Karl Müller's Leben

und

kleine Schriften.

Karl Müller's Leben

und

Kleine Schriften.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

Berlin, 1847.
Verlag von G. Reimer.

Karl Müller.

Die Helden unsrer Befreiungskriege gehen einer nach dem andern dahin, bald wird keiner mehr übrig sein, der sagen kann: Ich habe des Vaterlandes Noth und Schmach mitgetragen, zu seiner Rettung nach Kräften mitgestrebt! — Als Helden aber rechnen wir nicht die des Kriegerstandes allein; es gab andre und größere Gefahren als die des Schlachtfeldes, und härtere Prüfungen und Schicksale als der Tod und die Wunden des Waffenkampfes. Die vorliegenden Blätter sollen das Andenken eines der würdigsten und tüchtigsten jener Vaterlandseifrigen bewahren, die sich in allen Ständen erhoben, eines Mannes, der ohne die äußern Zeichen oder entsprechenden Rangstufen seines kriegerischen Berufes in bescheidener Stille unermüdlich und fruchtbar gewirkt hat, und bei dessen Bilde

die Geschichte, welche Tausende im Leben Hochgestellte spurlosem Vergessen überläßt, in liebevoller Anerkennung verweilen mag.

Karl Christian Müller wurde zu Klebitz, einem Dorf unfern Wittenberg, am 13. April 1775 geboren. Sein Vater war daselbst Landprediger, und leitete den Knaben, den ältesten von vier Brüdern, durch Beispiel und Lehre zum Fleiß und Eifer in allem Guten, besonders auch zu rechtschaffener Frömmigkeit an, in welcher ein geläuterter Glaube mit hellem Denken und ächter Menschenliebe sich einträchtig vereinigte. Der Knabe wuchs in blühender Gesundheit groß und kräftig heran, und zeigte körperlich wie geistig eine frühe Reife. Seine Wißbegier und besondre Liebe zum Lesen erregten in ihm selbst wie in seinen Angehörigen den Wunsch, daß der Weg gelehrter Bildung ihm eröffnet würde; jedoch die Amtsgeschäfte des Vaters ließen demselben nur wenige Zeit zur Ertheilung eines täglich anspruchsvolleren Unterrichts, noch gestatteten die spärlichen Einkünfte einen Hauslehrer anzunehmen. Da kam von einem Freunde, dem Prediger Wagner in Kropstädt, das erwünschte Anerbieten, für seine Söhne und den jungen Müller auf gemeinschaftliche Kosten einen Hofmeister zu halten, der auch in einem der grundgelehrten Kandidaten, an denen die trefflichen Schulen Kursachsens es nie mangeln

ließen, für geringe Kosten bald gefunden war. In Kropstädt blieb Müller viertehalb Jahre, und lernte hier Griechisch und Lateinisch mit solchem Fleiß und Erfolg, daß er zum Herbst 1787 in die Fürstenschule zu Meißen in seinem zwölften Jahre als kurfürstlicher Alumnus ohne Schwierigkeit eintreten konnte. Nun waren seine fernern Studien gesichert, denn dem Fürstenschüler konnten auch für die Universität künftig die erforderlichen Stipendien nicht fehlen; er fühlte sich hier in den Schooß des Glückes versetzt, sein heißester Wunsch, dem bisher noch viele Sorgen und Zweifel entgegengestanden, war in herrlichster Weise gewährt. Frei konnte er sich seinem Hang und Eifer hingeben, und in dem ganzen Gebiete der Wissenschaften alles ergreifen und genießen, was seinen freudig-regen Geist anzog und befriedigte. Der strengen Schulzucht unterwarf er sich leichter als Andre, da er bei seinem Fleiß und Wandel sich weniger von ihr berührt, und für den Zwang, den sie auferlegte, durch den Gewinn der höchsten Güter sich so reich entschädigt fühlte. Die ältern Schüler legten in jener Zeit den jüngern herkömmlich Bedrückungen auf, gegen welche selbst bei den Lehrern kein ausreichender Schutz zu finden war. Müller aber wehrte dergleichen theils durch seine sittliche und geistige Überlegenheit ab, theils, wo es nöthig wurde, durch seine Körperstärke, die

für seine Jahre sich als eine außerordentliche zeigte, keinen einzelnen Gegner scheute, oft aber auch mehreren gewachsen war. Diese Eigenschaften, verbunden mit früh entwickeltem Sinn und Eifer für Gerechtigkeit, gaben ihm solches Ansehn und Vertrauen bei seinen Schulgenossen, daß er bei vorkommenden Streitigkeiten gern zum Schiedsmann erwählt und seinen Aussprüchen ohne Widerrede gehorcht wurde.

Die Kenntniß der alten Sprachen galt auf der Fürstenschule als Hauptsache, Müller bemächtigte sich derselben in seltnem Grade. Mit voller Neigung wandte er sich besonders den Dichtern zu, und versuchte bald, außer den vorgeschriebenen Übungen in lateinischer Verskunst, auch deutsche Verse, Oden und Elegieen in antiken Maßen, nicht minder gereimte Lieder, bisweilen schalkhaften Inhalts. Er unternahm sogar eine Übersetzung der Äneis in deutsche Hexameter und fügte einen deutschen Kommentar des Textes hinzu. Doch blieb sein Fleiß nicht innerhalb dieses Sprachgebietes stehen, sondern zeigte zugleich eine große Liebe zur Mathematik, Physik, Geschichte und Geographie, wobei eine entschiedene Neigung hervortrat, diese Kenntnisse in praktischer Anwendung zu verfolgen. Sechs Jahre blieb Müller in der Fürstenschule zu Meißen, unter den Rektoren Matthäi und Müller, und bezog dann im Oktober 1793, mit den rühmlichsten

Zeugnissen versehen, die Universität Wittenberg, wo er sich zum Studium der Theologie einschreiben ließ. —

Er hätte vorgezogen in Leipzig zu studiren, wo sein gewähltes Fach damals ihm günstiger besetzt schien, allein der Vater wollte ihn durchaus in seiner Nähe und gleichsam unter seinen Augen haben, und bestand auf Wittenberg. Müller fand auch hier treffliche Lehrer, unter welchen besonders Weber, Nitzsch, Schleusner und Schröckh seinem dankbaren Herzen theuer blieben, und persönliche Verhältnisse machten ihm den Aufenthalt bald angenehm. Unter den Mitstudirenden erwarb er bald Freunde, namentlich den Wittenberger August Zeune, mit dem später gleiche Gesinnungen und Arbeiten ihn noch näher verbanden. Durch Leibesgestalt und Stärke ragte er sichtbar über alle Mitstudirenden hervor, sein erprobter Muth und seine feste Haltung durften jedem Bedrängten eine sichre Stütze dünken. Als vorzüglicher Fechter hatte er sich bald in Ansehn gesetzt, als Reiter und Pferdebändiger leistete er Außerordentliches; aber wie seiner Hand vertraute man auch seinem Urtheil, und er übte in seinem Kreise eine Art richterliche Macht. Seine Stärke, von der wunderbare Proben erzählt wurden, verleitete ihn nie zur Gewaltsamkeit, sondern ordnete sich willig unter, sobald von Recht oder Sitt-

lichkeit die Rede war. Ergriffen von den Ideen der Zeit, nahm er nicht nur selbst einen höheren Aufschwung, um für allgemeines Menschenwohl zu wirken, sondern wollte auch Andre für solchen Zweck vereinigen. Er entwarf den Plan einer Verbrüderung, eines Ordens der freien Männer, die zunächst die Universitätsfreunde umfassen, später aber auch in das bürgerliche Leben übergehen sollte. Die Grundlagen waren einfach und harmlos, in dem engen Gesichtskreise der Theilnehmer konnte der Zweck kaum über die Selbstveredlung der Einzelnen hinausgehen, und wenn je der Staat in Betracht kam, so war es, um seine Gesetze zu ehren, sein Ansehn zu befördern. Auch die Ausrottung des Zweikampfes, als eines unsittlichen, unvernünftigen Hülfsmittels falscher Ehre, ließ man sich angelegen sein, und Müller konnte um so sichrer dem Vorurtheil absagen, als er schon genug bewiesen hatte, daß weder Muth noch Gewandtheit im Waffenspiel ihm fehlten.

In Wittenberg blieb Müller vier Jahre. Nach Vollendung seiner Studien, wohlbegründet in der Theologie, ausgezeichnet auch in andern Wissenschaften, zu denen freie Neigung ihn getrieben, empfing er im Oktober 1797 den nach damaligen Umständen vortheilhaften Ruf als Hauslehrer der drei Söhne der Baronin von Flemming auf Falkenhain.

In diesem Verhältnisse blieb er fünftehalb Jahre, und gewann auch hier durch sein ehrenfestes Benehmen, durch seinen Fleiß und seine Treue in Erfüllung der übernommenen Pflichten, die Achtung und Zuneigung nicht nur des Hauses, sondern auch aller Freunde und Besucher desselben. Als eifriger Kandidat versäumte er nicht, auch auf seinen künftigen Predigerberuf sich vorzubereiten, und bestieg oft die Kanzel, und solchen Beifall erwarb seine kraftvolle und würdig-ernste Rede, daß ihm beim Austritt aus dem Flemming'schen Hause, im Frühjahr 1802, das Amt eines Oberpredigers in Goltzen angetragen wurde. Seine bescheidenen Wünsche waren hiermit erfüllt, und freudig wollte er die Stelle antreten, welche wahrscheinlich seinen Lebensgang in diesem Kreise für immer festgehalten hätte, als ihm unvermuthet eine Eröffnung gemacht wurde, die ihn zu ganz andern Laufbahnen führen sollte.

Der kursächsische General von Christiani hatte Müller'n kennen gelernt, und ihn dem Oberkammerherrn Graf Vose in Dresden so nachdrücklich empfohlen, daß dieser von ihm die günstigste Meinung faßte, und den lebhaften Wunsch hegte, seinem ältesten Sohne, der eben die Universität beziehen sollte, einen so trefflichen Mann als Führer mitzugeben. Gewohnt, seine Vorsätze nicht leicht aufzugeben und kein Mittel zu sparen, um seine Zwecke

zu erreichen, ließ er sich auch jetzt durch die Schwierigkeiten nicht abschrecken, und unternahm es sogleich, die für Müller schon in Aussicht gestellte bedeutende Versorgung durch glänzende Anerbietungen aufzuwägen. Müller wollte den ehrenvollen und vortheilhaften Ruf nicht ausschlagen, verzichtete auf die Oberpredigerstelle, und ging mit seinem neuen Zögling auf die Universität nach Leipzig. Graf Bose — die Familie hat ursprünglich vor ihrem Namen kein „von" — greift in Müller's Leben so bedeutend ein, daß es wohl nicht ungehörig erscheint, wenn wir von ihm eine kurze Schilderung nach Angaben, die wir von Müller's Hand vorgefunden, hier einfügen. Er war in Baireuth geboren, wohin sein Vater sich aus Sachsen an den Hof des letzten Markgrafen begeben hatte, kam aber im zwölften Jahre nach Leipzig, wo er von guten Lehrern Unterricht empfing, später die Vorlesungen an der Universität besuchte, und hier besonders von Gellert ausgezeichnet wurde. Hierauf ging er mehrere Jahre auf Reisen, hielt sich geraume Zeit in Paris, dann lange Zeit in Wien auf, wo er die Gunst und Vorliebe des Fürsten von Kaunitz auf sich zog, und auch dem Orden der Freimaurer mit forschendem Eifer beitrat, welche beiden Verhältnisse auf sein ferneres Leben von großem Einfluß blieben. Nach Sachsen zurückgekehrt und hier

ſtandesgemäß verheirathet, trat er in die Dienſte des Kurfürſten, wurde Geſandter in Stockholm, dann in Dresden Hofmarſchall und ſpäter Oberkammerherr. In letzterer Eigenſchaft war ihm auch die Oberleitung der großen Bibliothek übertragen, die er in Ordnung bringen ließ und durch neue Vorſchriften, ſo wie durch erhöhte Beſoldung und Thätigkeit der Beamten, zuerſt der freieren Benutzung öffnete; gleiches Verdienſt erwarb er ſich bei andern ihm zugewieſenen Anſtalten der Wiſſenſchaft und Kunſt. Nach den Kriegsunfällen des Jahres 1806 wurde er nach Berlin zum Kaiſer Napoleon geſandt, und erlangte hier die für Sachſen unerwartet günſtigſten Bedingungen des Friedens und eines Bündniſſes, das dem Lande damals vortheilhaft ſchien, aber den Geſinnungen vielfach widerſprach. Zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, ſuchte er bei der Fremdherrſchaft vor allem das Wohl des Landes zu wahren, während er deutſchgeſinnt blieb. Er war ein bildſchöner Mann, in deſſen lebhaften Bewegungen männliche Würde und höchſter Anſtand ſich vereinigten. Sein durchdringender Scharfſinn erkannte ſchnell den Zuſammenhang der Dinge, und erſetzte leicht, was ihm an beſtimmten Kenntniſſen bisweilen mangeln mochte; ſeine natürliche Wohlredenheit gab allem, was er ſagte, Kraft und Anmuth.

In Gesellschaft unterhaltend, witzig, munter, in Geschäften ernst, bündig, rasch, stand er als Hof- und Staatsmann in gleicher Auszeichnung. Die Anhänglichkeit an seinen Fürsten ging bei ihm bis zur bis Leidenschaft. Von unbestechlicher Ehrenhaftigkeit, reinen Sinnen, gottesfürchtig ohne Frömmelei, war er auch im Privatleben musterhaft, ein guter Hausvater, fürsorglich für seine Nächsten, wohlthätig und freigebig in weitem Kreise. Er liebte das Landleben, freute sich der schönen Natur, und war vollkommen beglückt, wenn er mit seinen Hausgenossen bei Musik und Gesang, in deren Ausübung er selber Vorzügliches leistete, oder in traulichem Gespräch aller Reizungen der großen Welt vergessen konnte.

Die eigenthümliche Geistesart des Grafen näher einzusehen, dient am besten ein von ihm geschriebenes Blatt, welches er Müller'n beim Beginn des neuen Verhältnisses übergab. Dasselbe ist vom April 1802 und lautet wie folgt: „Mein lieber Sohn tritt nun nächstens in eine andre Welt; aber, immer noch nicht in die wirkliche. Er wird jetzt das Bild zweier Inseln! Noch bleibt er auf dem Ideen-Eilande, und wird allmählig mit der Brücke bekannt gemacht, die zu der wirkenden Welt-Insel führt. Dieses schlecht gewählte Gleichniß enthält doch Wahrheit, und meines Sohnes ganze In-

ſtruktion. — Immer habe er die wirkliche, handelnde, wirkende Welt vor Augen, und im Andenken (er weiß ſchon manches davon!), und finde weder ſich, noch irgend Einen aller derer, von jedem Alter und Stande, mit welchen er als Studirender zu thun haben wird, noch darinnen angeſtellt. Daher gewöhne er ſich durchaus an keine dort vorkommenden Syſteme, Meinungen, Sitten, Gebräuche und Moden noch Lebensart, daß ihm etwas zur zweiten Natur werde, was die wirkende Welt modifizirt, widerſpricht, tadelt oder wohl gar verwirft. Stets begleite ihn der Gedanke jener Brücke, welche etwas ſo ganz Verſchiedenes von dem Lande iſt, wohin man, durch ſie zwar, nothwendig und ausſchließlich, zu gelangen gedenkt. — Ein raſtlos aufmerkſamer Beobachter, mit angeſpannter Beurtheilungskraft und Gedächtniß, in mancherlei Wiſſenſchaften, unter ſteter Hinſicht auf unſre ernſtliche, moraliſch-religiöſe Beſtimmung, zu werden: dieſes ſind nun alſo die Übungen, welche die Vervollkommnung des Geiſtes und die Zukunft von meinem Sohn fordert, und ihm zur Pflicht macht, ſo lange derſelbe auf dieſer Brücke verweilen wird. — So viel kürzlich zum baldigen Abſchiede, mit väterlichem Herzen, aus dem großen Buch der Erfahrung, mit ſchuldiger Warnung, und den ſeligſten Hoffnungen; im Vertrauen auf den Vater und

Führer unſer Aller! — Wenn mein Sohn nun, bei jeder ſeiner Handlungen, ſeinen ihn begleitenden Freund zu Rathe ziehen, und mit ihm aufrichtigſt über die Gegenſtände derſelben jederzeit Rückſprache halten wird, ſo kann derſelbe auch, nach dem Zutrauen, das ich in jenen ſetze, alsdann mit Zuverſicht hoffen, daß, wenn er dem Reſultat dieſer Verabredungen zutraulich folget, es eben ſo gut iſt, als hätte er, in Dingen wo meine Meinung nicht erlangt werden mag, nach meinem wirklichen Geheiß gehandelt; und wie wichtig ihm dieſes ſtets ſein und bleiben müſſe, erſpare ich mir, getroſt, weitläufig zu bemerken. Graf von Boſe."

Mit dem Vater und bald auch mit dem Sohne ſtellte ſich das Verhältniß Müller's in würdiger, ehrenvoller Weiſe feſt. Nicht nur hatte er an der überaus reichen, für das tägliche Leben angewieſenen Ausſtattung ſeinen vollen Antheil, ſondern er verfügte auch über ſolche nach eigner Einſicht. Die Leitung der Studien war ohnehin ſeinem Ermeſſen größtentheils anheim gegeben. Der lebhafte Briefwechſel, den er mit dem ſorgſamen, überall wenigſtens mitrathenden Vater unterhielt, bezeugt auf allen Seiten das Zutrauen, deſſen er genoß, den freundſchaftlichen Ton und Sinn des ganzen Verhältniſſes. Gewiſſenhaft erfüllte er jede ſeiner Pflichten treulichſt, behielt aber dabei noch viele Stunden täglich

frei, die er mit Eifer den Wissenschaften widmete, besonders solchen, welche er bisher um der Theologie willen minder hatte betreiben können. Er hörte Vorlesungen über die Rechtswissenschaft, die Mathematik und die Geographie, und legte so den festen Grund zu den Staats- und Kriegswissenschaften, welche später ihn ganz erfüllen sollten. Öftere Besuche mit seinem Zögling in Dresden und kleine Reisen unterbrachen die Einförmigkeit des Studirlebens, und brachten manche für die Folge nützliche Anschauung und Erfahrung.

Müller's Führung des jungen Grafen erreichte ihr natürliches Ende, und er stand im Begriff einen neuen Lebensberuf zu wählen, als er durch den Antrag überrascht wurde, auch den jüngern Bruder seines Zöglings in Obhut und Leitung zu nehmen, der inzwischen zur Universität herangereift war. Müller bequemte sich nur ungern diesem Ansinnen, denn sein Geist hatte sich bereits andern Richtungen und Thätigkeiten zugewandt, und die Sache des deutschen Vaterlandes ihn mächtig angezogen. Schon die Siege der Franzosen im Jahre 1805 und die Auflösung des deutschen Reiches, noch mehr die im Jahre 1806 erfolgte Stiftung des Rheinbundes und das Kriegsunglück Preußens, hatten Müller's Gemüth mit Schmerz und Zorn erfüllt, die Schmach und der Druck der Fremdherrschaft entflammten ihn

zu Haß und Rache. Graf Boſe hatte mit den Franzoſen die freundſchaftlichſten Beziehungen zu unterhalten, und obſchon Müller wußte, wie keineswegs hiebei die Geſinnung, ſondern vielmehr der Zwang der Umſtände wirkte, ſo ſtanden doch dieſe Verhältniſſe mit ſeinen innerſten Gefühlen ſo ſehr in Widerſpruch, daß auch der gebotene Schein guten Vernehmens mit den Franzoſen ihm unerträglich dünkte. Jedoch der dringende Wunſch des Grafen, verbunden mit neuen großen Verſprechungen, die Ehre und das Zutrauen, welche in dem Anerbieten lagen, endlich Dankbarkeit und Zuneigung, beſtimmten ihn, das bisherige Verhältniß auch mit dem neuen Zögling fortzuſetzen.

Mit den Franzoſen hatte Müller ſchon in Leipzig allerlei Verdrießlichkeiten; ihm war es unmöglich, dem Übermuthe der Einzelnen in Geſellſchaften oder an öffentlichen Orten nicht bisweilen entgegen zu treten; ſchon ſeine mächtige Geſtalt und ſein kraftvolles Ausſehen mußten ihm auferlegen, manche Begegniſſe ſcharf zu behandeln, bei denen eine minder auffallende Perſönlichkeit allenfalls gelaſſen bleiben konnte. Mißlichere Händel aber ſtanden ihm in Dresden bevor. Mit ſeinem Zöglinge öfters dorthin zu Hoffeſten berufen, wo die Franzoſen nun die höchſte Geltung hatten, kam es mehrmals zu herben Erklärungen, und grade die Entſchiedenheit

des Trotzes und Muthes, mit der sie gegeben wurden, mag wesentlich dazu beigetragen haben, daß nicht üble Folgen daraus entstanden. Das Schlimmste jedoch war ein Vorfall, bei welchem Müller mit dem Marschall Davouſt selber zufällig in Hader gerieth, und der sehr bedenklich werden konnte, hätte nicht Graf Boſe seine vermittelnde Gewandtheit zur Beschwichtigung des erzürnten Feldherrn aufgeboten.

In Leipzig setzte Müller seine höheren Studien fort, besonders aber legte sich sein Fleiß auf die Kriegsgeschichte und Kriegskunst, welche ihm für die Deutschen jetzt das Nöthigste dünkte, weil ihrer Sache kein andres Heil als die Waffen verblieben sei. Er knüpfte dabei mit deutschgesinnten Männern, mit Seume, Franz von Elßholtz, dem Fürsten Eduard Lichnowsky, dem Grafen von Pückler, Hoffmann, Gräff und Andern, nähere Verbindungen an, suchte das Vaterlandsgefühl durch Rede und Schrift zu beleben, und unterstützte von seinem ansehnlichen Gehalte mehrere wackere Offiziere, welche durch die Ereigniſſe der Jahre 1805 bis 1807 dienst- und hülflos geworden waren. Die Universitätsferien pflegte er mit der Familie Boſe in Dresden und auf dem Landsitze Gamig zuzubringen.

Diese Lebensart und Betriebsamkeit dauerte bis zum April des Jahres 1809, wo auch der jüngere Graf Boſe die Universität verließ, und Müller's

bisherige Verhältniſſe von ſelbſt aufhörten. Der alte Graf wollte ſeine Dankbarkeit dem trefflichen Manne, der ſeine ganze Achtung beſaß, in glänzender Weiſe bezeigen, und da er wußte, daß die Theologie von Müller ſchon längſt aufgegeben war, ſo dachte er ihm auf andrem Gebiete die vortheilhafteſte Verſorgung zu. Er ließ ihm das Poſtdirektoramt in Leipzig, oder, falls er ſie vorzöge, die Generalpacht der dortigen ſechs Tageblätter anbieten; allein Müller hatte keine Luſt, ſich in dieſer bewegten Zeit bürgerlich feſtzuſetzen, und ſchlug beiderlei Anerbietung aus. Der Graf, um ihn zu entſchädigen, machte ihm hierauf, unter Bezeigung ſeines herzlichſten Dankes, die anſehnliche Summe von ſechstauſend Thalern zum Geſchenk.

Müller fand ſich unerwartet ſo reich, wie er nie zu werden gehofft, und zweifelte keinen Augenblick, welchen Gebrauch er von ſeinem Schatze zu machen habe. Er wandte ſich zuerſt in ſeine Heimath, wo er die Seinigen beſchenkte, und in Wittenberg unter dem Dekanate Grohmann's die philoſophiſche Doktorwürde erwarb. Hierauf kehrte er nach Leipzig zurück, das noch für einige Zeit der Mittelpunkt ſeiner vaterländiſchen Thätigkeit blieb. Reichlicher floſſen ſeine Unterſtützungen den verarmten Offizieren zu, welche mit Kummer und Noth rangen, um nur nicht ein verhaßtes Unterkommen anzunehmen. Die

Schaaren dieſer dienſtlos gewordenen Kriegsmänner wurden, beſonders nach dem Frieden von Tilſit, der alle noch ſchwebenden Hoffnungen zerſtörte und die ſchlechte Lage der Dinge entſchieden feſtſtellte, im ganzen nördlichen Deutſchland ein ſchmerzlicher Augenſchein des allgemeinen Unglücks. Jeder ſuchte ſich zu helfen wie er konnte, durch neue Anſtellung, Wanderung in die Fremde, Eingehen in andere Berufe, Zurückgezogenheit in dürftige Enge, Zuflucht bei Freunden. Den ſchlechteſten Theil dieſer Verunglückten zogen die vom Fürſten von Yſenburg in Napoleon's Auftrag errichteten Regimenter an ſich; Andre fanden bei den ſüddeutſchen Regierungen, deren Kriegsſtand ſich vergrößern mußte, gute Aufnahme; noch Andre, und darunter ſehr Edle und Tüchtige, die ſich von Heimath und Landsleuten nicht trennen konnten oder mochten, gingen ſogar in den Dienſt des neuen Königreichs Weſtphalen. Ein Häuflein der Treuſten und Ergrimmteſten, welche durch zwingende oder zufällige Umſtände nicht in dem nun ſehr verringerten preußiſchen Heere ſein konnten, widmete ſich auf eigne Hand und Gefahr dem Dienſte des Vaterlandes, ſuchte aus allen Kräften den Haß gegen den Feind zu entflammen, die deutſche Geſinnung zu ſtärken und für künftige Ereigniſſe zu bereiten. Mit ſolchen Männern trat Müller in engſte Gemeinſchaft, unterſtützte die Be-

dürftigsten, half ihre augenblicklichen Zwecke ausführen, und suchte ihren Betreibungen Zusammenhang und Ausdehnung zu geben. In ähnlichem Sinne war schon in Königsberg der sogenannte Tugendbund entstanden, der die mannigfachsten Mitglieder zählte, arme und reiche, vornehme und geringe, von denen eine kleinere Zahl besonders Eifriger sich ganz und ausschließlich den Zwecken des Vereins hingab. Müller kam leicht mit diesen Männern in Berührung, führte ihnen seine Gleichgesinnten zu, und trat mit ihnen dem Tugendbunde bei.

Die Entstehung des Tugendbundes ist bekannt, die Geschichte seines Wirkens liegt größtentheils im Dunkeln. Man darf behaupten, seine wahre Thätigkeit habe erst recht begonnen, als er sein erkennbares Bestehen hatte aufgeben und sich in's Verborgne zurückziehen müssen. Konnte man auch mit Wahrheit sagen, daß viele der angesehensten und ruhmvollsten Männer, die früher als Mitglieder genannt worden, dies nie gewesen, so waren sie es doch nur deshalb nicht, weil sie es dem Buchstaben nach wollten verneinen können, im Geiste jedoch dem Bunde innigst angehörten, und mit ihm gemeinsam wirkten. Mag immerhin manche der Unternehmungen und Absichten sich in Nichts aufgelöst haben, mancher unausführbare Plan ausgearbeitet worden sein, das Zusammenhalten des Eifers und das Vorbereiten der

Mittel hat ſicher unberechenbar genützt, und die Vorſtellung ſchon von dem Daſein ſolcher Genoſſen war überall in Deutſchland den Gleichgeſinnten ermuthigend, dem Feinde eine ſtete Beſorgniß und Unruhe. Der Auszug Schill's, das Unternehmen Katte's, und mancher andre kühne Verſuch, gingen aus dem Tugendbunde hervor oder wurden von ihm unterſtützt; das Mißlingen ſchadete kaum, weil die Beiſpiele zeigten, was für Möglichkeit offen lag, und doch Sinn und Muth dieſelben blieben. Jahn hat uns dankenswerthe Bilder damaliger Vorgänge in ſeinen wunderlich-trefflichen „Denkniſſen eines Deutſchen" aufbewahrt. Wie vielfache und wichtige Züge vaterländiſcher Gefahren und Abenteuer würden uns vorliegen, wenn Schleiermacher, Reimer, Varnekow, Hirſchfeld, Rumohr und beſonders unſer Müller, ähnliche Aufzeichnungen hinterlaſſen hätten! Manche Aufhellung ſteht vielleicht in der Folge noch zu erwarten, denn allerdings ſind ſogar unſre Tage jenen Zeiten noch nicht fern genug, um alles ohne Scheu ſagen zu dürfen. Wir müſſen uns begnügen, in Betreff Müller's die ſpärlichen Angaben mitzutheilen, welche uns aus vertrauter früheren Kunde in der Erinnerung geblieben oder nachträglich aus guter Bewahrung ſich eröffnet haben.

Hier iſt ſogleich mit Nachdruck hervorzuheben, daß in jener Zeit alle deutſchen Hoffnungen ſich

innigſt mit den preußiſchen verbanden, und die Wohlgeſinnten aller Volksſtämme das Heil der deutſchen Zukunft vorzugsweiſe von Preußen erwarteten, von dem gedemüthigten, zerſchmetterten Preußen, das aber ſelbſt in ſeinem kaum geretteten Überbleibſel noch immer der umfangreichſte, geiſtkräftigſte und kriegsfähigſte deutſche Staat blieb, mit dem kein andrer, wenn auch durch die neuſten Ereigniſſe noch ſo gehobener und begünſtigter, an Macht und Gehalt ſich meſſen konnte. In Preußen allein war auch die zwiſchen Regierung und Volk ſo nöthige Gemeinſchaft und in beiden die lebendige Geſinnung, gegen die Fremdherrſchaft aufzuſtehen und das Befreiungswerk muthig auszuführen. Wer an der Donau und am Rhein, an der Elbe und Weſer ſolche Geſinnung und Gedanken hegte, der war eben dadurch gut preußiſch, und den mit Frankreich verbündeten Regierungen abgeneigt, ja feindlich. Wie ſtark dieſe Sympathie wirkte, ſehen wir in Müller's Beiſpiel auffallend ausgeſprochen. Sohn eines ſächſiſchen Predigers, Zögling der Fürſtenſchule zu Meißen, Student in Wittenberg mit dem Blick auf erwünſchte Verſorgung in der Heimath, Hausgenoſſe und Freund des angeſehenſten ſächſiſchen Miniſters, dabei von Gefühlen der Zuneigung und des Dankes, der Liebe und Treue für Land und Fürſten durchdrungen, — wer hatte wohl mehr Urſache, ein Sachſe

zu ſein, als Müller? Und eben dieſer Sachſe, weil er höheren Vaterlandsſinn hegte, wurde in jener Zeit ein Preuße, wurde es für immer! Der äußerlich begünſtigten, zum Königreich erhobenen, in Glanz und Wohlfahrt ſtehenden Heimath und den eignen vielverſprechenden Ausſichten freiwillig entſagend, ſchließt er ſich dem geſchmähten, unter dem Drucke faſt erliegenden, ihm keine Gunſt, keinen Vortheil, ja kaum ſichern Anhalt bietenden Lande zuverſichtlich an, einzig darum, weil er in ihm allein den Kern erkennt, aus dem die Herſtellung eines freien Vaterlandes, eines ächten Deutſchlandes ihm möglich dünkt!

Müller kam im Mai 1809 zuerſt nach Berlin, wo er die perſönliche Bekanntſchaft vieler Mitverbundenen machte, und ſofort mit Aufträgen bedacht wurde, die ſowohl Muth als Gewandtheit vorausſetzten. Müller ſaß ganze Nächte hindurch bei der Arbeit. Der mit allen Volkskräften erhobene Krieg Öſterreichs gegen die Franzoſen ſetzte alle Hoffnungen in Bewegung, eröffnete hundert Möglichkeiten, für die man vorbereitet ſein mußte. Müller entwarf ſtrategiſche Pläne und kriegeriſche Anordnungen, welche faſt allen Wechſelfällen entſprachen, die als die nächſtwahrſcheinlichen vorherzuſehen waren. Dieſe Entwürfe wurden durch Gruner einem Ausſchuſſe vertrauter Kriegskundigen vorgelegt, unter denen auch der Prinz Auguſt Ferdinand von Preußen

ſich befand. Ohne die Unfälle der Öſterreicher in Baiern würden die Preußen unfehlbar in Norddeutſchland losgebrochen ſein, alle Anſtalten waren dazu getroffen, der General von Blücher harrte mit Ungeduld des entſcheidenden Befehls. Müller lieferte die genaueſten Nachrichten über die Stellung und Zahl der franzöſiſchen Truppen, gab mit Sicherheit die Punkte an, wohin der erſte Stoß zu leiten, wo die kräftigſte Volkserhebung zu gewärtigen war. Gleichzeitig richtete ſich ſeine Aufmerkſamkeit nach Polen, wo die Preußen den unter dem Erzherzoge Ferdinand vorrückenden Öſterreichern die Hand bieten ſollten. Die Siege des Kaiſers Napoleon vereitelten alle dieſe Anſchläge, deren nur vereinzelt und voreilig verſuchte Ausführung von Schill und ſeinen Gefährten nutzlos mit dem Leben bezahlt wurde!

Müller's und ſeiner Gleichgeſinnten Muth und Vertrauen zur vaterländiſchen Sache wurde durch kein Mißgeſchick gebrochen. Sie waren raſtlos in neuer Betriebſamkeit, in neuen Anknüpfungen. Die Leitung der preußiſchen Angelegenheiten hatte nach dem Ausſcheiden des Miniſters vom Stein in verſchiedenen Händen geſchwankt, bis der im Jahre 1810 zum Staatskanzler ernannte Freiherr von Hardenberg ſie in traurigſtem Zuſtand übernahm, und die äußere Erhebung durch innere Stärkung vorzubereiten ſtrebte. Mit Hardenberg ſtand Müller bald in naher

Verbindung, und genoß das volle Vertrauen desselben. Solches Vertrauen forderte seinen eignen Schein zum Opfer, man mußte sich das Ansehn geben, einander nicht zu kennen, man trennte sich in der That, und ging abgesonderte Wege zu demselben Ziel. Der Staatsmann hatte Rücksichten zu beobachten, auch er bestand Gefahren genug, wie das Beispiel Stein's und später Justus Gruner's zeigte; es wäre nutzlos gewesen, ihn auch die Wagnisse mittragen zu lassen, die der Freithätige persönlich und täglich auf sich nahm. Müller war bereit und willig, in letzterer Weise die halsbrechendsten Aufgaben zu übernehmen und auszuführen. Er bereiste große Strecken von Deutschland, um den Zustand der Dinge überall örtlich zu erkunden, die Stärke der Franzosen und ihre Hülfsmittel und Vorräthe auszuspähen, brachte den Eingeweihten die nöthigen Weisungen, kaufte heimlich Pulver und Waffen an, warb neue Theilnehmer für Gesinnung und That, unterhielt die Verbindung mit dem Auslande, mit den Engländern, trotz der darauf gesetzten Todesstrafe, mit den Geächteten in Schweden, Rußland und Österreich. Im Frühjahr 1811 wurde Müller nach Prag an den Kurfürsten von Hessen und an den Minister vom Stein in geheimer Sendung abgefertigt, dann weiter nach Wien, wo viele franzosenfeindliche Betreibungen zusammenflossen und

besonders englischer Einfluß wirksam war, und da es wünschenswerth erschien, auch über die Stärke und die Verhältnisse der Franzosen in Italien zuverlässige Nachrichten einzuziehen, so dehnte er seine Reise ohne Bedenken dorthin aus, und blickte überall mit geübtem Auge dreist umher.

Als nach seiner Rückkehr die Ereignisse sich immer drohender anließen, und der Ausbruch neuer Kriegsflammen unvermeidlich schien, drängte die Stimmung in Preußen heftig zum Entschlusse. Mit außerordentlicher Kühnheit legte Justus Gruner, damals Leiter der preußischen Polizei und Müller's besonderer Freund, die umfassendsten Pläne zum Verderben des Feindes an, vollführte gegen französische Auflaurer und deutsche Verräther die verwegensten Handstreiche, und wußte die mächtige Betriebsamkeit der abgefeimten, schonungslos thätigen, über die reichsten Mittel der Gewalt und Bestechung verfügenden französischen Polizei so glücklich zu lähmen oder zu irren, daß die deutschen Anschläge selten von ihr entdeckt oder gehindert wurden. Da die Franzosen vertragsmäßig die drei Oberfestungen auch im Frieden besetzt hielten, so war es ein besonderes Augenmerk, diese Haltpunkte, im Falle des Krieges, ihnen schleunigst aus den Händen zu reißen. Es wurden Einverständnisse mit erprobten Bürgern geknüpft, mit verabschiedeten Offizieren;

der Lieutenant von Fehrentheil hatte einen Plan entworfen, mit einigen alten Soldaten die Besatzung von Küstrin von innen zu überrumpeln, für Stettin sollte eine preußische Truppenschaar in der Nähe bereit stehen. Bei allen diesen Dingen war Müller tief betheiligt; er bereiste die Oderfestungen, die in Mecklenburg gegen die preußische Gränze herangerückten französischen Truppen, durchstrich Sachsen, und besuchte wiederum in Prag den Kurfürsten von Hessen, um dessen Ansehen und reiche Geldmittel sich zahlreiche Franzosenfeinde geschaart hielten. Auch nach Schlesien zu dem General von Blücher wurde er geschickt, um mit dem entschlossenen Feldherrn für gewisse Fälle feste Verabredung zu nehmen. Alle diese Reisen und Geschäfte führten mitten durch den Feind, an seinen wachsamsten Spähern vorüber; auf jedem Schritte war Gefahr, entdeckt, ergriffen und erschossen zu werden.

So vielfacher Ortswechsel und geschäftiger Betrieb konnte in der That nicht lange unbemerkt bleiben; Müller war bald verdächtig, wurde streng beobachtet und in böse Fallen gelockt, die er jedoch stets glücklich vermied. Sorgfältigere Heimlichkeit, weite Umwege und sogar Verkleidungen halfen nur kurze Zeit aus; die große Gestalt und bedeutende Gesichtsbildung Müller's ließen ihn unter Hunderten sogleich erkennen, ihm war es unmöglich, in der

Menge ſich unbeachtet zu verlieren. Bald hatten die Franzoſen thatſächliche Beweisſtücke wider ihn, er wurde als ein Feind Napoleon's und als Aufwiegler des Volks bezeichnet, und die ganze Meute der franzöſiſchen Polizei, die ihren leitenden Mittelpunkt zu Hamburg in dem Grafen d'Aubignosc hatte, war verfolgend auf ſeiner Spur. Der franzöſiſche Geſandte in Berlin, Graf von Saint-Marſan, hielt ſich von dergleichen Verfolgungen fern, und wenn er dennoch bisweilen mit eingriff, ſo war es nur, um ſie zu ſchwächen oder die Opfer zu bewahren. Aber was der franzöſiſche Geſandte als ſeiner hohen diplomatiſchen Stellung unwürdig von ſich wies, das übte der weſtphäliſche mit niedriger Beeiferung. Ein deutſcher Edelmann, Herr von Linden, hatte dieſe ſchlechte Sendung übernommen, und übte ſie mit ſchamloſer Gehäſſigkeit. Er war weniger des Königs von Weſtphalen Beamter, als der des Kaiſers Napoleon, ſeine Berichte gingen eben ſo nach Paris wie nach Kaſſel, und der Marſchall Davouſt, der Graf d'Aubignosc, und überhaupt jeder franzöſiſche Polizeiſcherge, konnte auf ſeine Dienſtbefliſſenheit rechnen. Ihm als Deutſchem war es allerdings leicht, deutſche Verhältniſſe zu durchſpähen, und bedeutende Hülfsmittel waren ihm zu Gebote geſtellt, ſowohl an Leuten als an Geld; denn außer einem Gehalt von hundertſiebzigtauſend

Franken bezog er in Berlin jährlich vierzigtausend Franken zu geheimen Ausgaben. Dieser Mann hatte Müller'n mehrmals gesehen, und mit seinen spürenden Augen ihn bald auf's Korn genommen. Er stellte ihm mit böser Heftigkeit nach und versprach den Franzosen einen guten Fang. Doch Müller war ihm bisher noch glücklich entgangen. Auf einem Durchfluge durch Sachsen, im Oktober 1811, wollte er in Leipzig nur eilig bei einem Freunde einsprechen und dann nach Berlin weiter reisen. Er ahnete nicht, daß Linden in Leipzig sein könne, und als er ihm auf der Straße unerwartet begegnete, wollte er seitwärts ausbiegen; allein dieser hatte ihn schon erkannt, schrie den Leuten zu, sie sollten ihn festhalten, und zwang ihn, auf das Polizeiamt mitzugehen, wo die Verhaftung des Angeklagten dem westphälischen Gesandten unter den herrschenden Umständen nicht versagt werden konnte. Doch während Linden bei höheren Behörden seine Maaßregeln anerkennen und bestätigen ließ, half ein deutschgesinnter Beamter der Polizei dem Verhafteten zur Flucht, und rettete ihn aus einem Hause zum andern, bis er vor dem Thore seine Postpferde fand, die ihn rasch nach Berlin brachten. Aber Linden war ihn gleich wieder auf der Spur, folgte ihm nach Berlin, hatte hier seinen Aufenthalt bald entdeckt, und forderte die preußische Behörde

auf, ſich des gefährlichen Mannes zu verſichern. Der Staatskanzler, durch Gruner im voraus benachrichtigt, erwiederte dem weſtphäliſchen Geſandten, was er beantrage, ſei ſchon geſchehen, Müller ſei bereits in Haft; allein bevor davon die Rede ſein könne, ſeine Vergehen wider Frankreich zu beſtrafen, habe Preußen Anſpruch an ihn, er ſei wegen einer ſchändlichen Läſterſchrift gegen Hardenberg in Haft, und man habe die Abſicht, wider ihn mit aller Schärfe zu verfahren. Müller war des Scheines wegen wirklich als gemeiner Verbrecher in's Gefängniß gebracht; und Linden war vorläufig zufrieden, daß ſeine Beute ihm nicht entſchlüpfen könne. Der Gefangene bekam jedoch auf ſeinem abgelegenen Zimmer alles, was ihm den Aufenthalt erleichtern konnte, beſonders Licht, Schreibſachen und Bücher, und empfing durch Gruner's Veranſtaltung die Beſuche ſeiner mitverſchwornen Freunde, des Prinzen von Heſſen-Philippsthal, des Fürſten Eduard Lichnowsky, des Grafen von Pückler, und vieler andern bedeutenden Männer, die mit ihm den Stand der Sachen, die möglichen Wendungen derſelben, die Beſorgniſſe und Hoffnungen der nächſten Zukunft, ausführlich beſprachen und beriethen. Ungeſchwächten Muthes brütete Müller während ſeiner Gefangenſchaft Tag und Nacht über Plänen und Berechnungen zum Kriege gegen die Franzoſen, zur

Erregung und Bewaffnung des Volks; für den Augenblick, daß der König von Preußen, wie man angstvoll erwartete, sich als Rußlands Verbündeter und Feind Frankreichs ausspräche, sollten aller Orten die vorbereiteten Anschläge und Kräfte zugleich losbrechen, die Hülfsmittel des Feindes zerstören, seine durch das Land zerstreuten Mannschaften überfallen, die Massen der Bevölkerung wider ihn aufbieten. Doch diese großen Entwürfe mußten fürerst wieder zurücktreten, weil der König, in reifer Überlegung des Standes der Verhältnisse, der nahen Übermacht der Franzosen und der fernen Hülfe Rußlands, den rechten Zeitpunkt für solchen Entscheidungskampf noch nicht gekommen glaubte, und dem Zwange der Umstände nachgebend sogar eine nähere Verbindung mit Frankreich einging. Daß in diesem Entschlusse, der viele heftige Gesinnungen tief schmerzte, ja mit Grimm erfüllte, kein Aufgeben der vaterländischen Sache lag, sondern die Zuversicht ihrer festen Bewahrung auf bessre Zeit, beweisen die Denkschriften Hardenberg's und die von ihm schon damals im vertrautesten Kreise ausgesprochenen Vertröstungen.

Für die offenkundigen oder schwerverdächtigen Franzosenfeinde war aber jetzt kein längeres Bleiben in Berlin. Gruner legte sein Amt nieder und begab sich nach Prag. Im Februar 1812, zwei Tage bevor der Marschall Oudinot mit seinen gegen

Rußland ziehenden Truppen in Berlin einrückte, wurde Müller in der Stille entlassen, empfing von Hardenberg das nöthige Reisegeld, und flüchtete nach Schlesien, wo er sich auf den Gütern des Grafen Sandreczky von Sandraschütz verborgen hielt, und hier unabläßig seine mannigfachen Arbeiten und Betreibungen fortsetzte.

Gruner, der mit den Russen in geheimer Verbindung stand und großartige Anschläge für die deutschen Verschwornen im Sinne trug, war in seinem Briefwechsel nicht genug vorsichtig gewesen, und die österreichische Behörde eilte den Auslieferungsansprüchen zuvorzukommen, welche von Seiten der Franzosen erfolgen mußten, ließ Gruner in Prag verhaften und als österreichischen Staatsgefangenen nach Peterwardein in Ungarn abführen. Mit ihm wurde dasselbe Spiel wiederholt, das in Berlin mit Müller war gespielt worden; nur klagte Gruner späterhin, daß in seinem Falle der Schein doch dem Ernste zu sehr geglichen, und daß man die beruhigende Versicherung, wie es mit seiner Haft gemeint sei, ihm selber vorenthalten habe. Gruner's Wegführung war seinen Mitverschwornen ein harter Schlag; es galt, ihn schleunig zu ersetzen, und die mancherlei Fäden, welche ihm aus der Hand gefallen, mit Geschicklichkeit aufzunehmen und weiter zu spinnen. Müller wurde beauftragt, an Gruner's

Stelle zu treten, und seine Thätigkeit umfaßte die wichtigsten Einverständnisse und bedeutendsten Hülfsmittel; es wurden kühne Männer im feindlichen Gebiet angeworben, Waffenvorräthe zusammengebracht, Aufrufe vorbereitet. Ein furchtbarer Plan, die französischen Magazine durch ganz Deutschland niederzubrennen, war durch Gruner's Unfall vereitelt; die Wachsamkeit der gewarnten Franzosen verdoppelte sich, und die zu solcher Arbeit gedungenen Leute mußten flüchtig werden. Der Feldzug des Jahres 1812 war inzwischen eröffnet, die Franzosen drangen bis Moskau vor, und die Sache der Deutschen schien abermals auf weit hinaus hülflos.

Von welchen Empfindungen und Hoffnungen Müller durch die Wendung des Glücks erfüllt wurde, die den französischen Kaiser und seine Heerschaaren in Rußland traf, läßt sich nach allem, was er bisher gesonnen, gestrebt und gelitten, ausreichend abnehmen. Im Frühjahr 1813 sah er in Folge des ungeheuren Umschwunges den König von Preußen, Hardenberg, Blücher, Gneisenau, und andre Staatsmänner und Generale in Breslau anlangen, aus Österreich erschienen der Graf von Wallmoden, Karl von Nostitz, aus den preußischen Ländern strömten Schaaren von Freiwilligen herbei. Müller hatte mit Hardenberg eine geheime Unterredung, und ging mit dessen Aufträgen zu dem

Oberfeldherrn der Russen, Fürsten Kutusoff-Smolenskoi, der sein Hauptquartier in Kalisch hatte. Hier fand er Stein, der ihn als alten Bekannten freudig begrüßte, Nesselrode, Anstett, Cancrin, und hatte über das gegen Frankreich zu schließende Bündniß und den gemeinschaftlich fortzusetzenden Krieg mehrere Vorfragen zu erörtern, vielfache Auskunft zu ertheilen und sogar manche Schwierigkeiten wegzuräumen. Ihm kam dabei sehr zu statten, daß er nicht nur im Namen Preußens und Hardenberg's, welche den Russen noch einiges Mißtrauen ließen, sondern auch als Vertreter und Genosse der Volksgesinnung und freier Verbündeter sprechen konnte, die dem Sinne Stein's näher standen, und als deren Haupt er sich gewissermaßen betrachten durfte. Müller entwickelte seine eignen Ansichten und Entwürfe mit eindringendem Feuer, drang entschieden darauf, daß die Sache der Fürsten zugleich als eine der Völker gefaßt und dargestellt würde, und verlangte, daß die Russen beim weitern Vorrücken dies durch öffentliche Ansprache laut verkündigten. So wurde Kutusoff's berühmter Aufruf von Kalisch zu Stande gebracht, der erste dieser Art, welcher die Auflösung des Rheinbundes und die Befreiung Deutschlands aussprach, und auf dessen Verheißungen in der Folge noch oft genug zurückgeblickt wurde. Über Inhalt und Form wurde

von Müller mit Stein, Kutuſoff, Neſſelrode und Anſtett lebhaft verhandelt, endlich die Abfaſſung ihm übertragen und von ihm auf der Stelle ausgeführt. Ein Blatt grobes Papier, wie es eben zur Hand war, ſtellenweiſe bedruckt für polniſchen Poſtamtsgebrauch, wurde eilig beſchrieben, nach geringen Änderungen in's Reine gebracht, von Kutuſoff unterzeichnet, und dann in alle Welt geſandt.

Nachdem dieſes Geſchäft abgethan war, eilte Müller zu dem längſterſehnten Waffendienſt, und ſchloß ſich zunächſt dem Oberſten Füger an, der mit einer Streifſchaar in Schleſien gegen Sachſen vordrang. Doch in der Gegend von Glogau bekam er eine Botſchaft, die ihn zu Stein zurückrief, der ſich jetzt in Breslau befand, und für Müller geheime Aufträge hatte, zum Theil von ſo wichtiger und zarter Beſchaffenheit, daß er ſie nur ſolch erprobter Beſorgung vertrauen mochte. Es galt unter andern, gewiſſe Anknüpfungen in Weſtphalen für den Feldzug nutzbar zu machen, ſo wie auch den Kurfürſten von Heſſen in Prag zu nachdrücklichem Handeln zu bewegen. In Breslau hatte Müller noch die Freude, verbunden mit Arndt, Jahn und Frieſen, die Lützower Freiſchaar errichten zu helfen, nicht ohne Widerſpruch und Hinderung von manchen Seiten; denn die Eiferſucht der Behörden wollte den freien Schwung einer ſelbſtſtändigen Deutſchheit, auf die es unver-

kennbar abgesehen war, nicht zu sehr aufkommen lassen, und schon damals wirkten viele Kräfte dahin, alle Bewegung möglichst in den Schranken des Herkömmlichen zu halten und überall den Zügel vorschriftlicher Befehlsordnung anzulegen.

Als die russisch-preußischen Truppen in Sachsen vorrückten, nahm Stein Müller'n mit nach Dresden, um bei der Verwaltung des Landes mitzuwirken. Der Verwaltungsrath der verbündeten Truppen für das nördliche Deutschland, bestehend russischerseits aus Stein, preußischerseits aus den Geheimen Räthen Schön und Rehdiger, hatte den Grafen von Reisach als Generalgouverneur in die sächsischen Herzogthümer, in die schwarzburgischen und reußischen Besitzungen gesandt, und ihm Müller zum Gehülfen beigeordnet. Der Graf von Reisach war aus Baiern geflüchtet, hatte als Deutschgesinnter und als Feind des baierischen Ministers Grafen von Montgelas bei Stein die wärmste Aufnahme gefunden, und dessen Gunst und Vertrauen in höchstem Grad erworben. Es war daher auch eine Gunst für Müller, diesem Manne zugesellt zu sein, und das ganze Benehmen desselben war so wacker, eifrig und geschickt, daß Müller sich ihm gern und herzlich anschloß. Mit der bezweckten Sendung jedoch hatte es keinen guten Fortgang. Einige Streifschaaren der Verbündeten waren wohl in die

bezeichneten Länder vorgedrungen, wurden aber eben so schnell zurückgedrückt, denn schon zogen starke französische Truppenmassen heran, dem verbündeten Heere weiteres Vorrücken zu hemmen. Als diesem ein Zusammenstoß mit dem Feinde nahe schien, wollte Müller nicht zurückbleiben, und nachdem er vorläufig als Hauptmann dem Generalstabe der Legion, welche man in Sachsen errichten wollte, zugetheilt worden, ging er nach Altenburg in das Hauptquartier des Generals von Blücher, wo er mit alten Freunden zusammentraf, und seinem Auftrage gemäß für die deutsche Sache Freiwillige anfrief und den Landsturm einzurichten anfing.

Blücher brach am 1. Mai von Altenburg auf, dem schon wieder von Napoleon geführten französischen Heer entgegen zu rücken, und ließ Müller'n mit dem Auftrage zurück, in Altenburg einige Sicherheitsmaßregeln anzuordnen, was ihn verhindern mußte, die bevorstehende Schlacht mitzumachen. Schmerzlich hiervon betroffen, klagte Müller sein Mißgeschick dem Prinzen Karl von Mecklenburg, der eben durch die Stadt kam, und ihn gütig anhörte, ihm darauf aus dem eignen Gefolge einen Stellvertreter gab und hierdurch die Freiheit verschaffte, dem Hauptquartier nachzueilen. Es war schon spät geworden, als er am 2. Mai nach Zeitz kam, wo die russischen Truppen des Generals Mi-

loradowitsch aufgestellt waren, während bei Groß-Görschen der heftige Kampf in glühender Entscheidung schwebte. Müller besichtigte mit dem russischen General von Korff, den er schon aus früherer Zeit kannte, die vorliegende Gegend, und da Miloradowitsch auf keine Weise ohne nähern Befehl ins Gefecht gehen wollte, so ließ er ihn durch Korff beschwören, wenigstens die Anhöhen von Mölsen zu besetzen, als welche beim Gewinne wie beim Verluste der Schlacht von äußerster Wichtigkeit seien. Doch Miloradowitsch wollte davon nichts hören, und berief sich auf seine empfangenen Befehle. Die Schlacht wurde verloren, und als die Verbündeten den Rückzug antraten, erhielt Miloradowitsch nun um 11 Uhr Abends den Befehl, sich bei Mölsen aufzustellen; jetzt wünschte er, der landeskundige Rathgeber möchte ihn begleiten, allein Müller lehnte dies mit den Worten ab, er würde den fremden Truppen zum Angriffe sich gern gesellt haben, den Rückzug mitzumachen wolle er die aufsuchen, zu denen er gehöre. So ritt er in der Nacht über Altenburg zurück, und schloß sich an Blücher's Truppen glücklich wieder an.

Stein ließ Müller'n nicht lange bei den Truppen, sondern rief ihn wieder zu den Geschäften seiner Verwaltung, die freilich auch kriegerischer Gehülfen und Leistungen bedurfte. Als nach der

Schlacht von Bautzen die Verbündeten aus Sachsen zurückgingen, und bald darauf der Waffenstillstand erfolgte, hörte Stein's Verwaltung von selbst auf, und Müller konnte sich frei zu andrer Thätigkeit wenden, wie solche seinem Sinn und Eifer sich darbot. Er sammelte viele der bei Kitzen von den Franzosen trotz des Waffenstillstandes überfallenen und versprengten Lützower Reiter, und schaffte sie auf weitem Umwege nach Mecklenburg, wohin die Lützower Hauptschaar gezogen war. Sodann weilte er einige Zeit in Polen, um für die Lützower und andre Freischaaren zu werben, denen er auch wirklich viele wackre Leute, zum Theil aus rheinbündnischen Gefangenen, gewann.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes wollte Müller sich wieder den preußischen Truppen anschließen, doch Stein nahm ihn auf's neue für die Verwaltung von Sachsen in Anspruch, und als die Verbündeten wieder den größten Theil des Landes in Besitz genommen hatten, wurde der Graf von Reisach als Generalgouverneur der Ober- und Niederlausitz, Müller aber für die Niederlausitz insbesondre als Gouvernements-Kommissair eingesetzt. Dieser nahm nun seinen Wohnsitz in Lübben, und führte sein Amt während sechs Monaten mit größter Redlichkeit, uneigennützig, partheilos, mild, nur da streng und scharf, wo es die deutsche Sache galt, hart

und verfolgend nur, wenn undeutſche Geſinnung oder gar verrätheriſche ſich zu zeigen wagte. Seine Thätigkeit beſchränkte ſich aber keineswegs auf örtliche Verwaltung, ſondern griff mannigfach in die Kriegsbewegungen ein. So wurde er zum Beiſpiel am 5. September in Aufträgen Blücher's zu dem Nordheere geſandt, traf am 6. früh bei dem General Grafen von Tauentzien ein, und that bei demſelben während der Schlacht von Dennewitz Adjutantendienſte. Nach errungenem Siege ritt Müller auf dem Wahlplatz umher, und forſchte, ob er unter den verwundeten und gefangenen Sachſen alte Bekannte fände. Da traf ihn ein Streifſchuß aus nahem Gebüſch. Der Thäter wurde bald ergriffen, und Müller erkannte in ihm den Hauptmann Friedrich von Flemming, ſeinen ehemaligen Zögling, der das Gewehr eines gefallenen Soldaten aufgenommen und ohne ſein Ziel zu erkennen abgedrückt hatte. Als nach der Schlacht der Kronprinz von Schweden eintraf, richtete Müller ihm ſeinen Auftrag aus, und kam bald in ein großes Geſpräch mit ihm, wobei er die Errichtung einer ſächſiſchen Legion wieder zur Sprache brachte und bereitwilliges Gehör fand. Er ſchrieb an ſeine Landsleute dieſerhalb einen beredten Aufruf; allein die Sache kam nicht zu Stande, weil die Sachſen preußiſche Offiziere bekommen ſollten, und dieſer Beaufſichti-

gung widerſtrebten. — So bedeutend und ehrenvoll die Wirkſamkeit auch war, welche Müller in dieſer ereignißvollen Zeit ausübte, ſo konnte ſie doch weder ſeinem Kriegsmuthe noch ſeinen ſonſtigen Anſprüchen ganz genügen. Wir finden hierüber in einem ſeiner Briefe eine Herzensergießung, die uns ſeine Anſichten der perſönlichen und allgemeinen Dinge klar darlegt. Er ſchrieb aus Lübben am 27. September 1813 an ſeinen Bruder Auguſt Müller nach Berlin: „Ach mit welcher Wonne nahm ich das lang berechnete, lang erſehnte Schwert zur Hand, und welche Opfer habe ich gebracht, um es zu können und frei zu können! Aber es iſt nicht alles, wie es ſein ſollte und könnte. Der kommt nicht durch, den nicht Fortuna beſonders anlächelt. Der Krieg entwickelt die Kräfte des Menſchengeſchlechtes, aber den Einzelnen ſtellt Zufall und Glück auf ſeinen Platz. Mancher Name wird bereits rühmlich genannt; ich möchte ihn beneiden. Ich muß Gouvernements-Adjutant ſein, und man beneidet mich. Wie ſoll ich von der friedlichen Kriegsſtelle loskommen? Ich habe meine Dienſte angeboten vor Wittenberg, vor Dresden. Umſonſt, ich bekomme keine andre Ordre. Freilich, ich kenne jene Gegenden zu genau; und wenn ich ſo glücklich geweſen wäre, ein paar tauſend Menſchen vielleicht weniger umkommen zu laſſen, ſo könnte ich dabei

auch vielleicht diesem oder jenem ein Lorbeerblättchen weggenommen haben. Siehst Du, man kommt nicht durch; und alle Wünsche, Plane und Entwürfe, die über den zufälligen Standpunkt des Angebers hinausgehen, sind ganz verloren, oder es führt sie ein Anderer aus, der sie kaum halb faßt. Tröstet mich hier in meinem ruhigen Gouvernement irgend etwas, so ist es die Möglichkeit, als Sachse meinen Landsleuten vielleicht nützlich werden zu können."

Müller blieb in seiner zuletzt ganz selbstständig gewordenen Amtsführung in der Niederlausitz bis zum Januar 1814, und begab sich dann nach Dresden, wo er in theils aufgetragenen, theils freien Arbeiten für die deutsche Sache thätig fortwirkte. Nach beendigtem Kriege nahm die Hauptverwaltung der eroberten Länder eine neue Gestalt an, und das ganze Königreich Sachsen erhielt einen russischen Generalgouverneur in dem Fürsten Repnin, der ebenfalls von Müller's Eifer und Kenntnissen in besondern Anlässen manchen Nutzen zog.

Im Laufe der Waffenereignisse hatte Müller vielfach Ärgerniß an den Kriegsberichten genommen, die ihre bezeichnendsten Ausdrücke vorzugsweise dem Französischen abborgten, und durch ihr Kauderwelsch den Sinn wie das Ohr solcher Deutschen verletzten, denen alle Ausländerei verhaßt und besonders im Sprachgebiete längst geächtet war. Die Bezeich-

nungen der Kriegsſachen in reinem Deutſch zu geben, gehörte gewiß zu den ſchwierigſten Aufgaben; der Vorrath alter Worte konnte für neueres Bedürfniß nicht ausreichen, es mußten gewaltſame Schöpfungen verſucht werden, denen ſchwerlich allgemeiner Beifall und noch weniger Eingang in den Gebrauch zu verſprechen war. Müller unternahm die Sache, und gab ſiebzehn Kriegsberichte des Kronprinzen von Schweden „in teutſchem Gewande". Das Büchlein wurde zu Ende Oktobers 1813 in Berlin gedruckt und zum Beſten der Lützow'ſchen Freiſchaar verkauft. Im folgenden Jahre widmete er demſelben Zwecke ein „Verteutſchungswörterbuch der Kriegsſprache", wo die Sache mehr im Ganzen überſchaubar wurde. Doch mußten dieſe Bemühungen, in welchen ſchon Campe, Wolke, und für die Kriegsſprache beſonders der General von Schlieffen ſich hervorgethan, größtentheils fruchtlos bleiben, ſo lange von Staatswegen die fremden und verdorbenen Bezeichnungen beibehalten blieben. Müller war übrigens in jener Zeit noch nicht mit den Tiefen vertraut, in welche die deutſche Sprachforſchung bereits gedrungen war, ohne noch die reichen Ergebniſſe zum Gemeingut verarbeitet zu haben. So war auch ſein Eigenſinn, „Teutſch" zu ſchreiben anſtatt Deutſch, wenn auch gut vaterländiſch

gemeint, nicht auf richtige Ableitung gegründet, und mußte daher späterer Einsicht weichen.

Neben diesen Äußerlichkeiten der Kriegssachen gab der Kern derselben, die Leitung der Heerbewegungen, dem Geiste Müller's unausgesetzt Beschäftigung. Sein prüfendes Urtheil folgte den Anordnungen und Ereignissen mit gespannter Aufmerksamkeit. Die Kenntniß des Landes und Bodens kam ihm hiebei trefflich zu statten. Seine Betrachtungsweise erlangte die größte Höhe und Bestärkung durch die Schlacht von Leipzig, deren strategischen Gehalt und Zusammenhang er in einer kleinen Schrift darlegte, die unter dem Titel: „Auch eine Ansicht von der Völkerschlacht bei Leipzig" im November 1813 gedruckt erschien. Sie machte durch die Eigenheit und Kraft der darin ausgesprochenen Urtheile, durch die unzweifelhafte Fachkenntniß und die Schärfe des Überblicks ein allgemeines Aufsehn, und man suchte den Verfasser unter den höchsten und begabtesten Militairpersonen. Auf Müller verfiel man um so weniger, als auch seine Freunde, welche seine Einsichten kannten, ihm doch nicht die Gerechtigkeit zutrauten, welche diese Schrift in auffallender Weise dem Kaiser Napoleon angedeihen ließ, dessen Kriegs- und Schlachtführung hier vertheidigt wurde, entgegen dem gemeinen Geschrei, das dem Besiegten sofort auch alle Tüch-

tigkeit absprechen wollte. Nachdem der wirkliche Verfasser allmählig bekannt geworden, empfing er von allen Seiten die schmeichelhaftesten Lobsprüche; die höchsten Generale und kenntnißreichsten Offiziere bezeigten ihm die ehrenvollste Anerkennung, ja Gneisenau that den Ausspruch, Müller sei zum Kriegsführer geboren. Angespornt durch diesen Erfolg, und noch besonders aufgefordert durch Stimmen aus dem großen Hauptquartier, zog Müller auch den weitern Kriegsgang in kritische Betrachtung, und während alles noch in Ungewißheit schwankte, ob der Krieg fortzusetzen, wo und wie Frankreich anzugreifen sei, zeigte er den Weg, auf dem die Verbündeten nach Paris vordringen müßten. Dies geschah durch die kleine Schrift: „Über Dijon nach Paris", welche im Januar 1814 zu Dresden erschien, und, wenn auch nicht auf die Leitung des Feldzuges, der unter ganz andern Bedingnissen als denen richtiger Strategie sich durchquälen mußte, doch stark und heilsam auf die Gesinnung wirkte.

Im Sommer rief ein sehr peinlicher Gegenstand Müller's schriftstellerische Thätigkeit auf. Der Graf von Reisach, früher von Stein höchlich gefördert und geehrt, war durch bösen Leumund, der ihm aus Baiern gefolgt, plötzlich in seines Gönners Ungnade gerathen, und dieser, der seinen früheren Irrthum glaubte rächen zu müssen, verfolgte jetzt

den geweſenen Günſtling eben ſo leidenſchaftlich, als er ihn früher ausgezeichnet hatte. Der Graf war ſeines Verwaltungsamtes ſchon enthoben, nun aber ſollte den baieriſchen Anforderungen auch ſeine Verhaftung zugeſtanden werden, und es hieß, ſeine Auslieferung nach Baiern ſei beſchloſſen. Müller konnte die früheren Verhältniſſe Reiſach's nicht beurtheilen; aber ſeit er ihn kannte, hatte er nur Gutes und Wackeres an ihm geſehen, war von ſeiner Redlichkeit im Amte, von ſeiner ehrenhaften und deutſchen Geſinnung überzeugt. Er ſah in ihm das ſchuldloſe Opfer der mächtigen Feindſchaft, die er in der Heimath zurückgelaſſen, einer Macht, mit welcher freilich deren bisherige Gegner, denen der Flüchtige ſich in die Arme geworfen hatte, jetzt Frieden und Bündniß eingegangen waren! Müller wollte den Verfolgten, Mißkannten und Hartbedrohten nicht fallen laſſen, ſondern ihn gegen die Unbill, die ihm bloß als das Werk fremder Ränke galt, nach Kräften vertheidigen. Er that dies durch eine Flugſchrift, die unter dem Titel „Graf Reiſach in Verhaft!“ im Juli zu Dresden gedruckt wurde. Sie gereicht dem Verfaſſer jedenfalls zur Ehre, um ſo mehr, als er wiſſen konnte, daß ihm Stein dieſes Auftreten übel anrechnen, und ihm davon auch an andern Orten mancher Nachtheil entſtehen würde. Sein edler Muth aber zeigte ſich noch beſonders

darin, daß er dieſer Schrift ſeinen vollen Namen beiſetzte, den er bei andern Erzeugniſſen, wo nur Lob und Ruhm zu erwarten ſtand, beſcheiden verſchwiegen hatte. — Reiſach wurde auf Hardenberg's Befehl zwar der Haft entlaſſen und gegen Auslieferung geſchützt, auch ſpäter bei dem weſtphäliſchen und rheiniſchen Archiv wieder angeſtellt; allein das Erlittene laſtete ſchwer und dauernd auf dem Gebeugten, der, auch gerechtfertigt, nie wieder ſich völlig aufrichtete. —

Als die Zeit der Eröffnung des Wiener Kongreſſes herannahte, wurde Müller von Dresden nach Berlin berufen, und von Hardenberg als einer derjenigen bezeichnet, die ihn nach Wien begleiten ſollten. Man erwartete damals mit Zuverſicht, daß Sachſen mit Preußen würde vereinigt werden, und Müller durfte dieſem Geſchicke ſeiner Heimath getroſt folgen, da ſeine Geſinnung auf dieſem Wege ſchon vorangegangen war. Seit ihrem Erwachen hatte die neue Deutſchheit immer entſchiedner preußiſche Richtung angenommen und durch die gemeinſamen Kriegsthaten ſich unwiderruflich in ihr befeſtigt. So war Müller längſt ein Preuße, und fühlte klar, daß er nichts andres ſein konnte und wollte; die Verſprechungen Hardenberg's, die Freundſchaft und das Vertrauen der angeſehenſten Männer, ſicherten ihm günſtige Aufnahme. Glänzende An-

erbietungen, welche ihm von andern Seiten gemacht wurden, durch ruſſiſche Staatsmänner, durch öſterreichiſche Generale, hatte er unbedenklich abgelehnt, ohne nur erſt anzufragen oder viel davon zu reden.

In Wien wurde Müller mit wichtigen Arbeiten beauftragt, theils von Hardenberg ſelbſt, theils von deſſen Räthen Stägemann und Jordan. Für die Vereinigung Sachſens mit Preußen ſchrieb er einen bedeutenden Aufſatz, deſſen Handſchrift unglücklicherweiſe vor dem Druck verloren ging. Hardenberg und Wilhelm von Humboldt befragten ihn öfters über die ſächſiſche Sache, und gaben ſeinen Rathſchlägen mehrmals Folge. Er verfocht in Zeitſchriften und Tagesblättern überall mit Lebhaftigkeit die Sache Preußens, und führte ſeine Streiche beſonders gegen die Schreiber aus Baiern, die damals ſehr laut waren und ſich von dem Verdachte, noch gewiſſe ausländiſche Neigungen zu tragen, nicht ganz befreien konnten. Als die Theilung Sachſens durch den Kongreß beſtimmt wurde, welche Müller als ein großes, auch der ſächſiſchen Sache zugefügtes Unrecht tief beklagte, bekam er den Auftrag, den vorgeſchlagenen Lauf der Gränzen zu prüfen, und ihm wurde das Verdienſt anerkannt, darin ein paar wichtige Verbeſſerungen, ſowohl ſtrategiſche als finanzielle, angedeutet zu haben, die dann auch noch glücklich durchgeſetzt wurden. Gleicherweiſe lieferte

er Arbeiten, welche für die Gränzbeſtimmung gegen Polen hin wichtige Angaben enthielten. Die Richtung und der Umfang ſeiner Kenntniſſe war einigen öſterreichiſchen Generalen ſchon bekannt, ſeine gründliche Beurtheilung der Kriegsereigniſſe des Jahres 1809 auf dem Marchfelde, in einer Denkſchrift niedergelegt, erregte die Aufmerkſamkeit des Erzherzogs Karl, und das Verlangen, den Autor, der ihn keineswegs geſchont hatte, kennen zu lernen. Als Napoleon von Elba nach Frankreich zurückgekehrt war und neue Feldzüge und Kämpfe zu erwarten ſtanden, legte Müller ſeine ſtrategiſchen Anſichten in raſchen Entwürfen vor, die auch andern als preußiſchen Leſern mitgetheilt wurden. Der öſterreichiſche General Bianchi, beſtimmt, den Krieg in Italien gegen den König Murat zu führen, wollte den Verfaſſer ſeinem Generalſtabe zutheilen, und machte ihm die ehrenvollſten Anerbietungen, die er jedoch beſcheiden ablehnte.

Der Kongreß ging aus einander, die Heere ſtanden abermals im Felde, und Hardenberg mit ſeinem ganzen Gefolge eilte nach kurzem Aufenthalt in Berlin dem Kriegsſchauplatze zu, um in der Nähe der Ereigniſſe zu ſein. Die Schlacht von Belle-alliance öffnete ſchnell den Weg nach Paris, und hier entwickelte ſich auf's neue die mannigfachſte politiſche Thätigkeit. Müller empfing wie bisher

Aufträge von Hardenberg und Humboldt, dazu von Altenstein und Gruner, und ärntete von allen Seiten Lob und Zufriedenheit. Sein Eifer bedurfte keines Sporns, er führte in seinen Geschäftsarbeiten, welche hauptsächlich deutschen Verhältnissen und Ansprüchen gewidmet waren, gleichsam seine eigne Sache, das höchste Anliegen seines Herzens. Elsaß und Lothringen für Deutschland wieder zu gewinnen, die deutschen Gränzen gegen Frankreich auf Thatsachen der Natur und Geschichte zurückzuführen, das war der Gegenstand, welchen unter Preußens Obhut die Deutscheiferer heftig anstrebten, und kaum dann aufgeben wollten, als Preußen, im Rathe der Verbündeten überstimmt, nur mit Mühe einige Nebenvortheile noch zu retten suchte. Müller's Denkschriften über diese Sachen wurden den bedeutendsten Staatsmännern vorgelegt, ja zur Kenntniß der verbündeten Herrscher gebracht; allein die Kraft ihrer Beweisführung mußte an schon früher gefaßten Vorsätzen scheitern. Nicht weniger thätig war Müller im Gebiete der Oeffentlichkeit. Er schrieb Aufsätze für den Rheinischen Merkur, für den Deutschen Beobachter in Hamburg, die Allgemeine Zeitung in Augsburg. Sein Franzosenhaß, durch die Lauigkeit, die er überhand nehmen sah, gesteigert, wurde zu wahrem Grimm. Er reizte laut zu dem Antrage, die französischen Kunstsamm-

lungen ihrer Kriegsbeute zu entledigen, er wollte sogar die Zerstörung aller französischen Siegsdenkmale. Und neben diesen heftigen Absichten und Reden war er mit den Einzelnen des verhaßten Volkes, die er zufällig kennen lernte, auf dem freundlichsten Fuß, erwarb die Zuneigung und den Dank der Leute, bei denen er wohnte, die ihn um Gefälligkeiten ansprachen! Der Graf von Schlabrendorf, Oelsner, und andre Deutsche, welche Paris und die Franzosen schon länger kannten, waren überzeugt, Müller würde die Franzosen, bei näherem Verkehr, seinen Napoleonshaß nicht lange mehr mittragen lassen.

Gegen das Ende der Pariser Verhandlungen mußte Müller in besondern Aufträgen noch einige Reisen machen, nach der Normandie und Bretagne, nach Lothringen und nach Landau. Als er von letzterm Orte nach Paris zurückkehrte, vernahm er unerwartet, daß in seinem Dienstverhältniß seit langer Zeit, ohne daß er es gewußt, eine wichtige Veränderung vorgegangen war. Die Kriegsbehörde hatte nach dem ersten Pariser Frieden, in Folge erhaltener Vorschriften, die Lützower Freischaar aufgelöst, aus dem Fußvolk das fünfundzwanzigste Feldregiment gebildet, und Müller'n, den bisherigen Hauptmann, in dieses als Lieutenant versetzt. Das Regiment berief ihn durch ein nach Wien gerichtetes

Schreiben ein; dieſes Schreiben aber war an Hardenberg gelangt, der, weil er Müller'n bei ſich behalten wollte, daſſelbe unbeantwortet bei Seite legte, ohne weiter von der Sache zu reden. Jetzt, nach ſo langer Zwiſchenzeit, empfing Müller eine zweite Mahnung, und hatte den Verdruß, nicht nur das nachtheiligſte Unrecht über ſich verhängt zu ſehen, ſondern auch vor einem Kriegsgerichte ſich wegen ſeines Ausbleibens rechtfertigen zu müſſen. Unter dieſen Umſtänden erbat er ſeinen Abſchied aus dem Kriegsdienſte, den er mit den ehrenvollſten Zeugniſſen erhielt. Hardenberg's Verſicherungen hatten ihm ohnehin ſchon andre Bahnen des Staatsdienſtes, die ſeinen ausgezeichneten Fähigkeiten im Frieden günſtiger entſprechen würden, angedeutet und verheißen.

Bevor noch die Pariſer Verhandlungen zum völligen Abſchluſſe gekommen waren, machte Müller eine Reiſe nach London, wo er von Deutſchen und Engländern wohl aufgenommen wurde, aber gleichwohl zu beklagen fand, auch hier die deutſchen Angelegenheiten vielfach mißkannt und durchaus vernachläſſigt zu ſehen. Nach mehrwöchentlichem Aufenthalt kehrte er aus England über Holland nach Berlin zurück, wo inzwiſchen auch Hardenberg mit ſeinem ganzen Gefolge wieder eingetroffen war.

Seine wirkliche Anstellung im Staatsdienst erfolgte nicht sogleich; mehrere Posten, die seinen Fähigkeiten und Ansprüchen gemäß und ihm halb zugesagt waren, fanden sich durch Andre besetzt. Hardenberg hatte die mißliche, für das Loos vieler Menschen gefährliche Art, die indeß auch bei andern Männern vielfachen und weiten Wirkens nicht selten ist, daß er alle Menschen von Talent und Geist, die sich ihm näherten, gern in seiner Umgebung festhielt, überzeugt, sie irgendwie gebrauchen und auch fördern zu können; denn wie er im Allgemeinen das größte Wohlwollen hegte, so gönnte er auch jedem persönlich alles Gute. Seine Versprechungen waren daher aufrichtig und glänzend, und mochten auch den Ungeduldigsten eine Weile hinhalten. Sollte doch endlich die Erfüllung folgen, so zeigte sich diese durch außer Acht gelassene Schwierigkeiten, durch anderweitigen Einspruch oder Mangel an offnen Stellen, gehemmt. War dann die Zeit der unmittelbaren Nutzbarkeit, der frischen und wichtigen Leistungen vorüber, so sanken Werth und Lohn derselben leicht auf ein geringes Bruchtheil des hohen Betrages herab, zu welchem sie früher angeschlagen worden. Dies war auch der Fall Müller's. Hardenberg gestand ihm seine Verlegenheit, eine selbstständige, seinen Verdiensten und Fähigkeiten

angemeſſene Stellung für ihn zu ermitteln, und beſtimmte ihn, unter Vertröſtungen auf die Zukunft, einſtweilen in beſchränktem Verhältniſſe ſich zu gedulden; er wurde den Räthen Stägemann und Rother als Hülfsarbeiter zugewieſen, und leitete unter des Erſtern Namen eine Zeitlang die Herausgabe der neugegründeten Staatszeitung.

Müller verhehlte ſich nicht, daß mit dem Frieden ein groſſer Wechſel der Richtungen vorgegangen ſei, daß auch ihn perſönlich dieſer Wechſel ſehr betreffe. Doch ſah er ſo groſſe allgemeine Hoffnungen getäuſcht, daß er ſeine eignen Verhältniſſe minder ſchwer nahm. Wenn ſein Stolz einen Augenblick zürnte, und er an die Schätzung der Menſchen und Dinge erinnerte, die noch vor kurzem gegolten hatte, ſo war ſeine Gutmüthigkeit durch ein freundliches Wort bald wieder beſchwichtigt, und ſein beſcheidner Sinn fand wohl gar, daß er noch ganz gut bedacht worden ſei. Er drängte ſich nicht auf, er ſchmeichelte nicht, er ſuchte keine Nebenwege und Ränke. Wenn er ſtets die wärmſte Verehrung für Hardenberg ausſprach, ſo war das der reine Ausdruck ſeiner Einſicht und ſeines Gefühls; auch wußte er, daß ihm der gute Wille des vielgeplagten Greiſes nicht fehle; den Leuten aber, welche dieſen guten Willen für ihn

zur That machen konnten, gab er kein gutes Wort, sondern drehte ihnen wohl gar den Rücken zu.

Erst im Jahre 1817 wurde ihm die feste Anstellung als Hofrath, später Geheimer Hofrath, im statistischen Amt, wo seine Beschäftigung von der Art war, daß sie doch mit seinen Wünschen und Neigungen einigermaßen übereinstimmte. Die Pedanterei kleinlicher Berechnungen, die sich meist um unsichre Zahlen drehen, berührte ihn wenig; er hatte die Bibliothek und die sämmtlichen öffentlichen Blätter in Aufsicht, seiner Theilnahme an gelehrten und politischen Dingen sehr erwünscht. Doch fand sich bisweilen Anlaß, auch aus dem statistischen Gebiete den höchsten Behörden solche Arbeiten zu liefern, welche diese mit Dank benutzten, wie zum Beispiel für die Gränzberichtigung mit Polen, für das Konkordat mit dem römischen Hofe, für die Rheinschifffahrt.

Müller war ein gewissenhafter Arbeiter, der sein Tagewerk mit unverdrossener Sorgsamkeit vollbrachte, nach strengen Pflichtbegriffen, die ihn von Jugend auf geleitet. Aber ihm blieben Mußestunden genug, die er nach Lust und Neigung ausfüllen konnte. Er sollte Vorlesungen an der Kriegsschule über Militair-Statistik halten, was aber durch Nebendinge sich wieder zerschlug. — Die Sache des

Vaterlandes war so gestellt, daß sie nach außen keiner Kämpfe mehr bedurfte, nach innen ihre fernere Entwickelung nur aus den bestehenden Staatsordnungen erwarten sollte, und sich gegen das selbstständige Mitwirken nicht unmittelbar dazu Berufener täglich mehr abschloß. Zwar setzten sich zahlreiche Eiferer diesem Gang entgegen, und suchten durch die Presse, durch Turnübungen und sonstige Mittel einen Einfluß zu behaupten und auszudehnen, an welchen die Kriegszustände sie gewöhnt hatten, allein der Uebermuth der Jugend wußte kein Maß zu halten, und es erfolgten herbe Rückwirkungen. Müller's meiste Freunde waren in diese Sachen verflochten, er theilte im Allgemeinen die Gesinnung, mißbilligte aber die Handlungsweise. Er, der alte und verwegene Tugendbündler, verwarf jetzt alles Geheimwesen und hielt sich von demselben fern. Die politischen Maßregeln, welche bald über ganz Deutschland verhängt wurden, und statt gehoffter mehreren Freiheit auch die schon gewährte wieder verkümmerten, durften seine Seele tief betrüben, aber ihn persönlich berührten sie nicht. Unmuthig wandte sich der edle Geist von den traurigen Verwirrungen ab, wo Wahn gegen Wahn sich austobte, und stählte den Muth in treuer Arbeit, in stiller Pflege der Wissenschaft und Kunst.

Zwölf Jahre hindurch ſtand Müller als Ordner der deutſchen Sprachgeſellſchaft vor, die er in Berlin hatte ſtiften helfen, und ſuchte den mannigfachen Beſtrebungen dieſer Art in Deutſchland einen feſten Zuſammenhang zu geben. Seine eignen Studien gingen nun tiefer ein, und er kam von manchen Abwegen zurück. Indeß blieb in ſeinen Verſuchen, die deutſche Sprache von fremden Wörtern zu reinigen, neben Ausgezeichnetem und Vortrefflichem, auch viel Gewaltſames und Willkürliches, und ſeine Vorſchläge fanden, gleich den frühern von Campe, Wolke und Schlabrendorf, wenig Eingang. Auch ſein Bemühen um unſre Rechtſchreibung, gleich dem ſo vieler Andern, deren irrende Ritterſchaft ſich auf dieſen nächſten harmloſen Stoff warf, drang nicht durch. Das lange ſ, welches in Frankreich durch die Buchdrucker Didot abgeſchafft worden — was ihnen der Buchdrucker und Schriftſteller Retif de la Bretonne zum ſtrafbarſten Verbrechen macht — wünſchte er im deutſchen Druck ebenfalls zu verbannen, und benutzte dazu die Staatszeitung, wo dann Worte wie besser, müssen und dergleichen ſeltſam auffielen, ſogar dem Könige, der die Neuerung abſtellen ließ.

Als erneuerte Schulerinnerung und Jugendluſt erwachte in ihm auch wieder der Trieb, lateiniſche

Verſe zu machen, und die Schwierigkeiten zu überwinden, welche der Ausdruck heutigen Lebens in der todten Sprache findet. Mag man über dieſe gelehrte Poeſie denken wie man wolle, immer wird man zugeſtehen, daß auch wahre Dichter und ächtes friſches Leben ſich in dieſer Dichtungsweiſe kund gegeben, und wir fügen hinzu, daß, auch wo der höhere Genius fehlt, ſchon die bloß techniſche Meiſterſchaft in Verskunſt und Sprache eine Gediegenheit und Kraft der Studien vorausſetzt, wie ſchwerlich durch andre Leiſtungen ſo unmittelbar ſich darlegen kann. Die Reformationsfeier im Jahre 1817 war ein Gegenſtand, den lateiniſch zu beſingen für Müller mehrfachen Reiz haben mußte; die Feier führte nach Wittenberg, wo er ſtudirt hatte und in deſſen Nähe er geboren war, und rief die Theilnahme für Kirche und Theologie neu hervor, die in ſeinem Herzen noch ſtets ein treues Andenken hatten. Er widmete dem Anlaß ein Carmen saeculare, welches Aufſehn erregte und großen Beifall erwarb. Nach drei Jahren ließ er ein Heft andrer lateiniſcher Oden folgen, die meiſtens ſchon vorher in den Berliner Zeitungen einzeln erſchienen waren. Ueber den Kunſtwerth dieſer Gedichte mögen die großen Meiſter des Faches, ein Eichſtädt, ein Kirchner, das Urtheil ſprechen; wir haben ſie

hier als Zeugnisse einer edlen und würdigen Erholungsmuße anzuführen. Die während einiger Jahre beliebten Festmahle akademischer Zeitgenossen gaben Müller'n ebenfalls Gelegenheit, ein frisches Studentenlied in der Weise des „**Gaudeamus igitur**" zu dichten, welches nebst der von ihm selbst gemachten deutschen Uebersetzung in der kleinen Sammlung nicht fehlen darf.

Eine schwere Prüfung wurde ihm durch häusliches Mißgeschick auferlegt. Er hatte sich bald nach seiner Niederlassung in Berlin mit einer Frau verheirathet, die bei zuerst günstigem Anschein doch in kurzem weder den geistigen noch selbst den sittlichen Forderungen einer solchen Verbindung entsprach. Alle Stärke des guten Willens, aller Edelmuth und Hochsinn, durch welche Müller das Verhältniß zu stützen und zu heben trachtete, blieben unwirksam gegen die sich stets erneuenden Störungen. Nach hartem Kampfe wurde die Verbindung endlich gelöst, und für Müller kehrte mit der äußern Ruhe auch schnell der innere Frieden, das Gleichgewicht einer heitern Seele zurück, welche dem Guten und Schönen zugewandt von Unwürdigem nicht lange befangen bleibt.

Aufmerksam für alles, was im Staatswesen und in der Litteratur vorging, innig theilnehmend

an den wechselnden Zeitgeschicken, aber dabei gedeihlich mitzuwirken in den nächsten Verhältnissen weder Beruf noch Zulaß ersehend, lebte Müller fortan in Geschäfts- und Studienfleiß, und im Genusse biedrer Freundschaft seine Tage ruhig dahin, und würde sich in ihnen befriedigt gefühlt haben, wäre nicht aus den allgemeinen Zuständen düstrer Schatten in sie gefallen. Er kannte der Hohen und Vornehmen viele, und manche derselben hätten seine Näherung und Anschließung gern gesehen, nahmen ihm die Vernachlässigung, deren er sich schuldig machte, sogar übel; aber seine Neigung war anders gerichtet, sie wandte sich dem harmlosen Behagen eines sichern Umgangs mit Näher- und Gleichstehenden zu. Seine Gutmüthigkeit überwand sogar den früheren Partheihaß, und Friedrich Buchholz, der einstige Bewunderer und Lobredner Napoleon's, gehörte mit zu dem trauten Freundeskreise. Das Schicksal aber gönnte ihm spät noch ein schönes Lebensglück in der Verbindung mit einer liebevollen Gattin, der verwittweten Majorin von Gottberg, gebornen Elßholtz, mit der er seit dem Jahre 1828 bis an seinen Tod in zufriedner Ehe lebte. Sein Haus, das er außerhalb der Stadtmauer im Freien gründete und mit anmuthigen, von ihm selbst gepflegten Gartenanlagen umgab, wurde nun der

Sammelplatz bewährter Freunde und mancher Fremden, denen die gaſtliche Häuslichkeit dankbar in Erinnerung blieb.

Wunderbar hatte ſich dieſes bewegte Leben aus den weiten Kriegs- und Staatsbahnen, in die es geriſſen worden, im Alter allmählig wieder zu dem engeren Kreiſe zuſammengezogen, auf den es zuerſt angelegt war. Der Weg der Theologie, wenn er ihn verfolgt hätte, würde in dem Geſchick eines wackern Landpredigers ihm leicht ein ganz ähnliches Ziel und Ergebniß dargeboten haben. Dieſem Bild eines Landpredigers konnte auch ſeine liebreiche Milde, ſein offner Sinn, ſeine würdige Haltung, ſeine Neigung zum Wohlthun und ſeine freundliche Bereitwilligkeit, ſtets nach beſtem Vermögen Rath und Hülfe zu gewähren, vollkommen zuſtimmen. Und wir dürfen ſagen, der Himmel hat es gut mit ihm gemeint! Müller hatte ſeine Zeit gehabt, und er grollte nicht, daß ſie vorüber war; auf Sturm und Gefahr und Glanz war friedliche Stille gefolgt. Seine Beſcheidenheit ließ ihn der Anſprüche des Ehrgeizes gern vergeſſen. Allerdings war mancher Augenblick ſeines Lebens ſo geſtellt, daß die höchſten Aemter und Würden ihm erreichbar ſcheinen konnten, falls er unbedingt nur ſie hätte erſtreben mögen; auch war es nicht

aus Unkunde ihres Werthes, daß er ſolche Vortheile ruhig ſchwinden ſah. Zugleich erkannte er, daß, was ihm wohl ein Gewinn hätte ſein können, nicht immer denen, die es erlangt, ein ſolcher war, und ohne Neid ſah er ſie danach ringen und es haben. In mäßigen Verhältniſſen, mit reinem Bewußtſein und freiem Sinn, war er reicher und glücklicher und achtungswerther, als wenn er durch anmaßliches oder ſchmeichleriſches Vordringen, durch Selbſtverläugnung und Heuchelei zu den höchſten Ehrenſtellen aufgeklommen wäre. Sei dies denen zum Troſte geſagt, die ſich in gleichem Fall befinden! —

Er genoß lange einer kräftigen Geſundheit; erſt an der Schwelle des Alters befiel ihn ein Nervenzuſtand, von dem er doch völlig genas. In ſeinen letzten Lebensjahren unternahm er öfters kleine Reiſen. Auf einer derſelben hatte er das Unglück, mit dem Wagen umgeworfen zu werden; dieſer Vorfall erſchütterte ſeinen bisher noch rüſtigen Körper, andre ſchlimme Einflüſſe traten hinzu, er fing an zu kränkeln, und ſtarb beinahe zweiundſiebzig Jahre alt, liebevoll und ergeben, am 3. Februar 1847 in ſeinem Gartenhauſe. — Ihn überlebten ſeine treue Gattin und zwei Brüder, der ältere ein hochgeachteter Arzt in Leipzig, der jüngere ein ehrenwerther Kaufmann in Berlin; ein dritter

Bruder, von den dreien der älteste, früher Senator in Wittenberg und darauf Land- und Stadtgerichts-Direktor in Delitzsch, war um wenige Tage ihm in die Ewigkeit vorangegangen. — Was von Karl Müller's Schriften aufzufinden war, haben wir treu gesammelt, vieles aber von ihm, der nie Schriftsteller zu sein bezweckte, ist verloren oder zerstreut, theilweise in Akten vergraben. Das Beste blieb wohl ungeschrieben, und mit seinem Tode ist der Welt ein Schatz gediegener Kenntnisse und reicher Lebenserfahrungen verloren worden! —

Berlin, im Juni 1847.

Varnhagen von Ense.

Schriften.

Briefe von einer Reise. 1803.

Wir theilen diese Briefe theils wegen ihres noch heute werthvollen Inhalts mit, theils als Zeugnisse der anschaulichen Darstellung technischer Gegenstände, zu welchen der Schreiber nicht als Fachkundiger herantrat.

Aufruf an die Teutschen. März 1813.

Denkschrift. Juni 1813.

Errichtung einer sächsischen Legion. September 1813.

Kriegsberichte in teutschem Gewande. Oktober 1813.

Auch eine Ansicht von der Völkerschlacht bei Leipzig. November 1813.

Ueber Dijon nach Paris. Januar 1814.

Graf Reisach in Verhaft! Juli 1814.

Allgemeines Verteutschungs-Wörterbuch der Kriegssprache. Leipzig, 1814.

Dieses Werk erscheint abgesondert in einer neuen Auflage, welche durch die Güte des Herrn Professors Maßmann besorgt wird.

Unſere Denkmale in Paris. August 1815.
Aus dem Rheiniſchen Merkur.

Teutſchlands Naturgränze gegen Frankreich. Oktober 1815.
Aus dem Rheiniſchen Merkur.

Rückblick auf Teutſchland. 1815.

Blick auf eine der Schlachten neuerer Zeit. 1817.
Aus der Zeitſchrift von Friedrich Buchholz.

Neulateiniſche Gedichte. 1817 — 1825.

Briefe von einer Reise.

1803.

Briefe von einer Reiſe.

1803.

Freyberg, den 15. April 1803.

I.

Du biſt gewiß überzeugt, theuerſter Freund, daß es mir unendlich nahe geht, Dich, den ich vielleicht in Jahren nicht wiederſehe, jetzt in Dresden zu wiſſen und doch nicht ſprechen zu können. Aber auf der andern Seite darf auch ich überzeugt ſeyn, daß Du mir meine Abweſenheit verzeihen wirſt, wenn Du nur einen Blick auf die Verhältniſſe wirfſt, in welchen ich ſtehe und auf die große Neigung zu Reiſen jeder Art, die mich, ſo wie Dich, jederzeit beſeelt hat, und die ſonſt ſo oft unſre jugendlichen Phantaſien und Geſpräche begeiſterte. Weil ich indeſſen wohl fühle, daß Du doch einiger-

maaßen auf mich ungehalten ſeyn könnteſt, indem Du Dir vielleicht, als ein Fremder in Dresden, von meiner Gegenwart, einige kleine Vortheile verſprachſt, die Dir mein letzter Brief wohl noch dazu angetragen haben mag: ſo habe ich es mir, weniger Dir zum Erſatz als mir zur verdienten Strafe, zum Geſetz gemacht, keinen Abend zu Bette zu gehen, ohne Dir vorher von meinem Tagewerke, eine Art von Rechenſchaft abgelegt zu haben. Nur erwarte hier keine ſtatiſtiſchen Berechnungen über Population, Handel u. ſ. w. Das kann Dir Fabri viel beſſer, und wenn Du die neue Ausgabe haſt, viel richtiger ſagen, als ein Extra-Poſt-Reiſender. Nur was ich ſelbſt geſehen, gehört; was ich gedacht und empfunden; was ich bewundert oder belacht habe: das nur kann und ſoll der ohngefähre Inhalt dieſer Blätter ſeyn, die Du als Freund beurtheilen wirſt.

Heute um 10 Uhr alſo gingen wir von Dresden ab; freilich wohl mit etwas mehr Vorbereitungen und Umſtänden als ich erwartet hatte. Indeſſen kann ich mir wohl vorſtellen, daß ein beſorgter Familien-Vater (wenn wir auch den Ober-Kammer-Herrn jetzt nicht in Anſchlag bringen) unter anderen Umgebungen reiſen muß, als ein einzelner Menſch, der alles beſorgt hat, wenn er verſorgt iſt. Uns begleiteten 6 Domeſtiken. Im erſten Wagen —

einem Sechsſpänner — befand ſich die Gräfin nebſt ihrer Tochter und der Gouvernante; im zweiten, Herr Jvhofen und ſein Zögling Graf Auguſt; im dritten endlich, vermuthlich um das Ganze mehr vor Augen zu haben, der Ordonateur en chef, ſein älteſter Sohn und meine Wenigkeit.

Gleich hinter Dresden fängt die Gegend an ſich merklich zu erheben; die erſten Ausſichten ſind vortrefflich, ich darf nur ſagen Dresdniſch, weil ich vorausſetzen darf, daß Du dieſe Gegenden dann aus eigner Anſicht kennen wirſt, wenn Du meinen Brief erhältſt. Auf den Höhen bei Peſterwitz ſieht man von dieſer Seite, Dresden zum letztenmal; aber dieſer Abſchieds-Anblick iſt wirklich ausgezeichnet ſchön. Man ſieht nicht nur ganz Dresden in einer vorzuglich vortheilhaften Lage, ſondern man überſieht zugleich mit einem Blicke das ganze ſchöne Thal, das rechts und links ſich immer mehr ausbreitend, allmählig von dieſen Höhen zur Elbe herabſinkt, und jenſeit derſelben, von ſchroffen Felſen, die nun dem Strome näher gerückt zu ſeyn ſcheinen, maleriſch geſchloſſen wird. Unterhalb Dresden macht die Elbe, ehe ſie dem großen Gemälde hinter neue Felſen entſchwindet, noch eine abwärts fallende faſt rechtwinklige Krümmung, um dadurch die zerſtreut liegenden Häuſer und Dörfer,

in der Perspektive gleichsam zu einer neuen Stadt zusammen zu thürmen.

Ganz eigne Gefühle ergriffen mich auf dem Schlacht- und Blutfelde von Kesselsdorf. Der 15. Dezember 1745 mag ein heißer Tag gewesen seyn! Ich will Dich damit nicht unterhalten, weil ich weiß, daß Dein friedliebender Sinn sich für Dinge dieser Art, weit weniger interessirt. Indessen ist es mir nunmehr völlig unbegreiflich, wie es den Preußen möglich gewesen, dieß Dorf zu nehmen, das der linke Flügel der Sachsen stark besetzt hatte, da es völlig in einem Engpasse, oder wenn Du willst, in einer langen tiefen Felsenspalte liegt. Gleichwohl wurde von hier aus den Sachsen der Sieg wieder entrissen, während das Kaiserliche Heer ganz gelassen beim Großen Garten stand, um dann, mit jenen vereint, über Pirna nach Böhmen zu flüchten.

Herzogswalde, dem es jetzt am Walde sehr fehlt, ist von dieser Seite das letzte Meißnische Dorf, das sich in einer anmuthigen vielfach gekrümmten Felsenschlucht über eine halbe Stunde lang fortzieht. Wir wechselten hier unsre 12 Pferde zum erstenmal, und fanden vor dem Post- und Gast-Hofe, die Avantgarde einer ansehnlichen Kolonie, welche aus dem Würtembergischen, Durlachschen und einigen transrhenanischen Gegenden, nach dem

neu acquirirten Preußiſchen Polen zu wandern im Begriff war. Häßlich werden ſich dieſe armen Leute getäuſcht finden, wenn ſie das Klima ihres neuen Vaterlandes mit dem zu vergleichen im Stande ſeyn werden, das ſie verließen. Indeſſen, 4 bis 6 Morgen Land, eine mit allem Ackergeräthe verſehene Wohnung, 3 bis 6jährige Freiheit von Abgaben und ein anſehnliches Reiſegeld, ſind freilich wohl Verſprechungen, die für einen Mann, den der Krieg dem Bettelſtabe nahe gebracht hat, einigen Reiz haben können, zumal, wenn die Werber ſich auf gut Preußiſch zu benehmen wiſſen. Mehrere ihrer Päſſe, die Herr Jyhofen geſehen hat, waren von einem Preußiſchen Kammerrath Dr. Gruner unterzeichnet. Morgen mehr davon.

Karl Müller.

Arnsberg, den 15. April 1803.

P. 2.

Eben habe ich eine kleine Seiten-Parthie gemacht, und die muntre Laune, die ich von dort mitgebracht habe, will ſich mit Bette und Schlaf noch nicht recht vertragen. Du kennſt ſchon meine Mode, vermöge

deren ich in einer fremden Stadt zehnmal lieber lebendige Geſichter, als todte Häuſer ſehen mag. Um alſo dieſem meinem Genius ein wenig nachzuhängen, und um zugleich den Genius der Einwohner etwas näher kennen zu lernen, ſchlich ich mich nach dem Abendeſſen noch auf die Straße und erkundigte mich nach dem frequenteſten öffentlichen Orte in Freyberg. Man nannte mir Grafens Kaffeehaus und beſchrieb mir ohngefähr auch den Weg dahin. Allein das Hinkommen war bei weitem nicht die einzige Schwierigkeit; ich mußte zugleich mit auf einen glücklichen Rückzug bedacht ſeyn, was beim gänzlichen Mangel aller Nachtbeleuchtung ſo leicht nicht zu ſeyn ſchien. Faſt machte ich es wie die jungen Bienen, die zum erſtenmal ihr Flugloch verlaſſen, und bei dieſer Expedition meiſtens rückwärts fliegen, um ſich erſt rechts und links gehörig zu orientiren. Bei Grafens fand ich eine Menge Menſchen, meiſtens Berg-Officianten, in heiterer Laune, und unter ihnen den großen Sächſiſchen Mineralogen, Bergrath Werner, den ich von Perſon ſchon etwas kannte. Sein geſellſchaftliches Betragen entſpricht ſeinem Rufe; er iſt nicht nur ein gelehrter, ſondern auch ein feiner Mann, und lockt vielleicht durch beides die Ausländer herbei, welche auf der hieſigen Berg-Akademie ſtudiren. Er iſt vor einiger Zeit in Paris geweſen, und ſprach darüber in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ſehr inſtruktiv,

in politiſcher aber ſehr kalt und zurückhaltend. Ich ließ mir von ihm ein kleines metallurgiſches Kollegium leſen, wobei er die Güte hatte, auf 2 an einander gerückten Tiſchen mir mit Kreide die ganzen Hauptſtollen des Freyberger Reviers vorzuzeichnen. Das wird für mich den Vortheil haben, daß ich morgen beim Einfahren nicht ganz im Finſtern tappen werde. — Doch was rede ich da von „morgen", da mir von heute noch manches zu erzählen übrig iſt.

Nicht weit hinter Herzogswalde bezeichnen zwei ſimple Sandſteine den Eintritt in das Amt Grylenburg und mithin in den Erzgebürgiſchen Kreis. Ich betrat ihn ganz mit der geſpannten Aufmerkſamkeit, die man in der Regel jeder Gränze widmet, die man zum erſtenmale überſchreitet. Ich warf einen langen weiten Blick um mich her; allein ich kann nicht ſagen, daß ich ihn völlig befriedigt zurückgezogen hätte. Ich hatte mir immer bei dem Begriff „Erzgebürge", ich weiß ſelbſt nicht warum, ein Land gedacht, das an romantiſchen Felſengruppen, lieblichen Thälern und ſchönen Ausſichten reich ſeyn müſſe; allein ich hatte zu viel erwartet. Das Land beſteht aus einzelnen, großen, unregelmäßig hingeworfenen Erdhügeln, die überall nur Leimboden zeigen, den Gras und Saaten jetzt mit Mühe deckten. Überall wechſeln Berg und Thal, aber jene ſind flach und dieſe nicht tief, außer wo etwa Bäche und

Frühlings-Gewässer Schluchten gebildet haben. Die Dörfer, die hier ein ganz anderes Ansehn gewinnen, weil sie aus einzelnen, nicht einmal durch Gärten verbundenen Häusern bestehen, liegen fast durchgängig in diesen Thälern und Schluchten versteckt. Man findet also hier oft weite, unermeßlich weite Aussichten; aber sie enthalten nichts. Vergebens sucht das schweifende Auge einen Ruhepunkt auf Dörfern, Gebüschen, oder nur einzelnen Bäumen; umsonst! es stößt meistens nur auf kahle Hügel, einzelne Thurmspitzchen und den Horizont. Selbst den Feldern fehlt zum größesten Theil das wohlthätige Grün, indem die vielleicht zu geringe Anzahl der Dörfer, mehr nicht als etwa ein Drittheil ihrer geräumigen Feldmarken zu bestellen gewohnt oder im Stande sind.

Wenn der Ackerbau im Erzgebürge noch lange nicht so vollkommen ist, als er es vielleicht seyn könnte: so ist zugleich auf der andern Seite die Garten- und Obst-Kultur völlig vernachlässigt. Daß Alleen die Straßen zierten, daran ist gar nicht zu denken; denn selbst in den Dörfern sieht man äußerst wenig Obstbäume, und die gewöhnlichsten Umgebungen der Häuser sind grünende Rasenplätze ohne alle Umzäunung.

Beim Eintritt in den Gryllenburger Wald, den wir in seiner schmalsten Seite durchschnitten, zeigten

uns zwei steinerne Monumente, daß König August hier, gerade 3 Monate vor der Kesselsdorfer Bataille, 11 Hirsche und 1 Hauschwein erlegt habe; sehr zart hatte der Künstler dabei angemerkt, daß dieß in Summa 12 Stück wären.

Sehr überraschend ist eine halbe Stunde vor Freyberg der Anblick des tiefen, schmalen, aber wirklich lieblichen Muldenthales. Frisches Grün, schattige Büschchen, zerstreute niedliche Häuserchen sind fast durchaus die Bekleidung seiner kühnen Krümmungen.

Freyberg liegt in einem großen, aber nicht tiefen Kessel, von allen Seiten durch flache Hügel beherrscht. Die Stadt ist groß; und doch ist sie entweder nicht mehr was sie war, oder sie ist nie geworden, was sie werden sollte, denn sie ist nur Stadt, ohne alle Vorstädte. Ihr erster Anblick versprach mir wenig; desto mehr verspreche ich mir jetzt von meinem Bette.

Karl Müller.

Freyberg, den 16. April 1803.

3.

Ich bin verſöhnt mit Freyberg, lieber Freund, vollkommen verſöhnt, ſeitdem ich es in ſeinem Innern wenigſtens etwas näher kennen gelernt habe. Es glänzt nicht alles, was Gold iſt: das gilt von Freyberg in einem hohen Grade. Die Stadt hat mehrere recht artige Gebäude, und im Ganzen mehr Freundliches, als ihr erſter Anblick erwarten ließ. Auch hatte ich keinen deutlichen Begriff von den Umſtänden und Schwierigkeiten, unter welchen das Metall, das ſich ſo leicht verthut, den Eingeweiden der Erde entriſſen wird; in Freyberg habe ich dieſen erhalten, und ich empfinde von dieſem Augenblicke an eine gewiſſe dankbare Zuneigung zu ihr und eine vergrößerte Hochachtung gegen jene Menſchen, welche durch einen ungeheuren Aufwand theils von Kräften, theils von Genie und Kenntniſſen, hier der Erde die Metalle abgewinnen, die mehr uns als ihnen das Leben bequemer machen. Sollteſt Du nur eine einzige dieſer Gruben befahren; ſollteſt Du die Tiefe, die Ordnung, die Kühnheit ihrer Wölbungen ſehen, die geräuſchvolle Thätigkeit ihrer Bewohner hören, und die kraftvolle Maſchinerie betrachten, welche hier die Ober- und Unterwelt

verbindet: gewiß Du würdest Dich freuen ein Sachse zu seyn und einer Nation anzugehören, die es in diesem Fache so weit gebracht hat, daß ihre Zöglinge von jedem Welttheile mit Auszeichnung aufgenommen werden.

Wir kamen zeitig genug nach Freyberg, um noch vor Abend einen Anfang mit Besichtigung der Stadt zu machen. Die Dom-Kirche zog zunächst unsre Aufmerksamkeit auf sich; ein großes, gut gehaltenes, ächt gothisches Gebäude, das ich sonst noch nirgends so schön gesehen habe. In den weiten Gängen und Kreuz-Hallen an ihrer mitternächtlichen Seite zeichnet sich das sogenannte goldne Thor durch vorzüglich feine und geschmackvolle gothische Verzierungen aus, die ehemals vergoldet gewesen seyn mögen. Das Innere der Kirche ist überaus imposant, wenn man den erbärmlichen Altar übersieht. Die eine Kanzel steht mitten in der Kirche ganz frei und kühn aus einem Steine gehauen auf zwei um einander geschlungenen, nicht gar zu starken steinernen Weinreben, und zeigt, unter andern Figuren, Sixtus des vierten Kniestück; die Masse ist ein feiner Sandstein, sehr gut bearbeitet. Die Orgel, von Silbermann, ist der Würde des Ganzen angemessen. Am merkwürdigsten ist wohl die sogenannte Begräbniß-Kapelle. Eigentlich ist sie das Schiff der Kirche selbst, wo sonst der Hoch-Altar gestanden

haben mag, und welches jetzt durch ein eisernes Geländer und den vorgerückten protestantischen Altar einigermaßen abgesondert ist. Hier ist das Innere der alten Mauern im schönsten Italiänischen Style vom Architekten Nosenius, durchaus mit vaterländischem Marmor von allen Farben bekleidet zu Ende des 16. Jahrhunderts. Es laufen im Halbzirkel herum zwei Reihen von Nischen übereinander, von denen die obersten eine Menge Propheten in bronzirtem Stein, die unteren aber, von 1541 an, in Lebensgröße, von Bronze die Statüen Heinrichs des Frommen, Augusts, Christians I. und Georgs I. enthalten, nebst den Gemahlinnen der beiden erstgenannten. Dieß alles macht einen sehr guten Eindruck, und man möchte, von Andacht ergriffen, sich auf die Knie werfen, wie sie es thun. In der Mitte steht der 6 Ellen hohe und eben so lange, mit einer unzähligen Menge schön gearbeiteter allegorischer Figuren versehene Sarkophag des Kurfürsten Moritz, aus braunem, schwarzem und weißem Italiänischen Marmor. Oben am Himmel sind Jesus und eine Anzahl Engel, gut gearbeitet, sehr künstlich in das Gewölbe mit eingemauert. Beide Parthien fallen sehr stark ins Auge, und die erstere ist sogar als Meisterwerk in mehreren Schriften gerühmt. Aber — unter uns gesagt — mir haben beide mißfallen; denn mein Gefühl sagte mir, daß die so nahe

an der Decke ſchwebenden Engel ſich in einer äußerſt peinlichen Lage befänden, und daß der Sarkophag theils viel zu reich verziert, theils viel zu groß ſey für die Statur Moritzens, die oben drauf ſtehend wie ein Püppchen erſchien. Es kann ſeyn, daß ich zu wenig Kunſtſinn habe, und ich werde ordentlich mißtrauiſch gegen mich ſelbſt, weil ich gar oft Dinge höchſt mittelmäßig finde, die Andere als vortrefflich bewundern. Indeſſen kann ich mir nun einmal nicht helfen; ich folge meinem Gefühle, beſcheide mich aber auch ſehr gern meinen Gefühlen nicht eher Worte zu geben, als bis ich gefragt werde oder zu einem Freunde rede, der mich nimmt wie ich bin.

Hier in den Grüften der Todten erſchienen uns zwei lebende Damen, die Ober-Berg-Hauptmannin von Trebra und ihre Nichte Fräulein von Hartitzſch. Erſtere wurde für uns die intereſſanteſte Wegweiſerin durch alle Merkwürdigkeiten Freybergs. Sie war mit ihrem Gemahle vorher bei den Harz-Bergwerken angeſtellt, gab aber jetzt den Sächſiſchen mit voller Überzeugung den Vorzug, vorzüglich in Hinſicht der Reinlichkeit. Sie verbindet gründliche Kenntniſſe mit dem lebhafteſten Enthuſiasmus für alles was zum Fache ihres Mannes gehört.

Flüchtig und nur von außen beſahen wir die ehemalige Feſtung Freyſtein, welche jetzt zu einem Magazin ausgebauet wird. Zwei Delphinen über

dem vordern Thore des Schloſſes nimmt man für die beiden geraubten Sächſiſchen Prinzen, und einen großen auf dem Markte ins Pflaſter eingerammten, mit einem Kreuz bezeichneten Sandſtein, für ein Denkmal der Hinrichtung Kunzens von Kauffungen.

Gern hätte ich den hohen Petersthurm noch erſtiegen, um der Stadt von oben herab ein wenig in die Karte zu ſchauen; allein zu den Parthien des folgenden Tages gehörten ausgeruhete Füße. Mithin eilte die Geſellſchaft ihr Tagewerk zu beſchließen, ſo wie ich meinen Brief. Nach Tiſche ein Mehreres. Vale.

Karl Müller.

Freyberg, den 16. April 1803.

4.

Da bin ich wieder, mein Theurer, um Dir die lehrreichen Beſchäftigungen des heutigen Tages zu erzählen. Tauſendmal habe ich über und unter der Erde gewünſcht, Du und meine kleinen neugierigen Flemmings möchten bei uns geweſen ſeyn; nicht weil ich dann dieſer Beſchreibung überhoben ſeyn könnte — Du wirſt mich für ſo faul nicht halten! —

ſondern weil ich ſchon weiß, daß Beſchreibungen in der Regel dann am wenigſten gelingen, wenn man in Einem Tage ſo viel Schönes geſehen hat.

Früh um 7 Uhr holte die Frau Ober-Berg-Hauptmannin, in Begleitung des Schicht-Meiſters Freiesleben uns ab und wir fuhren in 3 Wagen nach der Grube Neu-Beſchert-Glück. Es liegt eine ſtarke halbe Stunde öſtlich von Freyberg und der Weg dahin zeigte, daß das Freyberger Revier außerordentlich ſtark bebauet iſt. Überall auf dieſen kahlen Höhen ragten Halden empor (d. h. große Haufen von Gneuß, der kein Metall mehr enthält,) auf denen meiſtens eine Hütte, ein Pochwerk oder ein ſogenannter Pferdegöpel (eine Winde, um Erz und Steine aus den Schachten zu Tage zu fördern) zu ſehen war. Über Golgatha, eine unbeträchtliche Anhöhe, auf welcher 3 Kreuze errichtet waren, unter denen Freyberg ſich wie Jeruſalem ausnehmen ſoll, hätte ich gewiß gelacht, wenn ich nicht in dem Augenblicke gefühlt hätte, daß die Berg-Obern Recht haben, wenn ſie bei ihren rohen Untergebenen Religioſität auf jede Art befördern zu müſſen glauben.

In dem Pochwerke, welches wir zuerſt beſahen, arbeiteten gegen 150 Knaben unter Aufſicht. Jeder verdient wöchentlich 9 Groſchen. Ihre Arbeit beſteht darin, daß ſie die rohen Erz- oder eigentlich Steinmaſſen zerſchlagen. Das Getöſe das ſie machen

iſt unbeſchreiblich und der Anblick dieſer kleinen Cyklopen in unabſehbaren Reihen, erinnerte mich an die Galeeren-Sklaven. Bei alledem ſind ſie ſtets munter und fröhlich. Das was ſie zerhämmern wird von ihnen zugleich ſortirt, wobei die Richtigkeit und Schnelligkeit ihres Blicks in der That zu bewundern iſt. So ein Knabe zerſchlägt jetzt ein großes Stück in 5 oder 6 kleinere; vor und hinter ihm ſtehen zu ſeiner Dispoſition 2 Körbe und ein Käſtchen. Schnell wirft er nun in den einen Korb was meiſtens Gneuß iſt, in den andern was viel Blei enthält und zugleich — dieß iſt die Art des hieſigen Geſteins — am reichhaltigſten in Rückſicht des Silbers iſt; der dritte Theil, der nächſt dem Silber, Eiſen oder Schwefel enthält, bleibt auf dem Ambos liegen, der Knabe zermalmt es ganz und wirft es in den Kaſten. Nr. 1. wird weggeworfen und hilft die Halde höher thürmen; Nr. 2. geht ab nach der Ober- oder Unter-Muldener Schmelzhütte, den beiden einzigen jetzt noch gangbaren in dieſem Reviere; Nr. 3. wird auf andern Bänken immer feiner geſchlagen, gewaſchen, geſchlämmt und endlich in das Amalgamirwerk ſpedirt, auf welches ich weiter unten zurückkommen werde. Jetzt wurden wir von der Frau von Trebra zu einem eleganten Frühſtück in die Stube des Ober-Steigers Herold geführt. So angenehm dieß allen Anweſenden war,

ſo peinlich war es für mich; denn ſchon ging es ſtark auf 11 Uhr und noch hatte ich keine Grube geſehen. Ich war untröſtlich, weil ich um dies Vergnügen zu kommen fürchtete. Aber ich hatte mich getäuſcht. Der Ober-Kammerherr hatte uns vermuthlich überraſchen wollen; denn auf einmal trat Graf Boſe (hier heißt er Graf Karl) in einer Bergmanns-Kleidung herein, die ihm in meinen Augen jetzt 100mal beſſer kleidete als der ſchönſte Ballanzug. Ich lebte von neuem auf, und keine 5 Minuten vergingen, ſo waren Jybofen, Graf Auguſt, ich und etwa 3 oder 4 Bediente ſämmtlich in Fahrkleider gehüllt, mit Grubenlichtern verſehen und zum Anfahren bereit. Raſch griff ich noch einmal zum Frühſtück und — wohlgemuth ſtiegen wir hinab in die grauſe Tiefe. —

Was ich da unten geſehen habe? Ja das iſt leichter gefragt, als beantwortet. Viel läßt ſich beim ſparſamen Flämmchen des Grubenlichtes nicht ſehen, deſto mehr aber empfinden und denken, und man muß dieſe Reiſe durchaus ſelbſt machen, wenn man deutliche Begriffe davon haben will; Beſchreibungen, Riſſe und ſelbſt plaſtiſche Abbildungen ſind nicht ausreichend. — Die Schacht, in welche wir anfuhren, ging nicht, wie ich geglaubt hatte, ſenkrecht in die Tiefe (Teufe ſagt der Bergmann), ſondern wir ſtiegen durch eine etwa 2 Ellen hohe und eben ſo breite

Wölbung ſchräg (in einem Winkel von ohngefähr 30 Graden) auf Leitern hinab, deren jede 12 Ellen lang iſt und 1 Fahrt genannt wird. Zur Rechten neben uns bewegte ſich ſchwerfällig aber kraftvoll ein Geſtänge, welches mit furchtbarem Brauſen die zudringenden Waſſer aus der Tiefe heraufpumpte, ſelbſt vom Waſſer getrieben. Am Boden, zur Linken und über uns, mattſchimmernde Felſenmaſſen, nicht allemal gleichförmig gehauen; zuweilen ganze Strekken, regelmäßige Kellergewölbe, wo den Felſen lockeres Erdreich unterbrochen hatte; etwa 12 Fahrten tief rechts und links ein Zeug-Geſtreck, d. h. ein horizontaler Seitengang mit Seitenflügeln, aus denen man das Erz, das hier in Gängen oder Adern, nicht in Flötzen bricht, herausgeſchoſſen (man ſprengt mit Pulver) und zu Tage gefördert hat; etwa 10 Fahrten tiefer der große Fürſten-Stollen, ein Seitengang oder ehemaliges Zeug-Geſtreck von mehreren Stunden, der das Waſſer von den Pumpwerken der Geſtänge zur nahen Mulde führt, und dieſe Werke in der Rad-Stube durch ein ungeheures Waſſerrad ſelbſt treiben muß; noch tiefer 5 oder 6 andre Zeuggeſtrecke in ohngefähr gleichen Diſtanzen und parallelen Richtungen, meiſt unter Freyberg weg: dieß wären ohngefähr die Hauptmomente, die ich Dir von einer Grube angeben könnte, welche wir nicht ganz, ſondern nur bis zu einer Teufe von

etwa 350 Ellen befahren haben. Das Ganze, ich verſichere Dich, macht einen unbeſchreiblich großen Eindruck, und man fühlt ſich von dem edelſten Stolze gehoben, wenn man ſo anſchaulich ſieht, was unſer Geſchlecht, was Menſchen vermögen. O, daß dieß Geſchlecht ſeine Rieſenkräfte nie gegen ſich ſelbſt kehren möchte! Doch ſtille! Nach einer kurzen Ruhe fahre ich fort.

Karl Müller.

Freyberg, den 16. April 1803.

5.

Dieß ſey der letzte Brief, lieber Freund, den ich Dir in und über Freyberg ſchreibe; vielleicht erließeſt Du mir ſogar ſchon dieſen. Nach unſrer Rückkehr von der Grube zur Stadt, beſuchten wir noch die hieſige Berg-Akademie. Der berühmte Bergrath Werner hatte uns hier erwartet und zeigte uns mit der größeſten Gefälligkeit das Mineralien-Kabinet, das Laboratorium, die Model-Kammer und eine ausgeſuchte Sammlung von Edelſteinen aller Art, die ſein Privat-Eigenthum war. Auch die Bibliothek wurde flüchtig in Augenſchein ge-

nommen. Nach Tiſche fuhren wir, abermals von der Frau von Trebra abgeholt, unter Begleitung des Berg-Hauptmanns v. Charpentier und des Schicht-Meiſters Freiesleben, zum berühmten Amalgamir-Werke. Amalgamiren heißt hier das Silber mit Hülfe des Queckſilbers aus dem tauben Geſtein herausziehen. Der Erfinder dieſes Verfahrens, durch welches der Kurfürſt jährlich an 5000 Schragen Holz erſpart, ſcheint der Kaiſerliche Hofrath von Born zu ſeyn. Das hieſige Amalgamirwerk, das aus 3 ſchönen Gebäuden beſteht, iſt nach den Angaben des Berg-Hauptmanns Charpentier, ganz allein durch das mechaniſche Genie des Steigers Frenzel im Jahre 1793 erbaut worden, eines Mannes, der um ſo mehr unſterbliche Bewunderung verdient, da er für dieſes Fach nie gebildet wurde, ja nicht einmal einen Riß oder eine Zeichnung zu beurtheilen und gehörig zu verſtehen im Stande iſt. Charpentier machte ihm in Worten und der Hauptſache nach bekannt, was bewirkt werden ſollte; Frenzel überlegte das „Wie" und aus ſeinem Kopfe gingen kunſtlos die großen Maſchinen hervor, die 1000 Menſchenhände entbehrlich machten und jetzt ſo unwiderſtehlich kraftvoll wirken. Der Name Charpentier wird beim amalgamiren noch Jahrhunderte lang genannt werden; aber den armen Frenzel wird man in 30 Jahren vergeſſen haben,

ſo wie ich beinahe den braven Hüttenmeiſter Wittich vergeſſen hätte, der bei dieſem ſonderbaren Bau das ökonomiſche Fach mit ſo vieler Genauigkeit berechnete und beſorgte.

Es iſt wirklich erſtaunlich mühſam, aus einer Erz-Stufe einen Spezies zu machen. Daß das Erz auf den Poch-Werken, durch zerſchlagen, waſchen, ſchlämmen vorbereitet wird, habe ich Dir ſchon geſagt. Jetzt kömmt es hieher und wird zunächſt mit Kochſalz vermiſcht, nach dem Verhältniſſe, daß auf 10 Centner Erz, 1 Centner Salz kömmt. Die Beimiſchung des Salzes befördert die Abſonderung des Arſeniks, des Schwefels u. ſ. w. vom Silber. Hierauf wird die Maſſe in großen Öfen geröſtet, ſo lange bis der Schwefel völlig abgedampft und verbrannt iſt. Dann wird es zum feinſten Mehl gemahlen und nachher geſiebt. Nun erſt nimmt die Operation des eigentlichen Amalgamirens ihren Anfang. Stelle Dir in 4 Reihen neben einander, 20 ungeheure Fäſſer in horizontaler Lage ſchwebend, vor, die ſich unaufhörlich um ihre Achſe drehen. In jedes dieſer Fäſſer thut man 3 Centner Waſſer, 10 Centner Erzmehl, ½ Centner geſchmiedete Eiſenplatten und 5 Centner Queckſilber, und läßt ſo dieſe breiartige Maſſe 18 Stunden lang durchſchütteln. Das zugeſetzte Eiſen zieht die Vitriol- und Salzſäure wieder aus dem Silber, die der Vereinigung

des Queckſilbers hinderlich ſein würde; das Waſſer verdünnt bloß die Maſſe und mit Leichtigkeit wird das Ganze nun vom Queckſilber durchwühlt und von ihm die kleinen Silbertheilchen mit fortgeriſſen. Hierauf werden noch 2 Centner Waſſer zugelaſſen, und wenn ſo die Fäſſer eine Zeit lang geſtanden haben, findet ſich das Silber und Queckſilber vereinigt auf dem Grunde. Dieß wird hierauf behutſam herausgelaſſen und filtrirt. Dadurch trennt ſich das mehrſte Queckſilber; der Reſt iſt nun ſogenanntes Amalgam, beſteht aber immer noch in ⅞ Queckſilber und nur ⅛ gutem Silber. Iſt auch dieſes im völlig verſchloſſenen eiſernen Glüh-Ofen abgedampft, ſo hält das übrigbleibende Metall immer noch ein gutes Achttheil ſchlechtern Zuſatz, etwa von Kupfer oder Blei, welche dann im Treib-Ofen durch Blei auf die gewöhnliche Art abgetrieben und endlich durch das Feinbrennen gänzlich entfernt werden müſſen. Und wieviel gewinnſt Du nun nach allen dieſen mühſamen Operationen? Von 1 Centner Erzmehl (deren etwa 60000 hier jährlich amalgamirt werden) bekömmſt Du 7—8 Loth Silber, das heißt ohngefähr 5 Speziesthaler. Doch genug hiervon! Merkwürdig iſt eine große Feuerſprütze, die zum Schutz der Gebäude, die im Jahre 1791 niederbrannten, jetzt mitten im Hofe angelegt iſt und mehrere Waſſerſtröme von 1—2 Zoll im Durch-

ſchnitt, auf 100 Schritt weit treibt. Das Bewunderungswürdigſte dabei iſt, daß ein Bach, der in einem, freilich nur hölzernen Aquädukt, 8 Ellen hoch, über den ganzen Hof weg von einem Hauptgebäude zum andern läuft, die ganze Maſchine nicht nur füllen, ſondern auch durch Geſtänge und ein Druckwerk von 25 Centnern Blei, jeden Augenblick wieder leeren und alſo ſelbſt ſprützen muß. Ein einziger Druck bringt die ganze Maſchine in Thätigkeit, ſo wie überhaupt das ganze Amalgamirwerk mit allen ſeinen raſſelnden Rädern, Fäſſern, Siebwerken, Erzmühlen, Schleif- und Drechſelmaſchinen durch einen einzigen Druck augenblicklich in Ruhe verſetzt werden kann.

Von hier aus, wo auch der Ober-Berghauptmann von Trebra, ein dem Anſchein nach bejahrter aber äußerſt lebhafter Mann, ſich ganz in der Stille zu uns gefunden hatte, fuhren wir, nach eingenommenem Kaffee, durch das wirklich ſehr angenehme Muldenthal nach dem Johannis-Bruch, einem eingeſtürzten Stollen, in welchem noch 1 Steiger und 4 Bergleute verſchüttet liegen. Man macht jetzt Verſuche, die eingeſtürzte Grube, die ſich wie eine lange Felſenſchlucht präſentirt, wieder gangbar zu machen.

Nicht weit davon werden, bei der Altväter-Waſſerleitung, die Erzſchiffe, die aus der Mulde

kommen, durch Maſchinen in einem zu dieſem Zweck, errichteten Gebäude, mit ſammt ihrer Ladung 12 Ellen hoch in die Höhe gehoben, dann horizontal 12 Ellen lang durch die Luft fortgetragen und endlich auf das Waſſer des Kanals aufgeſetzt, der vom Amalgamirwerke kömmt. Graf Auguſt, Herr Jphofen und ich, wir ließen uns hinunter und fanden, daß die Maſchinerie derjenigen gleich kömmt, mit welcher der Müller den Sägeblock zurückwindet. Um das Tagewerk harmoniſch zu ſchließen, brachten die Berg-Oboiſten uns Abends bei Tiſche eine unerwartete Tafelmuſik. Vale.

Karl Müller.

Zwickau, den 17. April 1803.

6.

Der erſte Augenblick, den ich in Zwickau erübrigen kann, ſey Dir gewidmet, Du Guter; auch Du haſt mir ja ſchon ſo manche Stunde Deines Lebens freundſchaftlich geopfert.

Heute früh um 7 Uhr verließen wir Freyberg, das ich wirklich außerordentlich lieb gewonnen habe. Die nächſten Gegenden um Freyberg bieten noch manche

ſchöne Ausſicht dar; allein je weiter wir uns entfernten, deſto unſcheinbarer wurde die Gegend. Auch die Halden verliert man bald und ſie fehlen dem ganzen übrigen Wege bis hieher. Einförmige finſtere Tannenwälder ermüden das Auge, und das Städtchen Öderan, in einem weiten Thale, iſt kaum im Stande den Blick aufzuheitern. Da wir hier den einen Reiſewagen ſchadhaft fanden, ſo wurde Graf Auguſt, Herr Jyhofen und ich in eine Kurfürſtlichen Sächſiſchen Poſtchaiſe geſetzt, und der Herr Ober-Kammerherr benutzte die Zeit, die durch die Reparatur des Wagens verloren ging, um uns Lichtenwalde ſehen zu laſſen. Es liegt nicht weit von der Chemnitzer Straße, die hinter Öderan immer intereſſanter wird und in dem ſchönen Thale, wo die Flöhe und Zſchopau ſich vereinigen, ausnehmend ſchöne Ausſichten darbietet. Lichtenwalde liegt hoch auf einem Felſen, der von zwei Seiten ſchroff herunter ſinkt bis in die Tiefe, wo die Zſchopau vorbei brauſt, auf den übrigen aber nur allmählig herabſteigt, um dem Dorfe gleiches Namens zur Grundlage zu dienen. Der Park iſt in einem großen Karakter angelegt, weil die Natur ſelbſt das mehrſte gethan hat. In voller Pracht des Frühlings muß er entzückend ſeyn. Bald, wiewohl zum Theil auf ſehr ſchlechten Wegen, kamen wir nach Chemnitz. Die Gegend bleibt offen und angenehm.

Rechts präsentirte sich auf kurze Zeit aber vortrefflich das Städtchen Frankenberg; links und das zwar mehrere Stunden lang, das majestätische Bergschloß Augustusburg.

Chemnitz ist eine überaus freundliche lebhafte Stadt, die in etwa 800 Häusern über 12000 Menschen hat. Überhaupt ist dieses Amt in ganz Sachsen und vielleicht in Europa das volkreichste Winkelchen, indem man auf die Quadratmeile hier noch über 2000 Menschen rechnet. Die große Whitefield'sche Spinnmaschine konnten wir nicht sehen, weil wir uns in Lichtenwalde zu lange aufgehalten hatten. Einen Augenblick lief ich zu unserm gemeinschaftlichen Freund Zeisig, fand ihn aber nicht zu Hause. Schnell packten wir uns in unsre alten Wagen, weil der beschädigte, nun hergestellt, sich hier schon vorfand, ließen aber dafür auch in der Eile einige sehr wichtige Reise-Bequemlichkeiten, z. B. Landkarten ꝛc., in der rückkehrenden Postchaise stecken. Eine Zeit lang war ich thörigt genug, mich durch diesen Unfall, oder vielmehr durch die Art, wie der Bediente diese seine Vergeßlichkeit zu entschuldigen suchte, verstimmen zu lassen. Allein die überaus reizende Gegend, die niedlichen Dörfer und die außerordentliche Lebhaftigkeit der Straße vertrieben meine schlechte Laune sehr bald, und unvermerkt heiterten sich unsre Gespräche so sehr

zum feſſelloſeſten Frohſinn auf, daß dieſe Station die vergnügteſte unſrer bisherigen Reiſe wurde. Vorzüglich konnten die niedlichen Bauermädchen, die wir in ihrem artigen Sonntagsputze, ſämmtlich für Chemnitzer Schildermädchen (von denen die feinſten Mouſſelins mit dem Pinſel ausgemalt werden) erklären zu müſſen glaubten, unſern unſchuldigen Bemerkungen nicht ganz entgehen. Bei jedem Trupp der uns begegnete, berechneten wir ſchon von weitem, wie viel feine Phyſiognomien ſich unter ihnen befinden würden. Aber nun denke Dir unſer Staunen, als wir auf einmal in dem (Fürſtlich Schönburg'ſchen) Dorfe Lungwitz, ſchon von fern eine unüberſehbare Menge feſtlich geſchmückter Köpfe gewahr wurden. „Da muß etwas los ſeyn!“ rief Graf Karl mit einem Leipziger Kunſtausdruck, und ſiehe da — rechts und links theilte ſich freundlich grüßend die Menge, und zwei ſtattliche Schützen-Kompagnien präſentirten und ſalutirten nach Herzensluſt. Daß dieſe Feſtlichkeit um unſertwillen nicht gemacht war — (denn der Ober-Kammerherr war allein in dem Wagen hinter uns —) das war uns allen klar. Indeſſen zu gegenſeitigen Erklärungen war jetzt die Zeit nicht, und es blieb nichts übrig, als dankbar rechts und links die Hüte zu ſchwenken und raſch hindurch zu fahren. Als der Herr Ober-Kammerherr kam, erneuerte ſich das

Gepränge, und nun erfuhren wir denn offiziell durch den General-Adjutanten in einer sehr wohlgesetzten Anrede, daß, weil Morgen der Erbprinz von Schönburg (der jetzt in Leipzig studirt) hier den ersten Grundstein zu einer neuen Kirche legen würde, die schon heute versammelte und gehörig durch-exerzirte löbliche Schützen-Gesellschaft, sich die Freiheit hätte nehmen wollen, Ihro Durchlaucht, Ihro Exzellenz und Ihro Gnaden dem Herrn Grafen die Honneurs zu machen und zwei Ehrenwachen vor das Posthaus zu stellen. Der Ober-Kammerherr, der in keiner Verlegenheit jemals verlegen seyn wird, erwiederte, ohne zu lachen, etwas Verbindliches, verbat sich die Ehrenwachen und trank, nebst seinem ältesten Sohne, vor der Fronte, die Gesundheit ihres Regenten für die Gegenwart und für die Zukunft, während Iphofen und ich vor Lachen zu ersticken glaubten, das wir gleichwohl nicht ausbrechen lassen durften.

In der frohsten Laune fuhren wir ab, durch Gegenden die, ohne eben vorzüglich schön zu seyn, uns doch mehr Obstkultur zeigten, als wir bisher im ganzen Erzgebirgischen Kreise gefunden hatten. Gegend Abend waren wir in Lichtenstein, der gewöhnlichen Winter-Residenz der Fürsten von Schönburg. Das Schloß liegt hoch über dem niedlichen Städtchen auf einem schroffen Felsen, an welchem wir schräg mit wirklicher Lebens-Gefahr herab fuhren

Der Ort hat, Callenberg mit eingerechnet, etwa 500 Häuſer und 4000 Einwohner, die ſich von Weberei, Feldbau und einem nicht unbedeutenden Handel nähren. Dieſe Fürſten, vor kurzem auch in dieſer Linie noch Grafen, gebieten ohngefähr im Ganzen über 30000 Menſchen.

In der Mühle von Mülsnitz, dem letzten Schönburg'ſchen Dorfe, mußten wir, der Finſterniß wegen, eine Laterne nehmen, und ſo kamen wir durch fatale Paſſagen noch glücklich genug nach Zwickau, von dem Dir mein nächſter Brief etwas Weniges ſagen ſoll. — Gute Nacht.

Karl Müller.

Zwickau, den 18. April 1803.

7.

In Zwickau, lieber Freund, möchte ich nicht todt, geſchweige denn lebendig ſeyn. Du kannſt Dir keinen Begriff von der trägen Lebloſigkeit machen, die hier herrſcht. Sie war ſonſt eine Reichsſtadt, hat aber jetzt davon nichts mehr behalten, als den gewöhnlichen Widerwillen gegen Verbeſſerungen aller Art und eine vielleicht

muſterhafte! Kämmerei-Verwaltung. Sie zählt in ihren 1000 Häuſern gewiß nicht über 5000 Einwohner, die auf die Jagd zu gehen lieben, und meiſtens vom Feldbau kümmerlich leben. Hier, wo ſonſt über 100 Tuchmacher-Stühle in Thätigkeit waren, regen ſich jetzt kaum noch 20 ſchneckenartig. Über die Urſachen dieſes ſichtbaren Verfalls habe ich mancherlei gehört; allein mehrere von ihnen finden ſich auch bei andern Städten, die demohngeachtet blühend genannt werden müſſen. Es iſt der allgemeine Wechſel der Dinge, der nach unten kehrt was oben war; es iſt des Schickſals und der Zeiten Geiſt, dem Zwickau allmählig unterliegt. Der Bürgermeiſter Hempel hat eine ſehr ſchöne Abhandlung de Diis Laribus geſchrieben. Ich weiß nicht, ob er den Geiſt von Zwickau dabei im Auge gehabt hat; aber könnte er den herbeiziehn der in Chemnitz jetzt waltet: gewiß, die ganze Lage der Sachen würde ſich ändern, trotz dem Beſtehen der übrigen Urſachen, von denen Zwickau's Verfall abhängen ſoll.

Die Bibliothek, in welcher uns der Rektor Görenz herumführte, den Du von Wittenberg her noch kennen kannſt, beſteht aus etwa 16000 Bänden, worunter manche literariſche Merkwürdigkeit iſt, z. B. Hans Sachſens Gedichte, ein Manuſcript von ſeiner eignen Hand; aber ſie ſcheint gar

nicht benutzt zu werden. Das Lokal iſt ſchlecht, indem beide Säle, weil jeder nur auf einer Seite Fenſter hat, etwas dunkel und auch feucht ſind. Die Naturalien-Sammlung, die überall an den äußern Seitenwänden der Bücher-Repoſitorien mit eingeſchoben iſt, will gar nichts ſagen; und es reizt zum Lachen, wenn man neben einem jungen Krokodill ein ausgeſtopftes Kalb, oder eine ganze Folge von bunten Bohnen, Zucker-Erbſen und Salat-Saamen hinter einander paradiren ſieht. Der Ober-Kammerherr, der in die Dresdner Bibliotheks-Adminiſtration einen ganz neuen Geiſt gebracht hat, that auch hier einige ſehr gemeinnützige Vorſchläge, die mich in eben dem Grade freuten und ich möchte faſt ſagen begeiſterten, in welchem mich die ſichtbare Kälte ärgerte, mit welcher der Bürgermeiſter Hempel ſie anhörte. Ich hielt den Mann für einen Egoiſten ohne alles Gefühl; aber ich habe ihn in der That ſehr ſchief beurtheilt. Denn ich habe nachher gehört, daß er hier vielleicht der einzige iſt, der noch wahren Patriotismus beſitzt. Die Kälte auf ſeinem Geſichte war nichts weiter als eine Folge von den unzähligen gemeinnützigen Verſuchen jeder Art, die er hier durchzuſetzen ſich vergeblich bemüht hatte; und in wem hier nur noch ein Funke von Gemeinſinn lebt, der betet im eigentlichſten Sinne des Wortes um die Fortdauer ſeines

Lebens. O wenn ich doch in Sachſen noch recht viel von ſolchen kalten Geſichtern kennen lernen ſollte! —

Noch ſahen wir beim Rektor eine ſehr merkwürdige, aber nicht ganz verſtändliche Inſchrift auf einer Schieferplatte von 1132: wahrſcheinlich die älteſte Stein-Schrift in teutſcher Sprache. Sie iſt, wenn ich nicht irre, bei Weisbach ohnweit Chemnitz gefunden worden, und bezieht ſich auf einen Herrmann.

Die hieſige Haupt-Kirche iſt in einem noch edleren Gothiſchen Style gebauet, als die Freyberger. Das Gewölbe iſt kühner und durch wenigere Pfeiler geſtützt. Künſtlich und vielleicht ſehr ſelten iſt in ihr eine Wendeltreppe die zum Thurme führt, und zwiefach ſo in einander gewunden iſt, daß auf einer doppelten Stufenfolge zwei Perſonen neben einander zu gleicher Zeit hinaufſteigen können ohne ſich zu ſehen. Wir ſahen hier den Ruhe-Platz von Karl Boſe, dem Ur-Ur-Groß-Vater des Ober-Kammerherrn, der in der Schlacht bei Lützen, wo er ein ſelbſtgeworbenes Regiment kommandirte, viel zum Siege der Schweden beitrug, und hier im Jahr 1637 für ſich und ſeine Gattin ein beſondres Grabmal errichten ließ. Der Kuſtos mag ein großer Kunſtkenner ſeyn; denn er machte uns mit großer Beſorgtheit aufmerkſam auf einen Chriſtus-Kopf hin-

ter dem Altar, der die bewundernswürdige Eigenschaft habe, dem Zuschauer, nach jeder Richtung hin, gerade ins Auge zu sehen, und auf einen allegorischen Hut, der drei Köpfe unter sich vereinigte, die gleichwohl in Kommun nur vier Augen besaßen. In einer Sakristei, die nach außen keine Öffnung hat außer für natürliche Erleichterungen der Prädikanten, befand sich, zierlich aus Holz geschnitzt, das heilige Grab von Jerusalem.

Noch besuchten wir das Zuchthaus, welches hier, um der Stadt aufzuhelfen (wie man sagt) erst vom jetzigen Kurfürsten in der ehemaligen Festung Osterstein etablirt worden ist. Wir fanden eine ziemlich ansehnliche Gesellschaft von etwa 20 Damen und 194 Herren, sämmtlich braun und blau gekleidet. Das Essen — wir waren um Mittag hier — war reinlich, reichlich und nicht schlecht. Ihre Beschäftigung besteht durchaus im Wollspinnen; ein Umstand, den der Herr Hausverwalter Kölz so gut zu benutzen weiß, daß er in Zwickau nicht nur der reichste Fabrikant ist, sondern uns auch Stücken von Kasimir vorlegen konnte, die recht gut für Englische verkauft werden dürften. Ich verdenke ihm diese Spekulation weit weniger, als die Zwikkauer; denn beschäftigt müssen jene Leute einmal seyn; giebt nun der Landes-Herr die Materialien dazu nicht her: so sehe ich nicht ein, wer ein näheres

Recht dazu haben könnte, als er. Was ich im Ganzen an allen unsern Zuchthäusern ausetze, das weißt Du; aber hier hat mir noch besonders das mißfallen, daß Alles ohne Unterschied des Alters und der Bösartigkeit — nur die Geschlechter sind gesondert — auf einem und eben demselben Saale dicht neben einander und ohne alle Aufsicht schläft. Man hat Tisch-Reden gedruckt, die berühmt sind; aber die Nacht-Reden, die hier vorfallen mögen, sind gewiß interessanter. Indessen will auch ich mein Nacht-Schreiben hiemit geendigt haben, da der Nacht-Wächter doch einmal nicht aufhört mich vor dem Mißbrauch des Lichtes zu warnen. In Netzschkau sprechen wir weiter mit einander. Ewig und unveränderlich Dein Freund

Karl Müller.

Netzschkau, den 19. April 1803.

8.

Nur noch ein kleines Stückchen Weg, mein Theurer, hast Du mit mir zurückzulegen, und — wir sind am Ziele.

Die Gegend um Zwickau ist recht angenehm;

mit der Stadt selbst wird man beinahe ausgesöhnt, wenn man sie im Rücken hat, und den Blick noch einmal wendet. Sie nimmt sich von weitem nicht übel aus, und liegt in einem allerliebsten Thale, oder vielmehr in einer sehr fruchtbaren Aue, durch welche die Mulde hinströmt. Zur Verschönerung dieses Prospektes tragen eine Menge Teiche nicht wenig bei. Von Halden sieht man in diesem Theile des Erzgebürges, von Öderan an, gar nichts mehr; die Felder sind so ziemlich bebaut. Das letzte Dorf des Erzgebürgischen Kreises von dieser Seite ist Schönfels, das dem Ober-Kammerherrn gehört, und dessen paradiesische Lage, auf und unter Schweizerischen Felsen, diesen Namen wirklich verdient. Der Wunsch, hier sein Leben beschließen zu dürfen, liegt dem Fremden wirklich sehr nahe. Überaus romantisch ist der sogenannte Pleren-Grund (in welchem die Pleiße entsteht). Hier, unter den ungeheuern überhangenden Linden, Buchen und Eichen, glaubt man sich von Sylphen, Gnomen, Feen umschwebt; besonders wenn man aus Musäus Volksmährchen weiß, daß dieser Grund sonsten Schwanhildens, der Fee, Lieblings-Aufenthalt war, und noch jährlich von ihr besucht wird. Hoch über ihm zerfällt Alt-Schönfels. Wir konnten uns in Schönfels nicht aufhalten; vielmehr eilten wir in das Voigtland einzutreten. Das erste Dorf, in dessen

Nähe wir kamen, Neumark, liegt vortrefflich; auffallend war es mir, die Blüthen der Bäume und überhaupt die ganze Natur, schon viel weiter vorgerückt zu finden, als ſie es hinter und vor uns war. —

Die äußere Phyſiognomie des Voigtlandes hat Ähnlichkeit mit der des Erzgebürges; nur hat jenes, wenn ich ſo ſagen darf, ſtärkere traits als dieſes. Die aneinander hängenden Erderhöhungen des Voigtlandes ſind mächtiger, breiter; einzelne unter ihnen erheben ſich auch wohl höher. Die Thäler und Schluchten ſenken ſich tiefer herab und zeigen an ihren ſteileren Wänden mehr Felſen, obgleich noch nicht in ſo drohenden Lagen wie bei Meißen oder gar bei Schandau. Das liegt wohl in der Natur des hieſigen Geſteins, das durchaus Schiefer zu ſeyn ſcheint. Stärkere Waldungen, meiſtens Schwarzholz, hemmen hier oft die Ausſicht; aber es lohnt ſich wenigſtens der Mühe, einen und den andern jener höheren Berggipfel zu erſteigen, und dann dieſer Hinderniſſe zu ſpotten. Bei ſo vielen Waldungen ſollte man glauben, daß das Ackerland deſto ſorgſamer bebauet ſeyn würde; allein dieß ſcheint wenigſtens nicht überall der Fall zu ſeyn. Bei Reichenbach, einem Fabrikſtädtchen, das ich noch näher kennen zu lernen hoffe, kamen wir über ein mit Raſen und Maulwurfshaufen ganz bedecktes

Stück Land; ich machte meine Gloſſen drüber und wünſchte Eigenthümer davon zu ſeyn. Graf Boſe, der Leipziger, glaubte das Voigtland als ſein zweites Vaterland in Schutz nehmen zu müſſen. Er meinte, dieß zeuge von Überfluß und mithin von Reichthum; ich freute mich über die Wärme mit welcher er vertheidigte, was ich angriff, und unſer freundſchaftlicher Diſpüt endete damit, daß er mich mit dieſer Kleinigkeit belehnte. Allein dieſe Kleinigkeit dehnte ſich immer länger und länger hinter den Bergen fort, und wurde endlich eine unabſehbare Fläche, und ich mithin Beſitzer eines Rittergutes, das für Dich und mich mehr als hinreichend ſeyn würde. Ich habe nachher gehört, daß dieſer fruchtbare Boden, auf den über 900 Dresdner Scheffel Ausſaat hinfallen, blos deswegen liegen bleibt, weil Reichenbach, Frieſen und noch ein Dorf ihre Gemeindebutung hier haben.

Von welcher Beſchaffenheit die Wege in dieſem bergigen Lande ſind, davon hat man eine ſehr deutliche Idee, ſobald man den Mühlauer Berg glücklich herunter iſt; meine Beſchreibung würdeſt Du für Poeſie nehmen.

Mühlau iſt ein kleines Fabrikſtädtchen an der Gold führenden reißenden Gölzſch. Es liegt in einer großen Tiefe, rund um einen ſchroffen Felſen herumgebauet, auf welchem das Schloß thronet, das

Kaiſer Matthias als Jagdſchloß hieher gebauet haben ſoll. Dieß nimmt ſich von außen neu und ſehr gut aus, ſoll aber einem übertünchten Grabe nicht unähnlich ſeyn. Hat man den gegenüberliegenden eben ſo ſteilen Berg erklettert, ſo präſentirt ſich im nächſten Thale Retzſchkau, ein Fabrikſtädtchen das dem Ober-Kammerherrn gehört. Breit in der Tiefe des Grundes, ſteigt es, immer ſchmäler werdend, mit ſeinen blauen Schiefer- und Schindeldächern ſehr maleriſch den Berg hinan, bis zu dem Punkt, wo ein unerſchütterliches, gothiſches, mit Thürmen bedecktes, auch in ſeinem Äußern ehrwürdiges altes Schloß das Gemälde ſchließt und dem Ganzen die Krone aufſetzt. Glücklich kamen wir auch den Retzſchkauer Berg herunter. Fröhliche Muſik ſchallte der Herrſchaft aus ihrem erfreuten Städtchen entgegen. Groß und Klein, Alt und Jung lief aus den Häuſern, um die ſchönen Kutſchen zu ſehn und zu bemerken, ob dieſer oder jener gewachſen ſey; es entſtand eine völlige Völker-Wanderung nach dem Schloß hinauf; Jyhofen und ich wir miſchten uns zu Fuße unter die Menge und eroberten im Sturme die Burg, von welcher ich die Reußen-Stube in ſpeziellen Beſitz genommen habe. — Was ich alſo etwa von hier aus Dir noch zu ſchreiben veranlaßt werden könnte, das wird nicht anders als aus der Reußen-Stube datirt an Dich

gelangen. — Grüße Alles was meiner in jenen Gegenden noch gedenkt.

Karl Müller.

Reußen-Stube zu Retzschkau, den 26. April 1803.

9.

Volle 8 Tage residire ich nun hier, mein theurer Freund, und bedaure Dich, daß Du zu Deiner Reise und zu Deinem Aufenthalte in Dresden gerade so abscheuliches Wetter treffen mußtest; meine täglichen Wünsche für Dich sind umsonst gewesen. Ich kann es hier zur Noth noch aushalten, da ich neben einem Ofen sitze, der gegen 9 Ellen hoch ist, und den Namen einer Haus-Kapelle nicht mit Unrecht erhalten hat. Im übrigen geht es uns Allen hier recht wohl. Den Vormittag arbeiten wir streng, und dazu ist dieß Wetter in der That sehr brauchbar; die Nachmittagsstunden gehen unter kleinen Halbbeschäftigungen vorüber, oder ich benutze ein heitres halbes Stündchen, um einmal ins Freie, oder wenigstens in den nahen Schloßgarten zu gehen, wo kleine Garten-Arbeiten mich divertiren; die Abendstunden werden meistens recht zufrieden im engeren Familien-Zirkel hingebracht.

Die wenigen Spaziergänge, welche der böse April uns bis jetzt hat erlauben wollen, zeigen mir, daß die Gegend von Retzschkau wirklich außerordentlich viel Pittoreskes hat. Es ist hier ein ewiger Wechsel von Bergen und tieferen romantischen Thälern. Das lange Felsenthal z. E., durch welches die geängstigte Gölzsch sich einen Ausweg bis in die Elster bahnt, und in welchem, nahe bei Retzschkau, die sogenannte Schloßmühle liegt, kann man sich wohl kaum schöner wünschen. Tiefer hinab an demselben Flüßchen liegt die Schwarzhammer-Mühle, die auch zu Retzschkau gehört. Ein Müller machte ehemals aus ihr eine Mord- und Räuberhöhle; keiner der Fremden, die häufig bei ihm einkehrten, verließ sie lebendig wieder. Veit Weber hat diese Geschichte bearbeitet, und mit doppeltem Interesse würde ich sie jetzt wieder lesen, wenn seine Sagen der Vorzeit hier zu bekommen wären.

Oberhalb Mühlau, ebenfalls an der Gölzsch, liegt ein Kurfürstliches Alaun-Werk, das wirklich sehenswerth ist. Schade, daß es jetzt gerade noch nicht wieder in völligem Gange war. Man gewinnt hier den Alaun durch Auslaugen des Schiefers, der hier ganz schwarz bricht. Nun stelle Dir, in einer durchaus wilden, waldigen Felsengegend, neben zwei einsamen Häusern, einen unermeßlich hohen, zur Hälfte senkrecht weggebrochnen, pechschwarzen Felsen

vor, in welchen verſchiedene Stollen und Hölen tief hineingearbeitet ſind, die ſchwarze lärmende Arbeiter enthalten; und wenn Du dann nicht die Werkſtätte des Vulkans und die ganze Behauſung der Cyklopen vor Augen zu haben glaubſt: ſo erlaube mir, daß ich von Deiner Phantaſie meine gute Meinung zurücknehme. Dieſe ganze Vorſtellung erhält dadurch noch mehr Eingang, daß etwa 20 Schritt vor dieſer ſchwarzen Felſenwand, unter einem Haufen Schieferſtücken, von etwa 40 Quadrat-Schritten Ausdehnung, ein ewiger Schwefeldampf langſam hervorqualmt, der dem Auge und der Naſe gleich bemerkbar wird. Das Verfahren iſt ohngefähr folgendes. Im Sommer bricht man von außen an der ganzen Felſenwand hin, gleichmäßig immer tiefer; im Winter arbeitet man mehr in den erwähnten Hölen, die hier Orte heißen. Das abgebrochne Geſtein (Erz heißt es in der Kunſtſprache) wird nun auf eine Unterlage von Holz-Scheidten, zu einem hohen und oben geebneten Steinhaufen, der in einer andern Bedeutung hier die Halde genannt wird, zuſammen gethürmt, vermöge des unten liegenden Holzes in Brand geſetzt und ſo zur weitern Verarbeitung nicht in Aſche verwandelt, ſondern nur mürbe gemacht. Dieſe Halde brennt, freilich ohne lichte Flammen, den ganzen Winter fort, weil das Erz hier Erdpech und Schwefel enthält, und be-

dürfte zu seiner immerwährenden glühenden Existenz nichts weiter, als ein immerwährendes Nachlegen nicht von Holz, sondern von Steinen. Ist das Erz erkaltet, so kommt es in 6 Kessel, d. h. hölzerne Kasten, die von allen Seiten in weichen Thon eingerammt stehn. Hier wird zu 3 malen kaltes Wasser aufgegossen, das heißt, es wird ausgelaugt. Diese sowohl der Schärfe als der Farbe nach wirklich laugenartige Flüssigkeit läuft nun durch mehrere Bottiche in den gleichfalls hölzernen und mit Thon umgebenen Vorrathssumpf, wird dann in großen bleiernen Pfannen gesotten, setzt im Ruhekasten die Unreinigkeiten und den noch übrigen Schwefel, und im Schüttelkasten, als Schaum, den Vitriol ab, wird hierauf nochmals gesotten und schießt dann zum schönsten hellsten Alaun an. Man gewinnt auf diese Weise etwa jährlich 250 Centner Alaun, d. h. ohngefähr 2500 Thaler; aber ich halte mich überzeugt, daß man vielleicht noch einmal so viel gewinnen könnte, wenn man beim Versetzen der Flüssigkeit aus einem Gefäß in das andre, mit mehr Oekonomie zu Werke ginge, vorzüglich aber, wenn man den häufig sich zeigenden Schwefel und den noch viel ergiebigeren sehr guten Vitriol, der sich wider Willen der Arbeiter in allen Rinnen und Gefäßen von selbst ansetzt, kunstmäßig abzusondern und zugleich mit aufzufangen, einen Versuch machen

wollte. Ob dergleichen Verſuche nicht vielleicht ſchon geſchehen und verunglückt ſind, weiß ich freilich nicht zu beſtimmen; denn aus dem Herrn Steiger, der uns herumführte, war in keiner Art viel herauszubringen.

Ein Spaziergang nach dem höchſten Berge der Gegend, dem Kühberge, hat mich überzeugt, daß Netzſchkau hier herum die bebauteſten und überaus fruchtbare Felder beſitzt, und daß das Voigtland, ſo weit man es von da überſehen kann, ein vorzüglich waldiges Land ſeyn muß.

Dieſen Augenblick fahren wir nach Greitz; vale.

Karl Müller.

Reuß-Stube zu Netzſchkau, den 27. April 1803.

10.

Wir ſind nicht nach Greitz *gefahren*, lieber Freund, ſondern *gegangen*, während nur die Damen gefahren ſind; und es wird mich nie gereuen, gegangen zu ſeyn. Denn der Fußgänger hat hier nicht nur die nächſten Wege, ſondern auch alle-

mal die schönsten, indem der Fahrende weite Umwege zu nehmen gezwungen ist. Dießmal gingen wir, auf beiden Seiten mit hohen waldigen Schieferflötzen umgeben, bis zur Schwarzhammermühle dem Laufe der Gölzsch nach, die von Mühlau bis unter Elsterberg die natürliche Gränze der Reußischen Lande macht. Sodann stiegen wir rechts die wilden Felsen hinan und übersahen nun den obern Theil des Reußischen. So weit das Auge hier trägt, sieht man die Felder durchaus gut bebauet; die Oberfläche bleibt eben so bergig wie im Voigtlande, aber die finstern Fichten-Wälder sind seltner und ziehn sich schmal, gleich einer Gränzumzäunung, nur an den Felsenwänden der Gölzsch hin.

Greitz liegt in einem allerliebsten Felsen-Grunde, den 4 an einander stoßende Bergrücken in Form eines Kreuzes hier gebildet haben. Das Zentrum, nebst dem östlichen und nördlichen Radius, füllen die Gebäude der Stadt; den südlichen und westlichen hat sich größestentheils die Elster vorbehalten, mit der die Gölzsch nun schon vereinigt ist. Die äußerste Spitze des Felsenriffs zwischen dem westlichen und nördlichen Thale trägt das uralte Regierungsschloß, das von außen sehr imponirend aussieht, inwendig sich aber nur durch einige wirklich fürstliche Salons auszeichnet. Viel schöner aber von innen und von außen ist das neue Schloß im westlichen Thale an

der Elster, welches allein jetzt noch von dem Fürsten, wenn er hier ist — er ist Reichs-Werbungs-Direktor — bewohnt wird, während jenes die Regierungs-Kollegien und die Ratten bezogen haben. Das ganze Thal neben dem neuen Schloß wird jetzt zu einem englischen Garten umgearbeitet und wird ein himmlisches Plätzchen werden, wenn die Details so gut ausfallen, als der Plan angelegt zu seyn scheint. Nur sollte man, meines Ermessens, die nahen waldbekränzten Felsen und den rauschenden Fluß mit hineinzuziehen nicht ganz vergessen. Vor der Hand sind die Bürger über diese ganzen Anlagen sehr ungehalten, weil ihnen der französische Garten, der sonst hier war, und den der Fürst hat umhauen lassen, lieber war. Überhaupt giebt es wohl nicht leicht einen Regenten, über den die Urtheile der Unterthanen, so geradehin nachtheilig wären, als diesen; in wiefern sie Recht oder Unrecht haben, wage ich nicht zu bestimmen.

Greitz nimmt sich, von den Anhöhen herab betrachtet, jetzt ungemein gut aus. Es ist ganz neu und nicht ohne Geschmack, wiewohl etwas leicht gebauet. Aber es ist zu bewundern, daß es überhaupt gebauet ist; denn noch sind es nicht 1½ Jahr, daß es fast durchaus abbrannte. Wie lange das junge rege Leben dieser neuen Stadt dauern soll, das hängt, wie es scheint, von dem Ausgange eines

Prozesses mit der Schwarzburg-Rudolstädtschen Brand-Assekurations-Administration ab. Für diese Assekuranz-Anstalt nämlich giebt es 3 Komtoirs, wovon das eine in Arnstädt ist. Hieher melden die Greitzer, nach langen Deliberationen, ihren endlichen Beitritt; allein noch ehe dieß Komtoir dem Rudolstädter Nachricht davon gegeben hat, brennt Greitz schon ab. Die Unglücklichen melden sich in Arnstädt, erhalten beifällige Antwort, borgen vom Fürsten was sie können und bauen frisch weg. Ganz unerwartet erklärt endlich das Rudolstädter Komtoir, daß es nicht zahlen werde, weil es von ihrem Beitritt nichts wisse, und das Arnstädter, daß es nicht könne, weil jenes sich weigere, die Lasten zu theilen. Indessen lag ganz Greitz voll Baumaterialien; es mußte gebauet werden. Verliert es aber den Prozeß, so werden die mehrsten Häuser, als insolvent, ihrem Gläubiger dem Fürsten nothwendig anheimfallen müssen.

Als eine Sonderbarkeit muß ich Dir doch noch erzählen, daß wir in dem Wirthshause, wo wir logirten, in die 3. Etage hinaufsteigen mußten, bevor wir zur Hinterthür hinaus in den Garten gelangen konnten; so steil war es unter dem Felsen gelegen. Der Wirth, ein äußerst possirlicher Mann mit Namen Leue, fand an dem 11jährigen Erb-

prinzen nichts ſo bewundernswürdig, als die dicken Schenkel der kleinen Durchlaucht.

Die Regierungsgeſchäfte beſorgen hier übrigens ausſchließlich und zur Zufriedenheit des Bürgers der Präſident von Grüne, die Regierungs-Räthe Zopf und von Fickenwerth, nebſt dem Regierungs-Sekretair Gebler.

Auf dem Rückwege nach Retzſchkau machten wir einen kleinen Abſtecher, um auf dem ſogenannten Kappelſteine die großen Felſengruppen zu ſehen, welche in dieſen durchaus waldigen Gegenden, die ſicherſte Zuflucht für herumſtreifende Zigeuner ſind. Ich habe keinen geſehen; wohl aber habe ich geſehen, daß Graf Boſe, nämlich der Ober-Kammerherr, ſeine ungeheuern Waldungen nicht zu der Hälfte ihres wahren Ertrages benutzt, und ich gebe mich, nach den Unordnungen die ich hier geſehen habe, nun einigermaßen über diejenigen zufrieden, die mich ſonſt ſo oft in der Falkenhayner Haide geärgert haben.

Karl Müller.

Reußen-Stube zu Retzschkau, den 1. May 1803.

11.

Diesen Abend noch, mein Theurer, und sollte auch der Morgen mich dabei überraschen, muß ich Dir Nachricht geben von zweien Volksfesten, die wir hintereinander erlebt haben; denn lange wird meines Bleibens nun hier nicht mehr seyn.

Gestern Abend sitze ich also hier ganz allein bei meinen Büchern und einer Tasse leidigen Thees, als auf einmal der Kammerdiener hereintritt und mir sagt, ich möchte eilen, wenn ich die Hexen von dem andern Flügel des Schlosses, auf allen Anhöhen und Bergen wolle tanzen sehen. Ich denke, der Mensch ist nicht recht bei sich, und sage ihm, daß man wohl zum ersten, nicht aber zum letzten April Nasen zu drehen pflege. Kurz darauf kömmt der jüngste Graf; ich rühre mich nicht vom Stuhle. Es kömmt der ältere; auch ihn lasse ich unverrichteter Sache abziehn. Endlich kömmt die ganze Familie, Alt und Jung. Diesen vereinigten Betheuerungen länger zu widerstehen, würde dem Thomas selbst schwer geworden seyn; ich ziehe also mit in die östlichen Zimmer, und — wirklich ein überraschender Anblick! — die ganze Kette der Berge war, so weit das Auge trug, mit schwebenden Reihen

von tanzenden Fackelträgern besetzt. Hoch sprüheten die Funken in die Luft empor; laut tönte ein schallendes Halloh! in den Thälern umher. Immer ausgedehnter wurde der Feuerkreis, von dem wir das Zentrum zu seyn schienen; immer eine Dorfschaft nach der andern deployirte und schloß sich an, bis endlich der Horizont von allen Seiten nichts als Feuerwogen zeigte. War dieß Schauspiel wirklich Aberglaube? War es Spott und Satire auf ihn, oder was war es? Durch Fragen erhielten wir keine Auskunft die befriedigt hätte; wir wollten es untersuchen; Iphofen machte sich, trotz der Finsterniß, auf den Weg, und, nachdem er mehrere Feldgraben übel und böse ergründet hatte, was fand er? eine unzählige Menge von Kindern, Knaben und Mädchen komisch vermummt, mit brennenden Besen, die sie jubelnd schwenkten. Von einem Aberglauben dabei hatten sie keine Idee; vielmehr war es ihnen ein Fest, auf welches sie sich das ganze Jahr lang eben so freuten, wie auf das Weyh-Nachtsfest. Das ganze Jahr lang sammeln sie die Besen dazu in abgelegenen Winkeln zu mehreren Dutzenden, und dieses nützliche Hausinstrument ist hier fast überall für vogelfrei erklärt, das jeder Knabe konfisziren kann, wo er es unverschlossen findet.

Das zweite Volksfest ist heute hier im Schlosse gefeiert worden, und ich bin, geistig sowohl, als

körperlich, noch ganz davon erhitzt, weil ich sehr thätigen Antheil genommen habe.

Gleich nach Tische erschien eine Deputation der Bürgerschaft, um der letzteren eine vollkommene Audienz auszuwirken. Wir erhielten einen Wink uns leicht anzuziehen. Um 4 Uhr erstieg unter Trompeten- und Pauken-Schall die Schützenkompagnie, die Bürgerschaft und das Korps der Senatoren den Schloßberg. Alles zog sich in den großen Rittersaal. Der Stadtschreiber hielt im Namen der Bürgerschaft eine Abschieds- und Danksagungs-Rede (der Graf hatte der hiesigen Schule eben einen zweiten Lehrer gegeben) aus dem Hute, die der Ober-Kammerherr aus dem Kopfe beantwortete. Hierauf ertheilte der Graf der Schützengesellschaft eine neue Fahne, und lud die ganze Bürgerschaft zu einem Ball ein. In Prozession wurde die Fahne jetzt hinunter zum Rathhause getragen; in Prozession kamen sie wieder, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt jedes Männlein ein Fräulein am Arme hängen hatte. Die Masse vertheilte sich in mehrere Säle, die Musik fing an zu schmettern, die Hände sich zu umschlingen, die Füße sich zu regen. Wir mischten uns, je nachdem Zufall oder Wahl uns führten, bald hie bald dort unter die Tanzenden, und ich bin im Grunde nicht eher vom Platze gekommen, als bis ich mich, um mit Dir zu plaudern, hieher setzte.

Der Karakter der Geſellſchaft hat mir wirklich gefallen; ſie war heiter, vergnügt, muthwillig — vorzüglich die Mädchen — ohne ungeſittet oder wild zu werden. Zudem iſt Inſpektor Klinkhards Chriſtel ein recht intereſſantes Mädchen, und unter den hieſigen Bürgers-Töchtern zeichneten ſich mehrere durch feine Geſichtsbildung, zarten Wuchs und gefälligen Tanz aus. Selbſt die Kammerjungfer der Gräfin, des gewohnten Joches entledigt, entfaltete hier Talente, die man in dieſer ſonſt ſtillen Natur nicht geſucht haben würde.

Doch was ſage ich Dir da Dinge, über die Du nicht gern philoſophirſt! Lieber will ich Dir noch ſagen, daß dieß der letzte Brief aus der Reußen-Stube ſeyn wird. Denn weil ſeit geſtern und heute nun endlich gutes Wetter eingetreten iſt, und weil wir nur noch bis zum 4. May hier ſeyn werden: ſo habe ich mich eben entſchloſſen, morgen und übermorgen, es koſte was es wolle, eine Fußreiſe zu machen, um das Voigtland noch ein wenig näher kennen zu lernen. Indeſſen, wer weiß ob ich mir nicht zu viel vorgenommen habe! — Gute Nacht!

Karl Müller.

Ölenitz, den 2. May 1803.

12.

Sieh' da, mein innig geliebter Müller, da ſitze ich im Herzen des Voigtlandes unter den ſchirmenden Flügeln des Herrn Vice-Bürgermeiſters und neben dem ſchnarchenden Iphofen, um Dir zum erſtenmale auf feinem Poſtpapiere, die Fortſetzung einer ſogenannten Reiſebeſchreibung zu vermachen. Die Zuvorkommenheit der Frau Bürgermeiſterin wollte nicht eher ruhig werden, als bis ſie mir alles was zum ſchreiben gehört, in eigner Perſon überbracht hatte; ſo groß iſt ihre Freude darüber, daß ſie, die aus geiſtlichem Geblüte ſtammt, und täglich nichts als Akten-Männer um ſich ſieht, endlich einmal das Glück haben kann, ein Paar Stückchen von Theologen — nun den einen kennſt Du ja! — unter ihrem Dache zu beherbergen.

Eben habe ich ſie wieder die Treppe hinuntergebracht, weil ſie mir noch ein Linien-Blatt herbeiſchaffen zu müſſen geglaubt hatte; und ſo will ich denn fein fleißig von vorne anfangen, um Dir zu zeigen wie ich hieher gekommen bin.

Heute früh um 6 Uhr machte ich mich in Iphofens Geſellſchaft auf die Füße um das Voigtland ein wenig genauer kennen zu lernen. Zuerſt nahmen wir unſre Richtung nach Elſterberg, einem

kleinen, aber außerordentlich romantisch gelegenen, wohlhabenden Städtchen, kurz über dem Zusammenfluß der Gölzsch und Elster. Dem Namen nach sollte es auf einem Berge liegen; allein es ist gerade umgekehrt in einer Felsenschlucht versteckt. Nur eine Felsenpyramide blieb, dem Wechsel der Zeiten trotzend, in der Mitte senkrecht stehen, um ein altes Stammschloß der Grafen Beust zu tragen, das jetzt in Ruinen liegt. Mit Mühe erkletterten wir den steilen Pfad, bewunderten die furchtbare Stärke der Mauern (8 Ellen Dicke zum Theil) in einigen noch unversehrt stehenden Gewölben, und stellten im Namen der Polizei einige kontrebande Betrachtungen an, über den unermeßlich tiefen Felsenbrunnen der hier oben völlig unverschränkt und mit leichtem Gestrüpp verwachsen, den wißbegierigen Wanderer spät aber furchtbar zurückweist.

Ich fand hier unerwartet den Bruder von einem gewissen Königsdörfer, auf den Du Dich wohl kaum mehr besinnst. Er ist hier Diakonus und allgemein beliebt.

Auf dem Wege von hier nach Plauen, berührten wir das Reußische Gebiet in dem schönen Dorfe Kossengrün.

In Gößnitz fanden wir mitten im Dorfe einen ähnlichen Felsen aufgethürmt, der aber ein so erbärmliches modernes und doch dem Einsturz nahes

Schloß trug, daß wir uns die Mühe nicht geben wollten, hinauf zu steigen. Mir schien es dem alten Schlosse des Herrn v. François in Deiner Vaterstadt, das für die Astronomie so tauglich ist, in dem Augenblicke so ähnlich, daß ich aus dem Gedanken an Dich und an das gute Niemeck nicht eher wieder erwachte, als bis ich die Thürme des lachenden Plauens im Gesichte hatte. Jetzt verglich ich schnell die vor mir liegenden Gegenden mit denen, die hinter mir waren. Auch hier war es im Ganzen noch das alte Voigtland; auch hier der ewige Wechsel zwischen Berg und Thal; auch hier in allen Schluchten Dörfer; auch hier nicht wenig Schwarzholz. Aber verschwunden war der Leim und der Schieferfels, aus dem er wahrscheinlich entsteht; statt dessen war Thon und unter ihm Hornblendefels dominirend, so wie auch die Tannen und Fichten der östlichen Gegenden hier allmählig den Kiefern Platz machten.

Plauen nimmt sich sehr gut aus; es erscheint — und das gilt von allen Dörfern — durchaus blau, weil es mit Schindeln gedeckt ist. In seinem Innern ist es sehr nett, reinlich, geschmackvoll; aber es ist fast nicht möglich, daß es lange noch in diesem Zustande bleibt, wenn es nicht bald dem Luxus und der Verschwendung Schranken setzt, die überall hervorblicken. Wir kehrten beim Rath Steinhäuser

ein, deſſen zweiten Sohn ich in Wittenberg etwas gekannt hatte, und wurden ſehr freundſchaftlich aufgenommen. Der alte Rath iſt der erſte Praktikus im Voigtlande; ſein älteſter Sohn, ein ſchon bekannter Mineralog, zeigte uns ein von ihm erfundenes Meßinſtrument, wo durch zwei kleine, an einem Spazier-Stocke angebrachte bewegliche Spiegel, eine Gegend ſehr bequem, ſchnell und richtig aufgenommen werden kann. Nach Tiſche beſahen wir Baumgärtels engliſchen Garten, der hier eben ſo geachtet, als in der That kleinlich iſt. Schmidts Phantaſie, ein Felſenſtück auf einer Anhöhe unter einer hübſchen Linde, gewährte uns eine vortreffliche Überſicht der Gegend. Die Beſchreibungen von einem Eiſenſteinbruche, einer alten, wie es heißt im 11. Jahrhunderte gebaueten Waſſermühle, eines Marmorbruches, einer Bleiche und einer ſehr ſtarken Kattundruckerei und Preſſe, wirſt Du mir wohl erlaſſen. Wir beſahen das alles nur flüchtig und gingen dann, begleitet von den drei jungen Steinhäuſern, durch ein ſcharmantes Thal nach Oberloſe, und von hier, durch Gegenden die immer bebauter und freundlicher wurden, nach Ölsnitz. Wo wir einkehren wollten, war ungewiß. Jphofen kannte einen Univerſitätsfreund hier, ich auch; er gab in ſoweit nach, daß wir beide zuſammenbleiben wollten bei demjenigen, der uns am angelegentlichſten

bitten würde. Erſt wollten wir alſo meinen Bekannten, Landrock heißt er, aufſuchen, von dem uns geſagt wurde, daß er eben ſehr nahe beim Vicebürgermeiſter Groh ſey. Wir treten ein, ich erkundige mich nach Landrock der auf dem Kanapee liegt. Er ſpringt auf; Umarmung. Auf der andern Seite ſieht Jphofen ſeinen Freund; ſie erkennen ſich; Umarmung. Der Wirth, eben mit dem Nachtiſch beſchäftigt, ſieht, ohne von uns nur gegrüßt zu ſeyn, lachend das Unweſen, ſteht auf und — umarmt jubelnd ſeine Frau. Daß der launige Alte uns nicht von ſich ließ und laſſen konnte, ſiehſt Du ſchon aus dieſem einzigen Zuge.

Karl Müller.

Noch einmal aus der Reußen-Stube, den 3. May 1803.

13.

Alles iſt beſorgt, alles eingepackt, lieber Müller; Morgen um 5 Uhr geht es fort, wieder nach Dresden zu. Ach wenn ich Dich dort noch treffen könnte! Indeſſen laß mich wenigſtens meine Plaudereien vollenden; die Zeit in Netzſchkau wird nun edel.

Ölsnitz ist kleiner als Plauen, aber bei fast gleicher Betriebsamkeit, viel ungenirter, lustiger. Unser Wirth führte uns gestern Abend noch, während sein Hausmutterchen die Betten zurecht machte, in das Fickenscherſche Kaffeehaus. Hier herrſchte in der That der unbefangenſte Studententon den man ſich nur denken kann. So viel Offenheit, Zuvorkommenheit, Traulichkeit als man überhaupt im Karakter des Voigtländers findet, ſucht man ſonſt überall in Sachſen vergeblich. Wir erkundigten uns hier nach dem berühmten Sächſiſchen Perlenfang bei Ölsnitz; allein, zum Beweis, daß ein Prophet und dergleichen in ſeinem Vaterlande am wenigſten gilt, wußte uns hier keiner etwas beſtimmtes drüber zu ſagen. Einige junge Advokaten ſogar, denen ihre ſtatiſtiſchen Hefte jetzt wieder beifallen mochten, baten uns ſogar, ſie mitzunehmen, wenn wir morgen etwa hingehen ſollten. Das geſchah denn auch. Wir ſuchten heute früh den Senior der Familie Schmerler auf, welche ſeit Auguſt I. von Polen, die erbliche Aufſicht über alle Sächſiſchen Perlenbänke führt, weil ihr Ahnherr die erſte entdeckt hat. Der jetzige Senior iſt ein Kaufmann und ſehr gefällig. Ein Mann, der wirklich viel Erfahrung in dieſem Fache hat, ob es ihm gleich an theoretiſchen Kenntniſſen ganz gebricht. Die Perlmuſcheln hier in der Elſter und in 8 bis 10 andern Bächen, die

ſich in jene ergießen, gleichen beinahe vollkommen denen, die Du in den Kroſſenſchen Teichen gefunden haſt. Nur ein wenig ſtärker iſt ihre Schale und hat, oder vielmehr beide Schalen haben vorne, wo die Muſchel ſich öffnet, eine kleine Biegung nach inwendig. Die Perlen ſelbſt, ſo lange ſie unreif ſind, ſitzen nicht an der Schale feſt, ſondern hängen in einer ſchleimigen Haut, die ſich an der Schale hinzieht und nur in der Gegend wo der Kopf des Thieres liegt, Perlen, gleich keimenden Zähnen, ſchwach durchſchimmern läßt. Über die Hälfte gräbt ſich das Thier in den Sand und läßt nur den Kopf herausſtecken. In manchen Gegenden ſtehen ſie ſo dicht neben einander wie gepflaſtert. Die Schmerler kommen etwa alle 10 Jahre einmal mit der Fiſcherei herum, und bezeichnen, was noch nicht reif iſt, mit der Jahreszahl, die ſehr ſchön in die Schale verwächſt. Zwei hundert Perlen jährlich, iſt eine Ausbeute die für ſtark gehalten wird. Alles wird nach Dresden abgeliefert und liegt in den Kunſtkammern unbenutzt.

Von hier wollten wir nach Schöneck, dem höchſten Punkte vom Voigtlande und wahrſcheinlich auch von Sachſen. Unſer gefälliger Wirth ließ anſpannen und begleitete uns dahin. Gleich vor Ölsnitz liegt Voigtsberg, der Sitz eines von den 3 Ämtern dieſes Kreiſes. Es iſt nur ein Dorf. Das Amt-

haus liegt hoch auf dem einen Rande einer Felsenschlucht, die auf der andern mit schwarzen hohen Tannen bewachsen ist. Zwischen beiden liegt das Dorf ganz abgeschieden von der Oberwelt. Ein für die Ewigkeit gebaueter runder Wartthurm der alten Voigte von Plauen, oben auf dem Schlosse oder Amthause, giebt dem Ganzen ein ächt-teutsches Ansehn. Umsonst bemühen sich die gegenüberstehenden Kiefern, ihn zu überwachsen.

Schöneck ist ein kleines schlafendes Städtchen, das nicht mehr als 134 Häuser haben darf, weil sonst halb Sachsen hinziehen würde, indem seine Einwohner, statt aller Abgaben, nur dann einmal 5 Becher voll Heller zu entrichten haben, wenn es dem Landesherrn einkömmt, diesen Felsen in Person zu besuchen. König August II. war der letzte der es gethan hat. Das Klima ist hier sehr rauh; die Einwohner, äußerst gutmüthige Leute, die uns schlechterdings für den Tag nicht fortlassen wollten, leben vom Handel und der Weberei. So hoch Schöneck an sich liegt, so konnte ich doch eine einsam stehende Felsenspitze (unverwüstlicher Hornblendefels) die mitten in der Stadt, thurmartig in die Höhe ragte, nicht unerstiegen lassen. Sie hat unten etwa 20, oben höchstens 5 Schritt Breite. Als ich oben war, lag der hohe Thurm der gleich darneben liegenden Hauptkirche weit unter mir und

ich konnte, weit über das Voigtland hinaus, eine gränzenlose Fläche von wenigstens 40 Quadrat-Meilen übersehen.

Mit Hülfe eines Wegweisers gingen wir, durch unfreundliche, waldige, rauhe, unbebauete Gegenden, deren Bewohner nur vom Klöppeln und Holz-Hauen (im sogenannten Auerbacher Walde, Ellerfeldscher Oberforstmeisterei) leben, nach dem Städtchen Falkenstein, dem Gränz-Orte dieses Sächsischen Sibiriens. Wir wollten hier, was man sagt, den Pastor Karl umstoßen; er war nicht zu Hause. In seiner Frau, einem sehr schönen Weibchen, lernte ich die Schwester eines meiner besten Freunde (Wehners) kennen und das zwar nur durch die ohngefähre Bemerkung, daß eins ihrer Mädchen gerade wie ein gewisser Wehner aussähe, als dieser nach Meißen auf die Schule gekommen sey. Du kannst denken, zu welcher komischen Situation das Veranlassung gab, da ich der Frau beim Eintritte gesagt hatte, daß die vortheilhaften Beschreibungen meiner Freunde Kurzrey und Wehner von ihrem Manne, mich vermocht hätten hier einzutreten, um dessen persönliche Bekanntschaft zu suchen. Mangel an Papier und die Nothwendigkeit in Netzschkau noch einmal zu schlafen, zwingen mich, die Fortsetzung für Dresden aufzusparen.

Karl Müller.

Chemnitz, den 4. May 1803.

14.

So ſchön Chemnitz an ſich iſt, guter Müller, ſo häßlich iſt die Stube die mir im blauen Engel angewieſen worden iſt; und warlich! es ſollte mir nicht einfallen, hier eine Zeile zu ſchreiben, wenn ich es nicht einmal mir ſelbſt verſprochen hätte.

Genau weiß ich zwar nicht, wo ich in meiner geſtrigen Erzählung ſtehen geblieben bin; indeſſen ohngefähr glaube ich, daß wir mit Falkenſtein fertig waren.

Der Weg von hier nach Auerbach wurde immer angenehmer, romantiſcher, und ließ uns allmählig vergeſſen, woher wir kamen. Das Städtchen, das wieder meiſtens von klöppeln lebt, nimmt ſich ſehr gut aus, indem es Terraſſen-artig vom hohen Schloßberge auf allen Seiten gleichmäßig herabſinkt in einen Keſſel, der faſt überall von hohen Felſen umſchloſſen iſt. Oben auf dem Schloßberge ſteht ein alter majeſtätiſcher Wartthurm, dem Voigtsberger ohngefähr ähnlich, deſſen Kuppe ein großer ſchöner Ebereſchbaum ziert. Dieſen Thurm hat auf Spekulation ein hieſiger Kaufmann gekauft, um die Steine zu verhandeln; allein das Geld iſt weggeworfen, weil keine menſchliche Kraft im Stande

iſt, den Thurm abzutragen. Ich wollte hier den jüngſten Wehner beſuchen, allein er war nach Falkenſtein gegangen, während wir von dort herkamen. Meine Augen haben ihn nicht geſehn.

Von Auerbach führen die ſchönſten Spaziergänge nach Rodewiſch längs dem prächtigen Gölzſch-Thale, am Abhange des Felſens hin. Rodewiſch iſt ein Dorf von etwa 500 Häuſern, die hier nicht mehr ſo weit von einander liegen als im Erzgebürge und in andern Gegenden des Voigtlandes. An der Größe dieſes Dorfes iſt vermuthlich das große Meſſingwerk ſchuld, das hier exiſtirt und das durch Anſiedelung einer Menge von Meſſing-Arbeitern, die Dörfer Nieder-Auerbach, Ober- und Unter-Gölzſch zuſammengezogen hat. In dem genannten Meſſingwerke werden jährlich ohngefähr zwiſchen 2- und 3000 Centner Meſſing gemacht. Das Kupfer dazu erhalten ſie aus Eisleben, und den nöthigen Zuſatz an Galmey aus Polen oder dem jetzigen Südpreußen. Der Transport muß alſo koſtſpielig ſeyn; und doch machen ſie ungeheuern Profit, indem ſie den Centner Meſſing ohngefähr zu 45 Thalern verkaufen. Das Verfahren iſt dieſes. Obengenannte beide Ingredienzien werden in großen Schmelztiegeln zerlaſſen, auf flachen ſteinernen Formen zu Tafeln von ohngefähr 1 Elle Breite und 2 Ellen Länge ausgegoſſen, dann mittelſt einer

ungeheuern Schere in handbreite Streifen (Zähne genannt) zerſchnitten und ſo ausgeführt. Sehr vieles wird gleich an Ort und Stelle in unzähligen ſogenannten Meſſinghütten zu ſehr verſchiedenen Zwecken weiter verarbeitet. Alle werden durch die Gölzſch in Bewegung geſetzt. In einer derſelben, einer Drathhütte, bin ich geweſen, weil es mir bisher nie möglich war, vom Drathziehen mir einen deutlichen Begriff zu machen. Ich will bei Dir nicht erſt verſuchen, was bei mir keiner Technologie hat gelingen wollen. Nur ſoviel: Es iſt beim Drathziehen überall nicht von Hitze oder gar vom Fluſſe des Metalls die Rede. Kalt werden die oben erwähnten Meſſing-Zähne in kleine ohngefähr eben ſo breite als ſtarke Streifchen zerſchnitten. Dieſe werden dann durch die Form, das heißt, durch die bald größeren, bald kleineren Löcher einer ſtählernen ſenkrecht eingelaſſenen Platte, mittelſt ungeheurer, von Walzen gezogner Zangen, ruckweiſe aber ſo ſchnell durchgezogen, daß das Meſſingſtäbchen im Durchgehen erhitzt, theils durch wirkliche Ausdehnung ſeiner inneren, theils durch gleichförmige Abhobelung ſeiner äußeren Theile, allmählig zum feinſten Drath gebildet wird; verſteht ſich, daß die Paſſage durch immer engere Formen mehreremal wiederholt wird.

Durch Gegenden die immer freundlicher wurden,

kamen wir jetzt nach Längefeld, einer Stadt, die nicht lange mehr so unbedeutend bleiben wird, als sie unsre Geographen bisher gemacht haben. Sie ist stark im Wachsen und hat seit kurzem über 100 Tuchmacherstühle. Sie gehört dem Leipziger Kaufmann Lattermann.

Vor dem großen Dorfe Waldkirchen, dessen Prediger vom Ober-Kammerherrn gesetzt wird, und vor dem romantisch gelegenen Schönbrunn vorbei, näherten wir uns jetzt Reichenbach. Ich erstaunte, hier offenbar die größeste Stadt des Voigtlandes zu finden; sie hat über 800 Häuser, aber nicht 8000 Einwohner. Überhaupt ist ihr Verfall sehr sichtbar, und an 100 Familien nehmen zu gewissen Zeiten Theil an den Brotaustheilungen, die der Rath zu machen sich zuweilen genöthiget sieht. Die sonst hier so berühmte Kunst des Schönfärbens hat sich nach Längefeld gezogen, und dürfte auch wohl nie wiederkehren.

Über Mühlau, das sich blos durch die hübsche Lage seines Schlosses in meinen Augen jetzt auszeichnete, langten wir endlich Abends um 7 Uhr in Netzschkau an, wo die Hochgebornen uns ganz verwundert anstaunten, als sie hörten, wo wir in diesen 2 Tagen alles gewesen wären; es ging ihnen über die Gränzen der Möglichkeit.

Ohne uns indessen dabei aufzuhalten, muß ich

Dir nur noch ſagen, daß wir heute früh, begleitet vom ganzen Städtchen, von Retzſchkau abgereiſt und auf unſerm vorigen Wege glücklich nach Chemnitz gekommen ſind. Der Raſttag, den wir Morgen hier halten, wird mir Stoff zum letzten meiner Briefe geben. Adieu!

Karl Müller.

Dresden, den 10. May 1803.

15.

Glück zu, mein Freund, Du biſt am Ziele! Ich halte Wort; es ſoll der letzte ſeyn, und gern will ich Dich mit Beſchreibung deſſen verſchonen, was ich ſeit meiner Rückkehr in Dresden ſchon wieder alles geſehen habe. Blos den kleinen Weg von Chemnitz bis hieher haſt Du noch mit mir zurückzulegen. Daß ich in Chemnitz nicht geſchrieben habe, kommt blos daher, daß ich nicht ſchreiben konnte, weil ich krank war. Ich bin feſt überzeugt, daß dieſen Tag, es war der 5. May, eine große ernſtliche Krankheit in meinem Körper arbeitete; aber der Zwang, den ich mir anthat, um die Geſellſchaft nichts merken zu laſſen, und die unausgeſetzte An-

ſtrengung und Thätigkeit, in welche mich die Beſichtigung der Chemnitzer Merkwürdigkeiten verſetzte, haben ſie mich dießmal überwinden laſſen. Erſt die Stunden des Abends, wo ich hätte ſchreiben ſollen, glaubte ich dießmal zu einem Schwitzbade für mich verwenden zu müſſen.

Chemnitz iſt ganz allerliebſt; ich weiß ſchlechterdings keine Stadt von ohngefähr gleicher Größe, die es ihr an Betriebſamkeit, Lebhaftigkeit und ſolidem Wohlſtande nur einigermaßen gleich thäte. Wie ſehr es noch immer im Wachſen iſt, das ſieht man — auch wenn man krank iſt — mit wahrem Vergnügen, in den vielen und ſchönen neuen Häuſern, die unter dem Namen Neu-Chemnitz, den Umfang der Stadt auf der Oſtſeite jährlich vergrößern.

Das was unſre Neugierde hier vorzüglich reizte, und wirklich die Aufmerkſamkeit jedes Reiſenden verdient, waren die beiden großen Spinnmaſchinen. Die erſte gehört dem Kaufmann Wöhler; ſie iſt unterhalb der Stadt an der Chemnitz vom Engländer Whiteſield erbauet. Auf ſeinen Schultern ſteht der Kaufmann Bernhard, der weit oberhalb der Stadt bei Hartha mit Hülfe des Engländers James auch eine erbauet, die nun freilich ſchon einige Vollkommenheiten mehr hat. Schade, daß beide Unternehmer ſich gegenſeitig beneiden und gegenwärtig in offenbarem Prozeß mit einander ſtehen.

Mit der Beſchreibung des innern Mechanismus will ich Dich verſchonen. Die Hauptarbeiten der Maſchine ſind krempeln, vorſpinnen, ſpinnen. Die Wöhlerſche ſpinnt 1136 Faden zugleich; die Bernhardſche 4800. Alle Räder und Getriebe ſind aus den Mückenberger Eiſengießereien des Grafen Einſiedel. Das Ausziehen und zweckmäßige Zurückhalten des Fadens, was beim gewöhnlichen Spinnen oft durch niedliche Finger verrichtet wird, bewirken hier 4 und bei Bernhard gar 6 kleine eiſerne geriefte und in einander greifende Walzen, von denen das der Spindel zunächſt gelegne Paar am ſchnellſten, das dem Rocken, oder richtiger, dem Vorgeſpinnſte zunächſt ſtehende, ſich am langſamſten umdrehet.

Der erſte Unternehmer war, wie geſagt, Wöhler; ohne vom Kurfürſten anders als mit 15000 Thalern Vorſchuß unterſtützt zu werden, ſteckte er ſein ganzes Vermögen von ohngefähr 100000 Thalern in die Gebäude und Maſchinen dieſer Anſtalt, lieferte Water-twiſt, und erhielt darüber ein 10jähriges ausſchließendes Privilegium. Wenige Jahre ſpäter legt Bernhard, der ſelbſt in England war, ſelbſt Mechanikus iſt, die nöthigen Inſtrumente ſelbſt fertigt, und den einige Mißgriffe Wöhlers beſonders in Hinſicht der Waſſer-Ökonomie gewitzigt hatten, ohne alle Unterſtützung mit etwa 80000 Thalern ſeine viel größeren Maſchinen an und nennt das

Geſpinnſt derſelben Mule-twist. Beides ſind Engliſche Namen von wirklichen Engliſchen Geſpinnſten; dieſes iſt leichter, lockerer, giebt alſo mehr heraus; jenes iſt feſter, gedreheter, fordert alſo mehr Baumwolle; dieſes verhält ſich zu jenem wie Einſchlag zum Aufzug oder wie Weft zum Zettel; von dieſem geben 2—300 Zahl auf ein Pfund, von jenem, wenn es die größeſte Feinheit ſeiner Natur hat, etwa 60—80 Zahl. Das alles ſind Verſchiedenheiten, die in die Augen zu fallen ſcheinen; aber ſie entſcheiden den Prozeß nicht. „Water-twist, ſagt Wöhler, iſt wörtlich, Waſſer-Garn; darüber hab' ich ein Privilegium, mithin darf Bernhard ſeine Maſchinen vom Winde, wenn er will, aber nicht vom Waſſer in Bewegung ſetzen laſſen; der Name ſeines Geſpinnſtes »Handmühlen-Garn« reducirt ihn genau genommen, ſogar auf wahre Handarbeit; ſeine leichtern Zuthaten und mithin wohlfeileren Preiſe, vernichten mein Privilegium und rauben mir die Früchte meines Wagſtücks.“ „Mit nichten, ſagt Bernhard, die wahre Verſchiedenheit beider Garne liegt in der größeren oder geringeren Lockerheit des Fadens; ich laſſe ihm den ſtarkgedreheten, worüber er ein Privilegium hat, und habe das Recht, meinen lockeren zu bereiten, wie ich will und kann, u. ſ. w.“

Was meinſt Du, lieber Müller, iſt es nicht

beklagenswerth, daß dieſe beiden Männer nicht Kompagnons ſind? Und glaubſt Du wohl, daß die Engländer, die doch endlich Schiedsrichter werden ſeyn müſſen, die wahren Unterſcheidungszeichen beider Geſpinnſte, unverholen und ehrlich angeben werden? Dem Anſcheine nach wird Wöhler verlieren; wenigſtens neigte ſich der Aktuarius Eſchke, der uns zu beiden führte und deſſen Prinzipal — Amtmann Dürisch daſelbſt — die Kommiſſion hat, ſehr auf Bernhards Seite. Der Mann wird, durch ſtrenges Recht ruinirt, das Schickſal aller derer theilen, die in unſerm teutſchen Vaterlande zuerſt Dinge von Wichtigkeit zu entriren wagten.

Bei meiner letzten Unterhaltung mit Zeiſig, hat der mißtrauiſche Karakter, den er jetzt angenommen hat, mir gezeigt, daß ich gut thun werde, auf die Fortſetzung ſeiner Freundſchaft nicht viel zu rechnen. Mündlich einmal hierüber ein Mehreres.

Auf dem Rückwege von Chemnitz habe ich noch bei Freyberg, an der Mulde, die große Thiele'ſche Silberdrath-Mühle geſehen. Der Mechanismus iſt dem des Meſſingdrathes in Rodewiſch ähnlich, nur mit dem Unterſchiede, daß hier, weil ſchon die zollſtarken runden und etwa eine Elle langen eiſernen Barren verſilbert werden, die Form-Löcher an der äußeren Seite weiter ſind als an der inneren, und mithin alles durch Ausdehnung des kalten Metalls

gezwungen werden muß, das überdem ganz langsam und nicht ruckweise durchgezogen wird.

Nachdem ich noch bei Potschappel die Graf Hagensche Glashütte gesehen, wo des Steinkohlendampfes halber nur Hannoveraner arbeiten können, rückte ich um 8 Uhr auf das Kadettenhaus und erfuhr, daß Du böser Mensch mir nicht einmal ein Briefchen zurückgelassen hattest.

Karl Müller.

Aufruf an die Teutſchen.

März 1813.

Aufruf an die Teutſchen.

1813.

Indem Rußlands ſiegreiche Krieger, begleitet von denen Sr. Majeſtät des Königs von Preußen, ihres Bundesgenoſſen, in Teutſchland auftreten, kündigen S. Majeſtät der Kaiſer von Rußland und S. Majeſtät der König von Preußen, den Fürſten und Völkern Teutſchlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kommen nur in der Abſicht, ihnen dieſe entwandten aber unveräußerlichen Stamm-Güter der Völker wieder erringen zu helfen und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leiſten. Nur dieſer große, über jede Selbſtſucht erhabene und deßhalb Ihren Majeſtäten allein würdige Zweck iſt es, der das Vordringen Ihrer Heere gebietet und leitet.

Dieſe, unter den Augen beider Monarchen, von Ihrem Feldherrn geführten Heere, vertrauen auf einen waltenden gerechten Gott, und hoffen vollenden zu dürfen für die ganze Welt und unwiderruflich für Teutſchland, was ſie für ſich ſelbſt zur Abwendung des ſchmachvollſten Joches ſo rühmlich begannen. Voll von dieſer Begeiſterung rücken ſie heran. Ihre Loſung iſt Ehre und Freiheit. Möge jeder Teutſche, der des Namens noch würdig ſeyn will, raſch und kräftig ſich anſchließen; möge Jeder, er ſey Fürſt, er ſey Edler, oder ſtehe in den Reihen der Männer des Volkes, den Befreiungs-Planen Rußlands und Preußens beitreten mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben. Dieſe Geſinnung, dieſen Eifer glauben Ihre Majeſtäten nach dem Geiſte, welcher Rußlands Siege über die zurückwankende Weltherrſchaft ſo deutlich bezeichnet, von jedem Teutſchen mit Recht erwarten zu dürfen.

Und ſo fordern Sie denn treues Mitwirken beſonders von jedem teutſchen Fürſten, und wollen dabei gern vorausſetzen, daß ſich keiner finden werde unter ihnen, der, indem er der teutſchen Sache abtrünnig ſeyn und bleiben will, ſich reif zeige der verdienten Vernichtung, durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen.

Der Rhein-Bund, dieſe trügeriſche Feſſel, mit welcher der Allentzweiende das erſt zertrümmerte Teutſchland, ſelbſt mit Beſeitigung des alten Namens neu umſchlang, kann als Wirkung fremden Zwanges und als Werkzeug fremden Einfluſſes, länger nicht geduldet werden. Vielmehr glauben Ihre Majeſtäten einem längſt gehegten, nur mühſam noch in beklommener Bruſt zurückgehaltenen allgemeinen Volks-Wunſche zu begegnen, wenn Sie erklären, daß die Auflöſung dieſes Vereins nicht anders als in Ihren beſtimmteſten Abſichten liegen könne.

Hiemit iſt zugleich das Verhältniß ausgeſprochen, in welchem S. Majeſtät der Kaiſer aller Reuſſen zum wiedergebornen Teutſchland und zu ſeiner Verfaſſung ſtehen wollen.

Es kann dies, da Sie den fremden Einfluß vernichtet zu ſehen wünſchen, kein anderes ſeyn, als eine ſchützende Hand über ein Werk zu halten, deſſen Geſtaltung ganz allein den Fürſten und Völkern Teutſchlands anheim geſtellt bleiben ſoll. Je ſchärfer in ſeinen Grundzügen und Umriſſen dieſes Werk heraustreten wird aus dem ureignen Geiſte des teutſchen Volkes, deſto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Teutſchland wieder unter Europens Völkern erſcheinen können.

Übrigens werden S. Majeſtät nebſt Ihrem Bundesgenoſſen, mit dem Sie in den hier dargelegten

Gesinnungen und Ansichten vollkommen einverstanden sind, dem schönen Zwecke der Befreiung Teutschlands von fremdem Joche, Ihre höchsten Anstrengungen jederzeit gewidmet seyn lassen.

Frankreich, schön und stark durch sich selbst, beschäftige sich fernerhin mit der Beförderung seiner inneren Glückseligkeit! Keine äußere Macht wird diese stören wollen, keine feindliche Unternehmung wird gegen seine rechtmäßigen Gränzen gerichtet werden. Aber Frankreich wisse, daß die andern Mächte eine fortdauernde Ruhe für Ihre Völker zu erobern trachten, und nicht eher die Waffen niederlegen werden, als bis der Grund zu der Unabhängigkeit aller Staaten von Europa festgesetzt und gesichert seyn wird.

Gegeben im Haupt-Quartier zu Kalisch den ¹⁷⁄₂₉ März 1813.

Im Namen Sr. Majestät des Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen und Sr. Majestät des Königs von Preußen,

Fürst Kutusoff von Smolensk,
General-Feldmarschall und Oberster Befehlshaber der verbündeten Heere.

Denkſchrift.

Juni 1813.

Denkſchrift.

Juni 1813.

Anſichten.

Napoleons Baſis gegen Nord-Teutſchland war der Rhein. Seine Operationslinien von Baſel, Mainz und Weſel konzentrirten ſich an der mittlern Elbe bei Dresden. Wir konnten dieſem ſtrategiſchen Dreieck die Spitze abbrechen, wenn wir ſeinen Übergang erwarteten und ihn ſchlugen; wir konnten es ſprengen, wenn wir raſch in's Mainthal hinabdrangen. Wir thaten, was mitten inne liegt, und konnten nur taktiſch ſiegen. Nach der Schlacht bei Bautzen rettete uns taktiſch die Bravour der Armeen und ſtrategiſch das Exzentriſche des Rückzugs links rückwärts, immer an die Gebirge gelehnt. Napoleon, für den Augenblick ohne Baſis, da er nur Dresden und Torgau auf der Elbe hatte, wagte

es dennoch, uns 40 Meilen weit seitwärts nachzugehen bis Breslau, und das Glück gab ihm einen Waffenstillstand in dem Augenblick, als er ohnedies von uns hätte ablassen müssen, wenn auch Bülow nicht in der Lausitz, Dörnberg nicht in Halle, Woronzoff nicht bei Leipzig, und Lützow nicht bei Hof und Plauen gestanden hätten. Der Waffenstillstand also hat ihm seine zweite Basis gegeben, die Elbe von Dresden bis Hamburg. Und unsre Basis? Eine strategische für Preußen giebt es gar nicht, sondern nur taktisch zwei Fronten, man möchte sagen zwei Schlachtlinien oder Hakensetzungen, eine bei Berlin, die andre bei Schweidnitz. Die russische wird strategisch der Niemen seyn, da die Oder-Festungen und Danzig in feindlichen Händen und die Polen unsicher sind.

Aussichten.

Rußlands Interesse ist der Friede. Napoleon geht nie wieder über die Düna, das wissen sie, das weiß er. Aber wir? Welch ein Friede für uns, der an der Katzbach geschlossen werden muß! Wird Preußen durch ihn hergestellt, so ist es kein Friede, sondern Waffenstillstand höchstens auf 2—3 Jahre. Muß es mit einer oder der andern Provinz zahlen, so bleibt es, wie ganz Teutschland, Vasall vom Korsen, und, da das Volk die jetzigen Anstrengungen

nie wieder machen kann, nie machen wird, Vaſall auf ewig. — Alſo erneuter Krieg! Was wird Napoleon thun? Er kann, während Davouſt die Elbe herauf rückt, mit verjüngter Kraft über uns herfallen und eine große Schlacht liefern, wobei es nun gleichgültig für ihn iſt, ob endlich er unſern linken Flügel von den Gebirgen abdrängt, zu denen ihm der Waffenſtillſtand mit Flinsberg den Schlüſſel gab, oder ob er unſern rechten Flügel in die Gebirge hineinwirft. Siegt er, ſo iſt für dieſen Fall der Hungertod, für jenen Fall ein Rückzug nach Polen unſer Loos, wenn wir nicht noch einen Verſuch zur Aufſtellung hinter der Neiße machen. Wird er geſchlagen, ſo halten uns die Parallel-Poſitionen der Katzbach, des Bobers, des Queis, der Spree, der Elbe auf, und er hat mithin ſtrategiſch ſo viel als nichts verloren. Aber er weiß, daß wir hier ſtark geſchanzt haben, daß wir auf Schweidnitz bauen, und den Angriff erwarten wollen. Wahrſcheinlich alſo wird er uns hier im Gebirge amüſiren, Dresden ganz feſthalten, mit ſeinem linken Flügel, vom ſichern Zentrum aus verſtärkt, Berlin und was davor ſteht überrennen, ſeine Oder-Feſtungen entſetzen, ſeine dritte Baſis beziehen, die Polen erwecken, dann endlich uns hier aufſuchen. Für dieſe Bewegung ſprechen Strategie und Politik; für jene das geringe Riſiko von ſeiner Seite.

Und was können wir thun? Strategiſch faſt nichts, als für eine gute Reſerve an der Warthe ſorgen, oder gleich dorthin ziehen; taktiſch, uns auf zwei verſchiedenartige Würgeſchlachten einlaſſen, wo mit Zuziehung von Landwehr und Landſturm Sieg oder Tod unſre Loſung, und die Vereinigung unſrer beiden Schlachtlinien höchſtes Reſultat ſeyn würde.

Hoffnungen.

Unſre Diplomaten ſehen hoffend und harrend auf drei Mächte, auf England, Schweden und Öſterreich. England hat jetzt zu wenig disponible Truppen; auch iſt es ſchwer für das engliſche Miniſterium, immer die rechte Zeit und den richtigen Landungspunkt zu treffen. Entfernte Diverſionen achtet Napoleon nicht, und die Verſpätung einer Woche kann ihm, der ſeine Armee immer in der Hand hat, hinreichend Zeit geben, das Heer zu vernichten oder zu vertreiben, dem zu Gunſten die Landung berechnet war. Überdem hat England genug gethan, wenn es jetzt Dänemark einigermaßen im Schach hält. — Schweden iſt keine Macht des Kontinents, hat kein Intereſſe dafür, wird höchſtens ſein Pommern beſetzen, und theils durch Dänemark paralyſirt, theils durch die Feſtungen der Nieder-Oder genirt, nicht einmal bis Berlin vorzugehen wagen dürfen. — Und Öſterreich? War bei den

erſtgenannten beiden wenigſtens der Wille zu präſumiren, ſo muß man beim Regulator des öſterreichiſchen Kabinets erſt dieſen erweiſen. Angenommen indeſſen, Öſterreich will; ſind wir dadurch unbedingt gerettet? Öſterreich wird ſich angezogen finden von ſeinen alten Wünſchen und alten Beſitzungen, von ſeinem Illyrien, Italien, Tyrol und Baiern. Aber eine Diverſion nach dem Süden überſieht Napoleon eine Weile, und urtheilt ganz richtig, daß er um ſo mehr eilen müſſe, mit uns erſt fertig zu werden. Nur ein raſches Vordringen der öſterreichiſchen Maſſen durch Sachſen ſcheint uns Rettung bringen zu können; aber wer wird ſie dorthin leiten, wo ſcheinbar für ſie nichts zu gewinnen iſt? Doch das öſterreichiſche Kabinet hat, ſo ſcheint es, den Willen gar nicht, uns zu helfen. Es wäre beleidigend, anzunehmen, daß es uns hinhalten, täuſchen und endlich gar überfallen wolle; es zeugt zu unſerm Verderben leider, daß es neutral ſeyn will, und ſeyn wird trotz unſern Bemühungen. Daß dem ſo ſey, daß mithin endlich, wenn es zu ſpät ſeyn wird, alle unſre ſchönen Hoffnungen in Nebel zerfließen werden, geht ſchon aus Napoleons großer Ruhe hervor. Er iſt ein vortrefflicher Rechner. Hätte er nur das Geringſte von Öſterreich zu fürchten, wie würde er bieten! Und jetzt? Nicht einmal Illyrien ſetzt er dran. Er weiß, daß wir nichts von Bedeutung

bieten, als Vernunftgründe. Aber wären wir Großhändler, wir hätten längſt Schleſien geboten, und Öſterreich wäre beſtimmt unſer. Die neufranzöſiſchen Departements, Weſtphalen oder Sachſen, ſind doch wohl Entſchädigungs-Objekte für Schleſien?

Fromme Wünſche.

Sollen wir noch gerettet werden, ſo — ſcheint es — kann es nur dadurch geſchehen, daß wir vom Gewöhnlichen ganz abgehen. Hier einige Möglichkeiten.

Man organiſire den Volkskrieg. Man brenne ab, was man verlaſſen muß. Unſer Volk iſt noch zu träge, weil es noch zu viel beſitzt. Hat es alles verloren, wird es auch ſeine Trägheit verlieren. Verſtehen wir, wie in Rußland, nur erſt mit dem Feuer umzugehen, ſo finden ſich ſpäter auch wohl Gift und Dolch, wie in Spanien; und nur dieſe beiden Völker waren es, denen Napoleons Heere nichts anhaben konnten.

Man überfalle die Franzoſen, wie ſie es uns gethan, mitten im Waffenſtillſtand ohne alle Aufkündigung. Die Weltgeſchichte wird uns Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Denn für und gegen einen Volksunterdrücker giebt es kein ſchützendes Völkerrecht; er iſt außer dem Geſetz. Und was iſt denn — zum Theil durch Napoleon ſelbſt — dieſes

gerühmte Völkerrecht jetzt anders als ein gemeiner Kontrakt? Jeder Kontrakt aber iſt gegenſeitig. Hat ihn eine Parthei in einem und ſelbſt im unbedeutendſten Punkte gebrochen, ſo exiſtirt er gar nicht mehr, er iſt ganz gebrochen. Repreſſalien können eintreten; und nur eine engbrüſtige Politik hat ſtillſchweigend feſtgeſetzt, daß Repreſſalien der vorhergegangenen Beleidigung völlig gleich ſeyn müſſen, vermuthlich weil die bibliſche Moral gebietet: Aug' um Auge, Zahn um Zahn. Allein die Politik muß anders ſprechen. Hier gilt Säbelhieb um Backenſtreich, Überfall eines Heeres um Überfall einer Schwadron; denn der Kontrakt iſt aufgelöſt, iſt null.

Man ernenne für die verbündeten Heere einen Armee-Diktator mit unumſchränkter Gewalt, und ohne alle Verantwortlichkeit jetzt und künftig. Die Weltgeſchichte ſey ſeine einzige Richterin! Nur in der Einheit liegt die Kraft, und dem ſouverainen Feldherrn muß wenigſtens ein proviſoriſcher Souverain entgegengeſtellt werden, wenn auch nur auf vier Monate. Jeder nur nicht ganz abſurde Operations-Plan iſt gut, wenn er nur mit Einheit, Nachdruck und Schnelligkeit durchgeführt wird, und trifft die Wahl einen Mann, der es ſchon gezeigt hat, daß er bei tauſend nöthigen Rückſichten Hunderttauſende zu kommandiren verſtand, ſo wird dieſer, wenn nun alle Mittel unbedingt

und unverzögert zu Gebote stehn, um die Wahl seiner Pläne jetzt nicht verlegen seyn. Für den Herrn der Kräfte eines Welttheils giebt es keine Schranken. —

Reichenbach, den 9. Juni 1813.

Errichtung einer sächsischen Legion.

September 1813.

Errichtung einer sächsischen Legion.

September 1813.

Schreiben an einen hohen Stabsoffizier.

Verfasser dieses, ein geborner Sachse, der jetzt dem großen Kampfe für Teutschlands Wiederherstellung als Freiwilliger beitreten zu müssen glaubte, findet sich durch Euer Hochwohlgeboren Aufforderung sehr geschmeichelt, und hat hiemit die Ehre, seine Ansichten über den gestern besprochenen Gegenstand unterthänigst einzureichen.

Es war von der Nutzbarkeit einer sächsischen Legion die Rede, und von den Mitteln, sie am schnellsten zu kompletiren.

1. Nutzen.

a. Sie würde eine Menge gutgesinnter Sachsen aus dem Zivil-Stande zu uns herüberführen, also unsre Streitkräfte vermehren.

b. Sie würde Desertion in das sächsische Heer bringen, also nicht nur das unsrige verstärken, sondern zugleich das feindliche schwächen.

c. Sie würde wenigstens bewirken, daß Napoleon diesen ihm annoch verbündeten Truppen nicht mehr völlig trauen, sie also weniger brauchen könnte. Ein Freund, dem man nicht mehr ganz traut, ist kein Freund mehr.

d. Gehen wir zurück nach dem Innern Rußlands, so würde sie eine Menge sächsischer Gefangenen, die jetzt ohne Nutzen gefüttert werden, in Thätigkeit setzen. Der Verfasser kennt die sächsische Armee, und er glaubt sich anheischig machen zu dürfen, wenigstens zwei Drittheile dieser Gefangenen der guten Sache zuzuführen, wenn man die Mittel in Anwendung bringen will, von denen unten die Rede seyn wird.

e. Endlich ist eine solche sächsische Legion — und natürlich jede ähnliche baierische, würtembergische, badische ꝛc. — das sicherste Mittel, die teutsche Legion endlich zur Vollzähligkeit zu bringen. Denn der gemeine Sachse — Baier, Würtemberger, Badner — weiß jetzt noch nicht klar, daß er auch Teutscher ist. Wird er aufgefordert, zur teutschen Legion zu treten, so versteht er das nicht, und es kommen nur wenige, und zwar die besten grade nicht. Wird er, unter den gehörigen Modifikationen, zu

einer sächsischen Legion aufgerufen, so trägt er kein Bedenken sich zu engagiren, sey es aus Haß gegen die Franzosen, sey es aus Sehnsucht der Gefangenschaft quitt und ledig zu werden. Hat eine solche Legion dann sechzig bis achtzig Meilen gemacht, so haben ihre Offiziere Zeit gehabt, die Leute vorzubereiten; und kommt nun die Ordre, sich den Operationen der teutschen Legion anzuschließen, so vergehen nicht acht Tage, und alles ist verbrüdert und verteutscht. Man muß offen und wahr seyn überall; aber man sagt noch keine Unwahrheit, wenn man Kindern die nächste Wahrheit verbirgt.

2. Mittel, die sächsische Legion — und ähnliche — am schnellsten zu kompletiren.

Der Verfasser ist überzeugt, daß man alles gethan hat, um den Beitritt und Zulauf zur Legion in Gang zu bringen, wenn man zwei Hindernisse aus dem Wege geräumt haben wird. Dem Schwachen erleichtere man das Gewissen; dem Umsichtigen gebe man Sicherheit für die Zukunft.

a. Jenes kann geschehen durch die Versicherung, daß die Legion nie unmittelbar gegen ihren König und gegen ihre Landsleute persönlich fechten soll, sondern nur gegen Franzosen.

b. Dieses durch die Versicherung, daß für jeden im Kriege verunglückenden Legionair, von

Rußland, oder reſpektive von England und Preußen, ſo geſorgt werden ſolle, als wäre er Unterthan dieſer Mächte von jeher geweſen.

c. Durch die Verſicherung, daß jeder Legionair, der nach beendigtem Kriege fortdienen will, eintreten ſolle mit ſeinem Rang in die Heere Rußlands und reſpektive Englands und Preußens, wenn der Krieg nicht ganz glücklich ausginge; oder aber eintreten ſolle mit gleichem Rang in das Heer ſeines Vaterlandes, wenn wir vollkommen Sieger bleiben und den Frieden diktiren.

d. Durch die Verſicherung, daß jedem Legionair, der nach dem Kriege nicht mehr dienen will, die freie Rückkehr in ſein Vaterland und völlige Amneſtie im Friedensſchluſſe ausbedungen werden ſolle.

e. Fügt man hiezu endlich noch die Verſicherung, daß ſie, wenn auch unter einem fremden Chef, ſo doch unter eigenen Offizieren ſtehen ſollen, ſo ſteht der ſchleunigſten Kompletirung der ſächſiſchen Legion — und ähnlicher — nichts mehr im Wege.

Unaufgefordert fügt der Verfaſſer hier noch zwei andre Vorſchläge bei, ſie höheren Einſichten zur Prüfung überlaſſend.

1. Die Kavallerie des ſchwarzen Korps iſt

durch den Überfall bei Kitzen zersprengt. Sollte es nicht gut seyn, jetzt eine kräftige Werbung für dieses Korps zu etabliren in Polen? Es leben dort überall zerstreut noch teutsche Beamte, teutsche Künstler und Handwerker. Diesen Leuten begreiflich zu machen, daß sie verloren sind, wenn es zu einer polnischen Insurrektion kömmt, muß sehr leicht seyn. Würde man diesen Leuten ihre Zukunft nur einigermaßen sichern, so würden drei Werbeplätze in Schlesien an der Gränze hin, und vier vielleicht im Innern von Polen wo russische Truppen stehen, z. B. in Posen, Kalisch, Krakau, Warschau, eine reiche Ausbeute von tüchtigen Kavalleristen versprechen, die noch dazu größtentheils im Stande seyn würden, sich selbst zu equipiren, so daß die erwähnten Werbungen nur für den Anfang eines geringen Geldvorschusses benöthigt seyn würden.

2. Die Gefangenen des schwarzen Korps behandelt Napoleon als Räuber; er wird es mit denen, die bei Wallmoden, Dörnberg und der teutschen Legion dienen, nicht besser machen, mit den Hanseaten noch schlimmer. Er hemmt dadurch den Zulauf zu diesen Korps unglaublich und vermehrt die Abschieds-Gesuche. Aber er würde anders verfahren müssen, wenn Seine Majestät der Kaiser alle diese Freikorps in Eine große nordteutsche Freiwilligen-Armee vereinigte und sie als solche öffentlich in

ſeinen Schutz und Dienſt nähme. Einzeln können dieſe Korps überdem nur wenig thun; alle in Eines tüchtigen Generals Hand müſſen Wunder bewirken können, durch den Enthuſiasmus, der die Individuen beſeelt, und durch den höheren Grad von Bildung, der in ihnen präſumirt werden darf. Endlich iſt hier zu bemerken, daß ſechstauſend Mann immer ernährt werden müſſen, ſechzigtauſend aber ſich ſelbſt ernähren. —

Kriegs-Berichte in teutſchem Gewande.

Oktober 1813.

Kriegs-Berichte in teutſchem Gewande.

Oktober 1813.

Vorwort.

Wir haben angefangen teutſch zu ſchlagen: warum ſollten wir nicht den Verſuch machen, teutſch auch darüber zu ſprechen?

Vieles zwar wird und muß hier auffallen im Einzelnen; aber ein allgemeines „Verteutſchungs-Wörterbuch der Kriegs-Sprache" wird bald das alles zu einem Ganzen ausgründen, und ſo auch dieß Einzelne in's gehörige Licht ſtellen. Bis dahin verſtändige einſtweilen der Anhang, auf welchen die geſperrte Schrift zurückweiſt.

Berlin, im Oktober 1813.

Der Verfaſſer.

1.

Haupt-Raſt Oranienburg, den 13. Auguſt 1813.

Der Kronprinz iſt geſtern Abend hier eingetroffen, und hat ſeine Hauptraſt in dieſe Stadt gelegt.

Das vereinigte Heer von Nord-Teutſchland, über welches Seine Königliche Hoheit den Befehl übernommen, nimmt folgende Stellung ein.

Ein Theil der vierten Preußiſchen Heer-Schar, welche unter dem Befehl des Bann-Hauptmanns Grafen von Tauentzien den Nachhalt bildet, hat ſeine Haupt-Raſt in Münchenberg, und dehnt ſeinen rechten Flügel gegen Berlin aus.

Die dritte Preußiſche Heer-Schar, unter dem Befehl des Bann-Hauptmanns v. Bülow, hat ſeine Haupt-Raſt in Berlin, und bildet nebſt der Schar des Grafen von Tauentzien, den linken Flügel des vereinigten Heeres.

Das Schwediſche Heer, unter dem Befehl des Feldmarſchalls Grafen von Stedingk, zieht ſich in der Gegend von Oranienburg zuſammen, und hat ſeine Spitze zu Spandau. Die Haupt-Raſt iſt hier. Das erſte Banner ſteht unter dem Befehl des Bann-Hauptmanns Skjöldebrand; das

zweite unter dem Befehl des Spann-Hauptmanns Baron von Posse. Dieses, nebst einem vom dritten Banner abgesonderten Gespann, bilden eine eigne Schar, die unter den Befehl des Bann-Hauptmanns Baron von Sandels gestellt ist. Alle Schwedischen Truppen stehen in der Mitte des vereinigten Heeres.

Der rechte Flügel wird von Russischen Truppen unter dem Befehl des Bann-Hauptmanns Baron v. Winzingerode gebildet. Seine Haupt-Rast ist in Brandenburg. Die Feldschar unter dem Bann-Hauptmann Grafen von Woronzoff gehört zu diesem Flügel des Heeres; die Haupt-Rast ist zu Plane.

Eine Preußische Feldschar, vom Spann-Hauptmann Hirschfeld befehligt, beobachtet Magdeburg. Sie schließt sich mit ihrer Linken an das Russische Heer an, und mit ihrer Rechten an die Acht-Schar ob der Nieder-Elbe, unter dem Befehl des Bann-Hauptmanns Grafen Wallmoden, dessen Haupt-Rast in Schwerin ist. Seine Vorposten erstrecken sich von Lenzen bis Dassow, Lübeck gegenüber. Der Bann-Hauptmann Baron von Vegesack gehört zu dieser Heerschar; er hat unter seinem Befehl 3000 Schweden, 3000 Preußen und 3000 Mecklenburger.

Abgesonderte Scharen, zu der Heer-Schar

des Grafen von Tauentzien gehörig, halten Stettin und Cüſtrin umſetzt.

Der Spann-Hauptmann Gibbs iſt in Stralſund mit 3000 Mann Engliſchen Truppen angekommen.

Feld-Hauptmann Baron von Adlercreutz iſt Hild-Amts-Hauptmann des vereinigten Heeres von Nord-Teutſchland, und unter ihm ſtehen als Haupt-Wernolde die Spann-Hauptleute, Baron von Tawaſt und Graf Guſtav von Löwenhjelm.

Das Heer iſt dergeſtalt geſamnet, daß in anderthalb Märſchen 80,000 Mann ſchlagfertig in's Treffen rücken können.

Der Kronprinz hielt am 11. Vormittags über die Truppen, welche Stettin einſchließen, Muſterung, und ließ ſie Bewegungen machen. Als er ſich hiebei den Feſtungswerken genähert hatte, warf man gegen ihn eine Haubütze, die auf 30 Schritt hinter ihm niederfiel und platzte. Seine Königliche Hoheit bemerkte Franzöſiſche Truppen, welche vor der Feſtung Korn ſchnitten, und auf welche die Koſaken im Begriff waren loszugehen. Er ließ ihren Anführer kommen, der ſich, von einem Kriegsbeſchaffner begleitet, zu Seiner Königlichen Hoheit verfügte. Der Kronprinz rückte ihm mit Güte vor, der Befehlshaber der Veſte Preußen habe den Waffen-

ſtillſtand gebrochen, indem er auf die Begleitung Seiner Königlichen Hoheit feuern laſſen. Er fügte hinzu: „Es ſtände bei mir, euch alle zu Gefangenen zu machen, wenn ich die Reiterei auf euch anrücken ließe; es iſt euch unmöglich, euch zu vertheidigen, denn ihr habt keine Waffen.“ Der Schalter machte Entſchuldigungen, und bezeugte, wie ſehr ihm das Vorgefallene Leid thue. Nachdem der Prinz einige Augenblicke mit ihm geſprochen hatte, zog er ſich zurück. Alle Franzöſiſchen Krieger gaben ihr Verlangen nach baldiger Herſtellung des Friedens und Beendigung ihrer Mühſeligkeiten zu erkennen.

Die Anſtalten, welche die Verbündeten vor Stettin treffen, zeigen an, daß man die Feſtung unmittelbar nach Erlöſchung des Waffenſtillſtandes mit Sturm angreifen werde.

Der Unterhalt des Heeres iſt bis jetzt, durch den Eifer und die Thätigkeit derer, welche die Verwaltung darüber führen, geſichert geweſen. Wir haben ſehr wenig Kranke.

2.

Haupt-Raſt Potsdam, den 16. Auguſt 1813.

Der Kronprinz hat geſtern Abend ſeine Haupt-Raſt in dieſe Stadt verlegt.

Das Heer zieht ſich zuſammen.

In Folge des fruchtloſen Ausganges der zu Prag angeknüpften Unterhandlungen, iſt der Waffenſtillſtand den 10. d. M. von den Verbündeten aufgekündigt worden, ſo daß die Feindſeligkeiten morgen wieder ihren Anfang nehmen können. Den 11. um Ein Uhr Morgens übergab Graf Metternich dem Grafen von Narbonne die Kriegserklärung Öſterreichs gegen Frankreich.

3.

Haupt-Raſt Charlottenburg, den 18. Auguſt 1813.

Seine Königliche Hoheit der Kronprinz verließ Potsdam geſtern Morgens um drei Uhr und verlegte ſeine Haupt-Raſt hieher. Mehrere Nachrichten hatten verſichert, daß die feindlichen Truppen ſich in Baruth und auf dem Wege nach Trebbin in Stärke verſammelten, um einen Angriff auf

Berlin zu machen. Seine Königliche Hoheit zog deshalb das verbündete Heer zwiſchen der Hauptſtadt und Spandau zuſammen. Beinahe 90,000 Mann befinden ſich in dieſer Stellung ſeit geſtern Abends. Mehrere Scharen haben 10 teutſche Meilen in 36 Stunden zurückgelegt.

Bann-Hauptmann Baron Winzingerode hat eine Lage auf dem rechten Flügel mit 8 bis 9000 Pferden gemacht. Er hat dieſelbe bis gegen Wittenberg und Jüterbock auf dem linken Flügel des Feindes erſtreckt, und hat einige Gefangene gemacht, worunter zwei Hauptleute. Spann-Hauptmann Borſtell hat ebenfalls leichte Truppen nach der Gegend von Baruth geſchickt. Der Baierſche Oberſt Graf Seyſſel und einige Reiter ſind genommen worden. Der Junker de Vins beim Preußiſch-Pommerſchen Strömer-Stabe hat den Feind in Zeſch angegriffen, und 52 Mann und 21 Stück Bereſſung von einem Heſſen-Darmſtädtiſchen Schläger-Stabe genommen.

Man bemerkt noch nicht, daß der Feind über die Gränze gegangen, außer mit Stöbern.

Der Franzöſiſche Bann-Hauptmann Jomini, Hildamts-Hauptmann des Prinzen von der Moskwa, iſt den 15ten dieſes zu den Verbündeten übergegangen, und hat ſich durch Feld-Hauptmann Blüchers Heer zur Kaiſerlich Ruſſi-

ſchen Haupt-Raſt begeben. Er hat auch die Abſicht des Kaiſers Napoleon beſtätigt, das Heer anzugreifen, welches Berlin deckt.

Feld-Hauptmann Blücher hat den 14ten Auguſt Breslau beſetzt.

4.

Haupt-Raſt Potsdam, den 21. Auguſt 1813.

Die Haupt-Raſt des Kronprinzen iſt heute Morgen hieher verlegt worden.

Die Nachrichten, welche man durch Lugen bis in der Nachbarſchaft von Baruth einzog, hatten die vorher von allen Seiten eingelaufenen Angaben nicht beſtätigt, daß das feindliche Heer ſich daſelbſt in großer Stärke zuſammenziehe. Nach verſchiedenen Berichten und der Ausſage der Gefangenen, war jedoch die Abſicht des Feindes immer geweſen, auf Berlin anzurücken.

Schwierigkeiten, auf welche man keineswegs gefaßt ſeyn konnte, hatten ſich in Anſehung der Verpflegung des großen in der Gegend von Berlin zuſammengezogenen Heeres erhoben. Kräftige Maaßregeln haben ſie aus dem Wege geräumt.

Das Heer hat ſeine Stellung erweitert. Die

Maſſe der Reiterei des Bann-Hauptmanns Baron von Winzingerode befindet ſich zwiſchen Saarmund, Belitz und Jüterbock; ſein Fußvolk ſteht hinter Belitz; ſeine leichte Reiterei vor der Linie bis nach Jüterbock hin. Zwei Banner von der Fußerei des Bann-Hauptmanns Bülow ſind zu Saarmund gelagert; die Banner von Borſtell und von Thümen ſtehen zu Mittenwalde und Trebbin. Das Schwediſche Fußvolk iſt in Potsdam, die Reiterei zwiſchen Dahlen und Zehlendorf. Die Fußerei des Bann-Hauptmanns Grafen von Tauentzien ſteht vor Berlin.

Der Feind, der mit vier Fahn Fußerei und einem Stab Reiterei bis Teychin vorgerückt war, hat ſich nach Baruth zurückgezogen, nachdem er das Dorf geplündert, und einiges Vieh weggeführt.

Nach den Berichten des Spann-Hauptmanns Grafen Orurk und des Spann-Hauptmanns von Thümen iſt der Feind mit einer Heerſchar von 20,000 Mann unter dem Befehl des Herzogs von Reggio in Luckenwalde eingerückt.

In einem Gefecht mit demſelben Baierſchen Schläger-Stabe, deſſen Oberſter am 17ten dieſes Monats gefangen wurde, hat die Sende des Fahnherrn Raſen 11 Mann getödtet, und den Schalter, 34 Mann und 1 Tromper zu Gefangenen gemacht.

Der Rittmeiſter Graf von Wedel hat zu Lübben eine Kriegs-Sunde gefunden, welche die Franzoſen bei Räumung des Platzes dort zurück gelaſſen hatten. Er hat 3 Schalter und 50 Mannen, die fortgeſchafft werden konnten, mit weggeführt.

Der Fahnherr von Löwenſtern, der ſich mit einem Stabe Koſacken im Rücken der vorangeſchickten feindlichen Scharen befindet, traf den 18ten zwiſchen Gräfendorf und Riebendorf auf eine Abtheilung von ungefähr 300 Mann, die beſtimmt waren, die Beſatzung von Wittenberg zu verſtärken, machte 60 Gefangene, lauter Franzoſen, zerſtörte den Überreſt, und nahm 150 Gewehre.

Der Statt-Oberſt Baron von Marwitz, von der Feldſchar des Spann-Hauptmann Czerniſcheff, iſt über die Elbe gegangen, hat mehrere Gefangene gemacht, Lebensmittel weggeführt, und zu Oſterburg eine Kriegskaſſe genommen.

Spann-Hauptmann Wobeſer iſt bei Schiedlow über die Oder gegangen, und bis Guben und Pförten vorgerückt.

Nach dem Bericht des Bann-Hauptmann Grafen von Wallmoden, waren die beiden Fahn von Lützow, in ihrer Stellung bei Lauenburg, den 17ten und 18ten durch eine Schar, 6 Fahn ſtark, angegriffen worden. Der Feind wurde zurück-

gedrängt und verlor viel Leute. Er hat gesucht mit Reiterei bei Buchen vorzudringen, aber Feld-Hauptmann Tettenborn hat ihn ebenfalls zurückgetrieben.

Feld-Hauptmann Blücher meldet aus Jauer unter dem 18ten dieses Monats, daß er das feindliche Heer verfolge, welches sich aus Schlesien auf Dresden zurückzieht, und schon über Liegnitz und Goldberg hinaus war.

So eben erhält man die Nachricht, die Besatzung vor Stettin habe ihren Unwillen darüber laut bezeugt, daß man ungeachtet des Waffenstillstandes auf den Kronprinzen aus der Festung geschossen, als Seine Königliche Hoheit die Gegend umher verlugte. Tags darauf sind 50 Mann von der Besatzung, lauter Franzosen, geflüchtet.

5.

Im Lager bei Rühlsdorf, jenseits Teltow,
den 24. August 1813, Mittags.

Alle Berichte der geheimen Kundschafter stimmten Abends den 21sten August dahin überein, daß der Kaiser Napoleon die Heer-Scharen des Herzogs von Reggio, des Herzogs von Belluno, des Herzogs von Padua, und der Feld-Haupt-

leute Bertrand und Regnier, zusammen über 80,000 Mann stark, in der Gegend von Baruth zusammenziehe, und daß alles von Seiten dieser Truppen einen raschen Marsch auf Berlin andeute.

Hierauf machte der Kronprinz folgenden Entwurf. —

Die 3te Preußische Heer-Schar unter dem Feld-Hauptmann Bülow stellte 2 Banner zwischen Heinersdorf und Klein-Beeren auf. Ein Banner hielt schon Mittenwalde, und ein anderes Trebbin besetzt, um alle Bewegungen zu verdecken. Die 4te Preußische Heer-Schar unter dem Feld-Hauptmann Tauentzien, zog sich bei Blankenfelde zusammen, und Feld-Hauptmann Wobeser erhielt Befehl, von Guben nach Friedland und von da nach Buchholz zu gehen. Das Schwedische Heer brach den 20sten um 2 Uhr Morgens von Potsdam auf, richtete seinen Marsch auf Saarmund, zog sich durch die Engsale, und nahm seine Stellung bei Ruhlsdorf.

Das Russische Heer folgte dem Schwedischen nach, und stellte sich bei Gütergötz auf. Feld-Hauptmann Czernischeff hielt Belitz und Treuenbrietzen mit 3000 Kosacken und einem leichten Fußerspann besetzt, mit Befehl, auf Trebbin, Luckenwalde, Jüterbock und Luckau starke Parteien vorzuschieben. Die geheimen Kundschafter berichteten,

der Kaiser Napoleon solle sich über Luckau nach Baruth begeben.

Feld-Hauptmann Czernischeff hat mit der ihm eigenen Einsicht, die Befehle ausgeführt, die er erhalten hatte, und hat im Rücken der feindlichen Züge Schrecken und Unruhe verbreitet. Feld-Hauptmann Hirschfeld, der Befehl erhalten hatte, sich von der Gegend von Magdeburg über Brandenburg und Potsdam nach Saarmund zu begeben, hat einen schnellen Marsch von 7½ Meilen in 10 Stunden gemacht.

So standen die Sachen, als der Feind des Morgens am 22sten, den Feld-Hauptmann Thümen bei Trebbin angriff. Die Überlegenheit bestimmte den Preußischen Anführer, diesen Posten zu verlassen. Der Feind rückte allmählig vor, und besetzte den ganzen Zwischenraum zwischen Mittenwalde und der Saare, welcher mit Gehölz bedeckt und seitwärts mit Morästen umgeben ist. Die Vorposten zogen sich langsam zurück, und stellten sich vor der Brustung zur Bedeckung auf. Den 23sten früh rückte die Heer-Schar des Feld-Hauptmann Bertrand gegen Tauentzien an. Dieser schlug sie zurück, und nahm ihr Gefangene ab. Das Dorf Großbeeren, wohin die 7te Französische Heer-Schar von einem starken Nachhalte unterstützt, angerückt war, wurde von selbiger eingenommen.

Die Heer-Schar des Herzogs von Reggio richtete sich auf Ahrensdorf. Durch die Besetzung von Großbeeren befand sich der Feind 1000 Klafter von der Mitte unsers Lagers entfernt. Feld-Hauptmann Bülow erhielt Befehl, ihn anzugreifen. Er führte diesen Befehl mit derjenigen Entschlossenheit aus, die einem geschickten Heerführer eigen ist. Seine Truppen marschten mit eben der Ruhe, welche im 7jährigen Kriege die Kampfgenossen des großen Friedrichs auszeichnete.

Es begann ein lebhaftes Stückfeuer, welches einige Stunden währte. Unter dem Schutze des Feuers rückten die Truppen vor, und fielen rasch und mit der Granne die 7te Heer-Schar an, welche sich in der Ebene entschichtet hatte und kühn gegen das Lager anrückte. Es fielen mehrere Reiter-Angriffe auf die Schar des Herzogs von Padua vor, die dem Preußischen Feld-Hauptmann Oppen zu großer Ehre gereichen.

Das Russische und Schwedische Heer waren in Schlachtordnung und erwarteten das Entschichten der andern feindlichen Heer-Scharen, um sie gleichzeitig anzugreifen. Feld-Hauptmann Winzingerode, der die Russischen Truppen befehligt, war an der Spitze von 10,000 Pferden, und der Graf von Woronzoff befehligte das Russische Fußvolk. Der Marschall Graf von Stedingk,

vor der Schwediſchen Linie, hatte ſeine Reiterei im Nachhalt.

Das Dorf Ruhlsdorf, welches vor dem Lager gelegen war, wurde mit Fußvolk beſetzt, um immer die freie Verbindung mit dem Feld-Hauptmann Bülow zu erhalten. Da die andern feindlichen Heer-Scharen noch nicht aus dem Gebölz hervorgekommen waren, ſo rührte ſich das Ruſſiſche und Schwediſche Heer nicht.

Da indeß der Feind das Dorf Ruhlsdorf bedrohte, und ſchon mit ſeinen Freiſchützen gegen die leichten Schwediſchen Truppen, die vor dieſem Dorfe ſtanden, vorgedrungen war, ſo gab der Kronprinz einigen von Geſchütz unterſtützten Fahnen Befehl, die Vorpoſten zu verſtärken, und der Oberſt Cardell wurde beauftragt, mit einem Zeugel Falken vorzurücken, um den Feind in die Dünnung zu nehmen.

Bis jetzt ſind die Folgen des Treffens von Großbeeren 26 genommene Feldſtücke, 30 Zeugwagen, vieles Gepäck, und 1500 Gefangene, wobei 40 Schalter, und unter dieſen ein Oberſt der Sächſiſchen Garde-Spießner und mehrere Franzöſiſche Statt-Oberſten und Fahner. Die Zahl der Getödteten und Verwundeten feindlicher Seits iſt ſehr bedeutend, und die Gehölze

ſind mit Nachzüglern angefüllt, welche die leichte Reiterei immerfort einbringt.

Der Feind hat ſich über Trebbin zurückgezogen, welches ſchon durch 2 Stab Koſacken beſetzt iſt. Die Feld-Hauptleute von Bülow, von Tauenzien und Orurk, ſo wie die ganze leichte Ruſſiſche Reiterei ſind in Verfolgung des Feindes begriffen. Der Kronprinz hat unter den Gefangenen Schalter und Mannen gefunden, die unter ſeinen Befehlen gefochten hatten, und die vor Freuden Thränen vergoſſen, als ſie ihren ehemaligen Feld-Hauptmann wiederſahen.

6.

Haupt-Raſt Teltow, den 25. Auguſt 1813.

Das Franzöſiſche Heer iſt in vollem Rückzuge. Es hat alle Brücken hinter ſich abgebrochen, und ſcheint ſich gegen die Elbe zu richten. Unterdeß wäre es möglich, daß es ſich hinter Luckau zu ſammeln ſuchte, einer Stadt, die während des Waffenſtillſtandes befeſtigt worden iſt, und wie Franzöſiſche gefangene Rüſt-Schalter verſichern, jetzt einen guten Poſten bildet. Die leichten Truppen, die in

Verfolgung des Feindes begriffen ſind, beunruhigen und necken ihn beſtändig in Seite und Rücken. Schon ſind ſtarke Koſacken-Senden, unter dem Befehl der Oberſten Prendel und Benkendorf, bis nach Dahme und Herzberg vorgedrungen; Luckenwalde iſt ebenfalls durch Ruſſiſche Truppen beſetzt. Die Feld-Hauptleute Orurk und Czerniſcheff ſind weiter vor. Ohne die Gehölze, Moräſte und die durchſchnittene Feldung, würde der Feind größere Verluſte erlitten haben.

Das verbündete Heer iſt auf dem Marſche begriffen.

Der Plan des Kaiſer Napoleon war geweſen, gleich nach dem Anfange der Feindſeligkeiten, Europa durch die Einnahme von Berlin in Staunen zu ſetzen. Bedeutende Kräfte wurden zu dieſem Endzweck verſammelt. Nach den beſten Nachrichten betrugen die 4 Heer-Scharen der Herzöge von Reggio und Belluno, und der Feld-Hauptleute Regnier und Bertrand bis 80,000 Mann; das des Herzogs von Padua 10,000 Pferde. Die Zuſammenziehung des verbündeten Heeres und die gute Stellung, die es eingenommen hatte, haben den Plan des Feindes vereitelt. Er hat ſich in kein allgemeines Treffen einlaſſen wollen. Die Bewegungen des großen verbündeten Heeres in Böhmen werden wahrſcheinlich viel dazu beigetragen haben,

die rückgängige Bewegung des Französischen zu beschleunigen.

Die Besatzung von Magdeburg unter dem Befehl des Feld-Hauptmanns Girard ist über die Elbe gegangen, und gegen Genthin und Ziesar vorgerückt. Der Preußische Feld-Hauptmann Puttlitz mit einer Schar von 7 Fahn hat ihren Marsch 4 Tage lang aufgehalten. Diese Vertheidigung macht ihm große Ehre. Feld-Hauptmann Hirschfeld, welcher für den Augenblick abberufen worden war, um das verbündete Heer zu verstärken, ist seit gestern Abend wieder in Brandenburg angekommen.

Er wird die Schar des Feld-Hauptmanns Puttlitz und einige Stab Kosacken mit sich verbinden, und das Französische Banner nach Magdeburg zurückwerfen. Es ist sogar zu vermuthen, daß es viel Mühe haben wird, in die Festung zurückzukommen.

Bann-Hauptmann Graf von Wallmoden wurde am 21sten durch überlegene Macht unter dem Befehl des Marschalls Prinzen von Eckmühl angegriffen, und zog sich nach Hagenow zurück. Er wird dort alle seine Kräfte zusammenziehn und die Französischen Truppen angreifen. Es kommen ihm von allen Seiten Verstärkungen zu. Die unermüdeten und unerschrockenen Kosacken werden sich

mitten in die feindlichen Züge werfen. Der Mecklenburgiſche Landſturm wird die Stück-Halte vernichten, die Krot-Wagen in die Luft ſprengen, und alle Vorräthe wegnehmen.

Die Gefangenen, unter welchen ſich der Wernold des Feld-Hauptmanns Beaur befindet, behaupten, daß ſowohl dieſer Feld-Hauptmann als der Feld-Hauptmann Morio in dem Treffen von Großbeeren und Blankenfelde getödtet worden ſind.

Nach den am Abend vom Feld-Hauptmann Bülow eingelaufenen Berichten, geſchieht der Rückzug des Feindes mit Übereilung. Viele Burſche werfen die Waffen weg, und die Anzahl der genommenen Zeugwagen beläuft ſich ſchon auf 60.

7.

Haupt-Raſt Saarmund, den 28. Auguſt 1813.

Den 26ſten dieſes verlegte der Kronprinz ſeine Haupt-Raſt hieher.

Die Schar des Feld-Hauptmanns Hirſchfeld ſtand den 26ſten zwiſchen Rekahn und Golzow, wohin ſie in der Hoffnung vorgerückt war, den

Nachtrab des Feld-Hauptmanns Girard, welcher von Zieſar nach Brück marſchte, abzuſchneiden. Doch der Feind ſetzte ſeinen Rückzug in ſolcher Eile fort, daß es nicht möglich war, ihn ſchon damals einzuholen.

Den 25ſten hatte man 2 Schalter und 104 Gemeine von verſchiedenen Volksſtämmen nach Potsdam gebracht, welche, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe, ihre Gewehre von ſich geworfen und ſich von 20 Landwehrmännern zu Pferde haben gefangen nehmen laſſen. Sie behaupten, dieſe Stimmung ſey allgemein beim Heere.

Der Feind wird ſo raſch verfolgt, und man iſt ihm ſo nahe, daß den 25ſten Feld-Hauptmann Orurk in Gotten ankam, wo die Oberbefehlshaber des feindlichen Heeres, die Herzoge von Reggio und von Padua, und Feld-Hauptmann Regnier mit einem großen Theil ihrer Truppen die vorige Nacht zugebracht hatten.

Der Feind hatte den Oberſten Adrianoff genöthigt, ſich von Jüterbock zurückzuziehen, und daſelbſt mit 2 Fahn und 600 Polniſchen Lanzuern feſten Fuß gefaßt, vermuthlich in der Abſicht, ſeinen Rückzug zu erleichtern, und die Verbindung mit der Elbe zu unterhalten. Er wurde aber den 26ſten durch einen Theil der Truppen unter dem Feld-Hauptmann Orurk und durch zwei Preußiſche

Schwader, die der Fahner von Hellwig befehligte, mit Gewalt vertrieben. Der Oberſt Kraſowsky griff die Stadt an, bemächtigte ſich derſelben, während Feld-Hauptmann Benkendorff den Feind mit 4 Ruſſiſchen, den 2 Preußiſchen Schwadern und 2 Feldſtücken verfolgte, ihn in den Dörfern Rohrbeck und Boche einholte und daraus vertrieb. Der Feind verlor in dieſem Gefecht mehr als 300 Todte und viel Gefangene.

Eine Menge Schalter verlaſſen das Franzöſiſche Heer und gehen zu uns über.

Den 25ſten Abends ließ Feld-Hauptmann Czerniſcheff Belzig von ſeinen Koſacken beſetzen. Dieſes erfuhr Feld-Hauptmann Girard, der in Lübnitz Halt gemacht hatte, um die Nacht da zuzubringen; unruhig über ſeine Stellung machte er eine ſtarke Verlugung nach Belzig zu, wagte ſich jedoch nicht bis an die Stadt, wo ſich die Unſrigen nach einem ziemlich lebhaften Scharmützel behaupteten.

Den 26ſten traf der Oberſt Kruſe mit ſeinem Reiter-Stabe von einem glänzenden Streifzuge nach Dahme wieder in Niemeck ein. Von allen Seiten vom feindlichen Heere umringt, konnte er nur ſehr kurze Zeit in ſeiner Lage bleiben. Doch hat er auf der Straße von Dahme nach Herzberg im Angeſicht eines ſtarken feindlichen Zuges

70 Wagen mit Lebensmitteln genommen, 6 Schalter und 120 Mann von der Bedeckung gefangen gemacht, und die Übrigen zerstreut und getödtet.

Der Kronprinz hat dem Feld-Hauptmann Winzingerode aufgetragen, diesem braven Schalter seine ganze Zufriedenheit über die bei dieser gefahrvollen Thätigung gezeigte Geistesgegenwart und kriegerische Einsicht zu bezeugen.

Den 26sten hatte Feld-Hauptmann Bülow seine Haupt-Rast in Trebbin, den 27sten in Elsholz; Feld-Hauptmann Borstell war in Luckenwalde. Feld-Hauptmann Tauentzien, der über Zossen gemarscht war, hatte den 27sten seine Haupt-Rast in Baruth; seine Heer-Schar stand zwischen Baruth, Golzen und Luckau. Die Fertigkeit, mit welcher dieser Heerführer seinen Nachhalt schnell gesammelt, und die Thätigkeit, mit welcher er den Feind aus den Wäldern verjagt hat, verdient alles Lob. Feld-Hauptmann Wobeser beunruhigte erst den Feind auf der rechten Seite und im Rücken, sammelte dann seine Schar bei Golzen, und marschte nach Baruth, woraus er den noch 2500 Mann starken Feind vertrieb. Der Feind wird von allen diesen Scharen auf seinem Rückzuge gedrängt. Die Wege sind mit Waffen

und todten Pferden bedeckt. Die Französischen Nachtruppen haben ihr Gepäck verbrannt.

Den 21sten des Nachmittags wurde Feld-Hauptmann Wallmoden zwischen Vellahn und Camin von dem Marschall Prinzen von Eckmühl, der eine Heer-Schar von 20,000 Mann führte, angegriffen. Das Gefecht dauerte bis tief in die Nacht; jeder Theil behauptete seine Stellung. Unser Verlust an Todten und Verwundeten beläuft sich auf 100 Mann; der feindliche, nach Aussage der Gefangenen, auf 300.

Den 23sten Abends versammelte sich der Feind in Wittenburg, und nach mehreren Blendern entsendete er plötzlich 10,000 Mann nach Schwerin, und folgte dann mit der übrigen Macht nach. Er hat zwischen dem großen und den kleinen Seen eine starke Stellung eingenommen. Feld-Hauptmann Tettenborn beobachtet ihn von allen Seiten mit 4 Kosacken-Stäben, unterstützt von den Frei-Scharen von Lützow, und von Reiche, und schneidet ihm alle Zufuhren ab. Er hat schon mehrere Hastunger aufgefangen und einige Zeugwagen erbeutet. Von einer andern Seite beobachtet Feld-Hauptmann Vegesack die Bewegungen des Feindes, um die seinigen darnach einzurichten. Feld-Hauptmann Wallmoden hatte es nicht für rathsam gehalten, sich durch diese gewagten

Bewegungen des Feindes überflügeln zu lassen und sich daher nach Grabow zurückgezogen. Doch den 26sten nahm er wieder seine Richtung auf Schwerin, wo der Feind unbeweglich stehen geblieben war. Die Kosacken haben ungefähr 100 Französische und Dänische Gefangene gemacht.

Der Graf von Kielmannsegge von den Hannöverischen Jägern ist am Morgen des 29sten mit seiner Sendschaft bei Dömitz über die Elbe gegangen, er hat die feindlichen Posten angegriffen und in den Verschanzungen 3 Schalter und 100 Mann zu Gefangenen gemacht, nachdem er deren 50 getödtet oder verwundet hatte.

Der gestrige Tag wurde durch die Niederlage des Girardschen Banners zwischen Lübnitz und Belzig bezeichnet, welche durch die vereinte Bemühung der Feld-Hauptleute Czernischeff und Hirschfeld bewirkt wurde. Der Feind ging auf den Feld-Hauptmann Czernischeff los; Feld-Hauptmann Hirschfeld war ihm im Rücken, ohne daß er es bemerkte. Letzterer benutzte ein Gehölz, um ihm in die linke Dünnung zu fallen. Die Höhen vor dem Dorfe Hagelsberg und das Dorf selbst wurden mehreremale mit Sturm genommen und wiedergenommen. Nach einem hartnäckigen Widerstande zog sich die ganze an Zahl sehr über-

legene feindliche Schar in Unordnung zurück, und wurde bis in die Nacht durch Fleckler verfolgt.

Während dem hatte Feld-Hauptmann Czernischeff die feindliche Schar von der Seite von Belzig angegriffen, wobei seine Reiterei sehr glänzende Angriffe ausführte. Ein Stab Kosacken brach auf einen 1000 Mann starken Zug Fußvolk ein, zerstreute ihn oder machte ihn zu Gefangenen. Man kann noch nicht alle Schalter nennen, die sich an diesem Tage ausgezeichnet haben. Feld-Hauptmann Czernischeff hat 60 Schalter, 1500 Gemeine und 1 Feldstück genommen, Feld-Hauptmann Hirschfeld 70 bis 80 Schalter, mehr als 2000 Mannen, 7 Feldstücke, mehrere Zeugwagen, und beinahe das ganze Gepäck. Nach so beschwerlichen Märschen hatte das Preußische Fußvolk einige Ruhe nöthig, aber die Kosacken von Czernischeff verfolgen den Feind lebhaft. Der Oberst Beukendorf hatte am Abend des 27sten den Feind schon bei Görzke überflügelt. Es ist wahrscheinlich, daß nur schwache Überbleibsel von Girard nach Magdeburg oder Wittenberg entkommen werden.

Feld-Hauptmann Hirschfeld hatte vor dem Treffen lauter Gewaltmärsche gemacht. Um so mehr gereicht seiner Schar diese glänzende Waffenthat zur Ehre. Junge neu angeworbene Truppen,

größtentheils Neumärkiſche Landwehr, haben über einen an Zahl und Geſchütz überlegnen Feind den Sieg davon getragen. Dieſes Beiſpiel beweiſet, was Heimuth vermag, wenn er von einem thätigen und geſchickten Führer geleitet wird. Sachſen, Baiern, Würtemberger! ihr habt euch in einer Sache tapfer gezeigt, die das Urtheil eures Vaterlandes verwirft, und um eine fremde Herrſchaft zu behaupten; was würdet ihr nicht thun, wenn reinere, edlere Antriebe euch beſeelten? Wo iſt die Macht auf Erden, welcher die Teutſchen vereinigt und für die Unabhängigkeit und Unverletztheit ihres Vaterlandes kämpfend, nicht im Stande wären zu widerſtehen?

Feld-Hauptmann Thümen hat in den Gefechten, die vor dem Treffen bei Groß-Beeren vorfielen, eine große Unerſchrockenheit gezeigt. Obſchon verwundet, hörte er nicht auf, zu befehligen. Feld-Hauptmann Orurk bewies in allen Angriffen eben ſo viel Kaltblütigkeit als Geſchick.

Seit dem Wiederausbruch der Feindſeligkeiten hat das feindliche Heer, das dem verbündeten im Norden von Teutſchland entgegen ſteht, über 12,000 Mann verloren. Nach den Berichten der Feld-Hauptleute befinden ſich 7000 Gefangene in unſern Händen, worunter 250 Schalter, und unter dieſen mehrere Oberſten und Statt-Oberſten.

Den 29. August, 5 Uhr Morgens.

Bann-Hauptmann Graf Tauentzien hatte den Feld-Hauptmann Wobeser abgeschickt, sich der Stadt Luckau zu bemächtigen. Dieser ließ gestern am 28sten, den Platz-Hauptmann auffordern, und auf dessen abschlägliche Antwort, die Stadt beschießen. Im Augenblick, wo Sturm gelaufen werden sollte, theidigte der Schaltunger, 9 Feuerschlünde, 1000 Gefangene, und ansehnliche Vorräthe von Lebensmitteln und Geschoß sind die Früchte dieser schönen Waffenthat.

8.

Haupt-Rast Belitz, den 30. August 1813.

Im Laufe des gestrigen Tages hat der Kronprinz seine Haupt-Rast hieher verlegt.

Allen Nachrichten zufolge, die man von den Gefangenen des Girardschen Banners erhalten, ist dieser Anführer in dem Gefechte am 27sten geblieben. Feld-Hauptmann Puttlitz, der dabei eben so viel Muth als Geschick zeigte, hat eine starke Quetschung in der Schulter bekommen. Der

Feind wird raſch verfolgt, und fortdauernd werden Gefangene eingebracht.

Feld-Hauptmann Borſtell hat Zinna und Jüterbock beſetzt; er giebt bei allen Gelegenheiten Beweiſe ſeiner Kenntniſſe und ſeines Dienſteifers.

Der Feind ſchien geſtern in Eckmannsdorf und Kaltenborn, zwiſchen Wittenberg und Treuenbrietzen, ſich ſetzen zu wollen. Die heutigen Berichte der Feld-Hauptleute Winzingerode und Woronzoff laſſen aber kaum zweifeln, daß er ſich ganz nach der Elbe zurückziehe. Feld-Hauptmann Winzingerode verfolgt ihn mit 8000 Pferden.

Der Graf Woronzoff hatte die Beſchaltung des Ruſſiſchen Vortrabs ſelbſt übernommen. Er ließ geſtern Abend Jüterbock mit 3 bis 4000 Mann angreifen. Der Feind hatte in der Stadt und in der Nähe wenigſtens 20,000 Mann, aber ein ſtarkes Stückfeuer brachte ihn in Verwirrung. Dieſer Angriff gereicht den Fähigkeiten des Grafen Woronzoff zur großen Ehre, um ſo mehr, da in dem Augenblick, wo er ihn anfing, er nicht wiſſen konnte, daß ein ſtarker Zug auf dem Marſch war, um ihn in Nothfall zu unterſtützen.

Das ganze Heer iſt im Vorrücken.

Das große Ruſſiſche, Öſterreichiſche und Preußiſche Heer unter den Befehlen des Feldmarſchalls Fürſten von Schwarzenberg iſt den 22ſten Auguſt

aus Böhmen in Sachsen vorgedrungen, und hat auf dem linken Elb-Ufer Fuß gefaßt. Die Truppen, mit welchen der Feind die engen Päſſe vertheidigte, wurden überwältigt. Am 26ſten war die Haupt-Raſt der Verbündeten vor Dresden. Das Beſchießen hatte angefangen, und die Stadt ſtand ſchon in Flammen. Am 24ſten war der Kaiſer Napoleon mit ſeinen Garden daſelbſt eingetroffen. Das unter ſeinen unmittelbaren Befehlen ſtehende Franzöſiſche Heer iſt aus Schleſien und der Lauſitz aufgebrochen, und zieht ſich nach der Elbe zurück. Am 25ſten Morgens hat ſich Feld-Hauptmann Blücher von Jauer in Marſch geſetzt, und folgt mit ſeiner ganzen Macht dem Feinde auf den Fuß nach.

Feld-Hauptmann Fürſt Koudaſchef wurde den 26ſten Abends vom Fürſten von Schwarzenberg aus dem Lager vor Dresden an Seine Königliche Hoheit den Kronprinzen mit dieſen Nachrichten abgeſchickt; er iſt dieſen Morgen um 8 Uhr eingetroffen. Er iſt durch das feindliche Heer gegangen, mit 200 Koſacken zwiſchen Rießa und Meißen durch die Elbe geſchwommen, und nachdem er mehrere Poſten erwältigt, erſt nach Liebenwerda, von da nach Dahme gegangen, wo er auf die erſten Preußiſchen Truppen ſtieß. Auf ſeinem Marſche hat er 6 Polniſche Schalter gefangen genommen und mit ſich in die Haupt-Raſt gebracht. Er iſt bei Seiner König-

lichen Hoheit angelangt, ohne nur einen Mann verloren zu haben; 2 Kosacken sind leicht verwundet.

9.

Haupt-Rast Mödigke, den 4. September 1813.

Der Kronprinz hat seine Haupt-Rast den 30sten August nach Buchholz verlegt, den 31sten nach Treuenbrietzen und gestern hieher.

Luckau ist einer von den Punkten an der Gränze von Sachsen, welchen der Feind während der ganzen Zeit des Waffenstillstandes mit der größten Sorgfalt befestiget hatte. Er hatte darauf gerechnet, es länger zu vertheidigen, und hatte nicht erwartet, uns so schnell dort erscheinen zu sehen. Der Kronprinz hat befohlen, daß der benachbarte Berg verschanzt werde; 500 Menschen arbeiten daran. Die Vorstädte werden geschleift, und auf diese Art wird die Besatzung von Luckau im Stande seyn, sich zu vertheidigen.

Die Feldung, welche bis auf einige Stunden von Wittenberg sehr durchschnitten ist, begünstigt den Rückzug des Feindes, und hindert die leichte Reiterei anzukommen. Dennoch ist er nach und

nach in seinen verschiedenen Stellungen überwältigt worden. Am 30. August hatte Feld-Hauptmann Winzingerode seine Haupt-Rast zu Niemeck; Feld-Hauptmann Bülow hatte die seinige am 31. August zu Treuenbrietzen, und am 1. September zu Frohnsdorf. Am 2ten September rückte die Heer-Schar desselben in die Stellung von Schwabeck und Feldheim vor, sein Vorzug war zu Marzahne. Der Feind besetzte Kropstädt, aber er zog während der Nacht ab, und mit Anbruch des Tages trat sein Nachtrab den Rückzug an. Feld-Hauptmann Borstell folgte ihm bis bei Thiesen. Der Feind fing ein heftiges Stück- und Gewehrfeuer an, um diese Stellung zu decken, aber die Vorposten des Feld-Hauptmanns Borstell hielten sich vor den Engsalen von Köppenig, 1000 Schritt weit von Thiesen; das Gebanner des Obersten Kraft begab sich auf die Höhen von Kropstädt, um den Feld-Hauptmann Borstell zu unterstützen.

Zur selbigen Zeit bemächtigte sich Feld-Hauptmann Dobschütz der Anhöhen vor Zahne und der Stadt selbst. Seine Verbindung mit dem Feld-Hauptmann Borstell wurde durch den Posten von Woltersdorff, den der Fahnherr Beyer besetzt hielt, unterhalten. Der Rest der Heer-Schar des Feld-Hauptmanns Bülow nahm seine Stellung zu Marzahne.

Das Preußiſche Gebanner, unter den Befehlen des Oberſten Kraft, hat vorzüglich zum Fortgang des Treffens bei Großbeeren beigetragen, und ſein Führer hat ſich durch ſeine Unerſchrockenheit ausgezeichnet. Die Schar des Prinzen von Heſſen-Homburg hat ebenfalls lebhaften Antheil an den Gefechten genommen, welche ſtatt fanden, und der Prinz hat bei jeder Gelegenheit Beweiſe ſeiner Tapferkeit und ſeiner Thätigkeit gegeben.

Der Feind, auf ſeinem linken Flügel durch die Feld-Hauptleute Woronzoff, Orurk und Czerniſcheff gedrängt, hat einige Verſuche von der Seite von Coswig gemacht, iſt aber immer mit Verluſt zurückgedrängt worden. Am 3ten September wurde der Statt-Oberſt Izbacha vom Feld-Hauptmann Woronzoff entſendet, um ein Gehölz bei Schmilkendorf wegzunehmen; er führte dieſen Befehl mit gutem Erfolg aus. Als er nachher von vierfacher Ueberlegenheit umringt wurde, hielt er dennoch Stand, und machte ſich in guter Ordnung und mit ſehr geringem Verluſt Luft. Schmilkendorf wurde von neuem durch den Feld-Hauptmann Woronzoff beſetzt.

Die Franzöſiſche Heer-Schar, welche auf Schwerin vorgerückt war, ſtand am 2ten September noch daſelbſt; ſie hat das Däniſche Banner auf Gadebuſch geſchickt, um ihren Rücken zu decken.

Feld-Hauptmann Wallmoden war am 2ten auf dem Marsch, um sich mit dem Feld-Hauptmann Vegesack in der Gegend von Warin und Neukloster zu vereinigen. Feld-Hauptmann Tettenborn fuhr fort, die Verbindung des Feindes zu unterbrechen und seine Vorposten zu beunruhigen. Bei Gadebusch nahm er ein Gesende von 40 Wagen mit Lebensmitteln und Schießbedarf, nachdem er die Begleitung getödtet und zerstreut hatte.

Die Folgen des Sieges, den Feld-Hauptmann Blücher am 26sten an der Katzbach davon getragen hat, sind entscheidend. Die Ergebnisse dieses Tages betrugen am 30sten mehr als 14,000 Gefangene, 80 Feldstücke, und 300 Zeugwagen. Das ganze Französische Banner von Puthod hat am Abend des 29. vor Löwenberg die Waffen gestreckt, mit Ausnahme von 3 bis 400 Mann, welche sich retten wollten, aber im Bober ertranken. Feld-Hauptmann Blücher hatte am 30sten August seine Haupt-Rast zu Holstein bei Löwenberg, und fuhr fort, den Feind lebhaft zu verfolgen. Feld-Hauptmann Bennigsen ist am 30sten mit seiner Heer-Schar in Breslau eingetroffen, und begab sich von da nach Liegnitz, indem er auf derselben Linie mit dem Feld-Hauptmann Blücher marschte.

10.

Haupt-Rast Jüterbock, den 8. September 1813.

Am 4ten dieses verlegte der Kronprinz seine Haupt-Rast nach Rabenstein. Eben als Seine Königliche Hoheit angefangen hatte sich mit dem Russischen und Schwedischen Heere nach Roslau in Bewegung zu setzen, um dort über die Elbe und nach Leipzig zu gehen, erfuhr Seine Königliche Hoheit, daß der Feind, der Miene gemacht hatte auf das linke Elbufer überzusetzen, plötzlich umgekehrt sey und sich in die Verschanzungen bei Teuchel und Dragun, vor Wittenberg geworfen habe. Diese schnelle Wendung ließ vermuthen, daß er entweder das verbündete Heer, wenn es eben im Begriff seyn würde über die Elbe zu setzen, angreifen oder einen Gewalt-Marsch auf Berlin versuchen wollte. Der Kronprinz verzögerte also die allgemeine Bewegung, um am folgenden Morgen zu bestimmen, was zu thun sey. Zwei Fahn, ein Schwedisches und ein Preußisches, wurden unter Anführung des Statt-Obersten Holst, Wernold Seiner Königlichen Hoheit, nach Roslau geschickt, um dort die Erfordernisse zu einer Brücke zusammen zu bringen. Nach den Berichten, die von den Vorposten immerfort eingingen, rückte der Feind auf Zahne. Dort

ſtand Feld-Hauptmann Dobſchütz mit ſeiner zur Heer-Schar des Feld-Hauptmann Grafen von Tauentzien gehörigen Schar, und ward am 4ten September Nachmittags von einer weit überlegenen feindlichen angegriffen. Feld-Hauptmann Dobſchütz vertheidigte ſich indeſſen mit ſolcher Tapferkeit, daß der Feind nach wiederholten Angriffen, wieder in ſeine Verſchanzungen vor Wittenberg zurückkehrte.

Am 5ten September griff der Feind den Poſten bei Zahne von neuem an und nahm denſelben nach einem mörderiſchen Gefecht weg, ſo große Unerſchrockenheit die Truppen des Feld-Hauptmann Dobſchütz auch bewieſen; nach einem eben ſo hartnäckigen Widerſtande ward auch die Heer-Schar des Grafen Tauentzien von Seyda zurückgedrängt und dieſer Poſten vom Feinde beſetzt.

Die Ausſagen der Bauern trafen mit den Berichten, die von den Vorpoſten und von den geheimen Kundſchaftern eingingen, darin einſtimmig zuſammen, daß der Feind die Straße von Torgau eingeſchlagen habe. Nur ein einziger Bericht meldete, daß der Feind ſich nach Jüterbock zu wenden gedenke.

Am 6ten Morgens um 3 Uhr brach der Prinz von Rabenſtein auf und beſetzte mit den Schwediſchen und Ruſſiſchen Truppen die Anhöhen von

Lobesse. Seine Königliche Hoheit erwarteten hier Berichte vom Feld-Hauptmann Tauentzien, von dem Sie annehmen konnten, daß er vom Feinde angegriffen sey. In diesem Augenblick meldete Feld-Hauptmann Bülow, daß er vom feindlichen Heere überflügelt, und dieses im vollen Marsch auf Jüterbock sey. Der Prinz ertheilte ihm nun Befehl, den Flügel und Rücken des Feindes unverzüglich anzugreifen, damit Feld-Hauptmann Tauentzien, der vor Jüterbock stand, dort nicht erdrückt würde. Das Schwedische Heer, das einen Marsch von mehr als zwei Meilen gemacht hatte, setzte sich nun unverzüglich nach Jüterbock in Bewegung, bis wohin noch drei Meilen waren. Das Russische Heer folgte ihm dahin nach bis auf den Vortrab unter Feld-Hauptmann Grafen Woronzoff und die Schar des Feld-Hauptmanns Czernischeff, die vor Wittenberg stehen blieben.

Zwischen den Preußischen Truppen und dem feindlichen Heere kam es unverzüglich zum Kugelwechsel und zum Gewehrfeuer. Die Russischen und Schwedischen Truppen mußten nach dem eilfertigsten Marsche einen Augenblick Halt machen, um sich in Schlachtordnung zu stellen. Während dieser Zeit hielt das Preußische aufs höchste 40,000 Mann starke Heer mit der heldenmüthigsten Tapferkeit die wiederholten Angriffe des 70,000 Mann

ſtarken Feindes aus, der 200 Stück Geſchütz bei ſich hatte. Der Kampf war ungleich und mörderiſch, dennoch äußerte ſich unter den Preußen nirgends Unentſchloſſenheit, ſondern wenn einige Fahn irgendwo zum Weichen genöthigt waren, ſo griffen ſie im nächſten Augenblick von neuem an und behaupteten ihren Platz.

So ſtanden die Sachen, als 70 Ruſſiſche und Schwediſche Fahn mit 10,000 Mann Reiterei beider Völker und 150 Stück Geſchütz anruckten, in Zügen mit freien Zwiſchenräumen, um ſich zu entſchichten. Schon waren 4000 Mann Ruſſiſche und Schwediſche Reiterei mit mehreren Zeugeln in vollem Sprunge vorwärts gegangen, um einige Punkte, gegen welche der Feind hauptſächlich ſeine Angriffe wandte, zu unterſtützen. Dieſe Mitwirkung hielt den Feind auf, und der Anblick der anrückenden Züge that das übrige. Der Ausgang der Schlacht war entſchieden, das feindliche Heer trat ſeinen Rückzug an. Jetzt hieb die Reiterei mit einer Verwegenheit ein, die an Wuth grenzte, ſo daß die feindlichen Züge, welche ſich in der größten Eile auf der Straße nach Dahme zurückzogen, in völlige Unordnung geriethen. Das feindliche Heer beſtand aus den vier Heer-Scharen, des Reichsmarſchalls Herzogs von Reggio, der Feld-Hauptleute Bertrand, Regnier und

des Herzogs von Padua, desgleichen 3 bis 4000 Polen, theils Fußerei, theils Reiterei, theils Zeugnerei, alles unter dem Befehl des Marschalls Prinzen von der Moskwa.

Die Folgen dieser Schlacht, die bei dem Dorfe Dennewitz geliefert ward, und nach demselben benannt werden wird, waren gestern früh schon: beinahe 5000 Gefangene, 3 Fahnen, 25 bis 30 Stück Geschütz, und mehr als 200 Zeugwagen. Das Schlachtfeld und die Wege, die der Feind eingeschlagen hat, sind bedeckt mit Todten und Verwundeten, und mit einer großen Menge Gewehre, deren man schon mehr als 6000 aufgelesen hat. Da der Feind, der sich auf Torgau ziehen zu wollen scheint, mit Nachdruck verfolgt wird, so wird er die Elbe nicht erreichen, ohne noch beträchtlichen Verlust erlitten zu haben. Schon gestern Abend hat Feld-Hauptmann Wobeser, welcher Befehl hatte, sich mit 6000 Mann von Luckau nach Dahme zu begeben, in dieser Stadt, worin sich der Fürst von der Moskwa und die Herzöge von Reggio und Padua befanden, einen Theil des feindlichen Heeres, das nach Dresden gehen wollte, angegriffen, und 2500 Gefangene gemacht. Der Fahner von Hellwig hat sich mit 800 Reitern nach Schweinitz und Herzberg begeben, einen feindlichen Zug in der Nacht angegriffen, 600 Gefangene gemacht

und 8 Feldstücke genommen. Feld-Hauptmann Ornrk hat an der Spitze seiner Reiterei über 1000 Gefangene gemacht und mehrere Stücke genommen. Man bringt deren noch jeden Augenblick ein.

Der Verlust des Feindes an Todten und Verwundeten muß unermeßlich gewesen seyn. Dem Fürsten von der Moskwa ist die Hälfte seines Gefolges getödtet worden; der Herzog von Reggio hat in Person das Fußvolk des Grafen von Tauentzien angegriffen, und Feld-Hauptmann Regnier ist lange Zeit in der Stellung eines Menschen, der den Tod wünscht, in dem Feuer unserer Pürschner geblieben. Man kann rechnen, daß der Feind bis jetzt an Todten, Verwundeten und Gefangenen 16 bis 18,000 Mann, ferner über 60 Feuerschlünde und 400 Zeugwagen verloren hat.

Der Verlust der Preußischen Truppen ist stark, und beläuft sich auf 4 bis 5000 Mann an Todten und Verwundeten. Aber die Erfolge dieses Tages müssen viel zum Troste jedes guten Heimholds beitragen, der durch den Tod dieser Tapfern den Vorsieg der guten Sache seines Vaterlandes gesichert sehen wird. Die Schwedischen und Russischen Truppen haben wenig Verlust gehabt.

Alle Truppen haben an Muth und Ergebenheit gewetteifert. Das heldenmäßige Beispiel, welches das Preußische Heer bei dieser Gelegenheit ge-

geben, ist von der Art, daß es in dem Andenken eines jeden Kriegers fortleben und alle die befeuern wird, welche für Teutschlands Unabhängigkeit fechten. Die Russischen und Schwedischen Truppen, welche Theil an dem Gefechte nahmen, haben die Anstrengungen ihrer Waffenbrüder tapfer unterstützt.

Feld-Hauptmann Bülow hat die Seelenruhe und den Muth eines Kriegers gezeigt, der keinen andern Zweck hat, als den Ruhm seines Königs und die Vertheidigung seines Vaterlandes. Seine Schalter haben dies ehrenvolle Beispiel nachgeahmt. Der Prinz von Hessen-Homburg, die Feld-Hauptleute Oppen, Borstell und Thümen, so wie der Oberste Kraft haben sich ganz vorzüglich ausgezeichnet.

Feld-Hauptmann Graf Tauentzien hat fortgefahren, Beweise von Geschick und von kaltem Blute zu geben. Er hat fast den ganzen Tag die lebhaften und wiederholten Angriffe des Feindes ausgehalten, und hat den guten Erfolg des Tags wesentlich befördert, theils durch die Kühnheit, die er gezeigt, theils durch die gute Stellung, die er gewählt hat.

Der Russische Feld-Hauptmann Mantenffel hat sich ausgezeichnet, indem er an der Spitze seines Spanns einhieb. Die Feld-Hauptleute Woronzoff, Czernischeff, Benkendorff und Hirschfeld,

die sehr weit voran auf dem rechten Flügel des Heeres standen, konnten an der Schlacht nicht Theil nehmen; dennoch trugen auch sie durch ihre Stellungen sehr viel zum Erfolg des Tages bei.

Der Marschall Graf von Stedingk und der Feld-Hauptmann Baron von Winzingerode nebst den Feld-Hauptleuten, Schaltern und Truppen, die unter ihnen standen, haben es beklagt, daß der übereilte Rückzug des Feindes bei ihrer Annäherung ihnen nicht verstattet hat, dessen Vernichtung durch einen zugleich veranstalteten Angriff zu vollenden. Der Wind und große Staubwirbel, welche den ganzen Tag anhielten, verhinderten lange Zeit das Russische und Schwedische Heer einander gegenseitig gewahr zu werden, obgleich sie mit übereinstimmenden Bewegungen und auf derselben Linie marschten.

Seine Königliche Hoheit der Kronprinz war beständig von seinem Hildamte umgeben; Feld-Hauptmann Baron von Adlercreuz verließ ihn nur, als er Befehl erhielt, mit mehreren vom Obersten Cardell angeführten Zeugeln sich auf den rechten Flügel des Preußischen Heeres zu begeben. Er hat den ihm ertheilten Auftrag auf's vollkommenste ausgeführt, und erwirbt sich täglich größere Ansprüche auf die Achtung und Freundschaft des Kronprinzen. Nicht minder sind Seine König-

liche Hoheit mit dem von den Feld-Hauptleuten Baron von Tawaſt und Grafen von Löwenhjelm bewieſenen Eifer zufrieden.

Die Feld-Hauptleute, Baron von Suchtelen, von Vincent, von Kruſemark und Pozzo di Borgo, ſind ebenfalls unabläſſig bei der Perſon Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen verblieben.

Wegen der, ſeit dem Ausbruch der Feindſeligkeiten, von dem verbündeten Heere errungenen Vortheile, iſt heute bei allen Heeres-Abtheilungen ein feierliches Herr Gott dich loben wir angeſtimmt worden.

Unter den Gefangenen befindet ſich eine große Anzahl von Sachſen; dieſe haben den Wunſch geäußert, eine Sächſiſche Frei-Schar zu bilden, um zu Erkämpfung der Unabhängigkeit der Fürſten und der Freiheit Teutſchlands mit gebraucht zu werden. In der Überzeugung, daß die heimuthige Hingebung dieſer braven Sachſen von den verbündeten Höfen wohlgefällig werde aufgenommen werden, hat ihnen der Kronprinz ihren Wunſch gewährt.

11.

Haupt-Raſt Jüterbock, den 10. September 1813.

Die Schlacht bei Dennewitz hat täglich größere Folgen, als man anfangs geglaubt hat. Wir haben ſchon mehr als 10,000 Gefangene, 80 Stück Geſchütz, über 400 Zeugwagen, 3 Fahnen und eine Starke erobert.

Das feindliche Heer hat, nachdem es vom Feld-Hauptmann Wobeſer bei Dahme zurückgeworfen worden, ſeinen Rückzug auf Torgau beſchleuniget. Unſere leichten Truppen haben den Feind unaufhörlich verfolgt, Gefangene gemacht, Zeugwagen und Gepäck genommen. Der Feind hat die Elſterbrücken in der Gegend von Annaburg und Herzberg zerſtört. Die Reiterei kann zwar den Fluß durchreiten, jedoch werden die Brücken für das Geſchütz wieder herzuſtellen ſeyn. Man hat hart an dem Brückenkopf von Torgau 800 Gefangene gemacht; und einige Fahn des feindlichen Heeres, die Torgau nicht erreichen konnten, haben ſich auf Mühlberg geworfen und die Dresdner Straße eingeſchlagen.

In der Nacht vom 2ten zum 3ten dieſes Monats hat der Marſchall Prinz von Eckmühl Schwerin mit ſeinem ganzen Heerhaufen geräumt. Da

er eine sehr starke Stellung inne hatte, so ist diese Bewegung ohne Zweifel durch die Fortschritte des verbündeten Heeres in Sachsen veranlaßt worden. Der Feind hatte den Vortheil, seine Vorbereitungen zum Rückzuge im voraus zu machen; deshalb hat man weder von seinem Geschütz noch von seinem Gepäck etwas nehmen können, und überdieß hatte er einen großen Vorsprung vor den Scharen der Feld-Hauptleute Wallmoden und Vegesack, von denen der erstere zu Kriwitz und der andere bei Warin sich befand. Die Heer-Schar des Fürsten von Eckmühl ist in zwei Zügen auf den Wegen von Gadebusch und Rhena, in Einem fort bis eine halbe Meile von Ratzeburg gegangen. Das Gebanner des Feld-Hauptmanns Loison hat sich zu derselben Zeit von Wismar durch Grevesmühlen bis nach Schönberg zurückgezogen. Hier trennten sich die Dänen von den französischen Truppen; diese zogen sich nach Ratzeburg, die Dänen setzten ihren Marsch gegen Lübeck fort; sie haben daselbst eine Besatzung gelassen, und haben sich weiter zurück zu Oldesloh gelagert. Die ganze Französische Heer-Schar hat sich hinter die Steckenitz zurückgezogen, wo sie in Verschanzungen steht, nachdem sie alle Übergangsmittel zerstört hat.

Der Verlust des Feindes auf diesem übereilten Rückzuge beläuft sich auf mehr als 1000 Mann,

von denen über 500 gefangen sind. Die Kosacken, die Frei-Scharen von Lützow und von Reiche und die Hanseatische Reiterei haben dem feindlichen Nachtrabe mehrere Gefechte geliefert. Von Seiten des Feld-Hauptmanns Vegesack ward die Verfolgung fortgesetzt, fast bis unter das Geschütz von Lübeck. Der Fahner Arnim, welcher die Hanseatische Reiterei mit Auszeichnung angeführt hatte, ward daselbst durch eine Kugel getödtet. Die Mecklenburgischen Jäger haben bei Dassow ein Schwader Dänen überfallen und ihm einen beträchtlichen Verlust zugefügt.

Feld-Hauptmann Vegesack hat seine Stellung bei Grevesmühlen wieder eingenommen. Feld-Hauptmann Graf Wallmoden war wieder in Schwerin eingerückt; in der Folge hat er sich nach Dömitz begeben, wo er eine Brücke schlagen läßt, um nach Gefallen über die Elbe zu gehen, im Fall daß ein Theil der feindlichen Heer-Schar auf das linke Elb-Ufer geschickt würde. Feld-Hauptmann Tettenborn hat seine Vorposten in Boitzenburg.

Die Dänen haben sich viel Bedrückungen in Mecklenburg erlaubt. Sehr merkwürdig ist es, daß sie von einem Prinzen von Hessen befehligt werden, dessen Haus durch den Kaiser Napoleon abgesetzt ist, und der dessenungeachtet der Sache dieses Herrschers unter dem Prinzen von Eckmühl dient.

Wittenberg ist vom Feld-Hauptmann Czernischeff eng eingeschlossen. Verschiedene Abtheilungen beobachten Magdeburg auf dem rechten Elb-Ufer. Die Überbleibsel der Girardschen Schar sind von dem linken Elb-Ufer daselbst eingetroffen. Die Ausfälle der Besatzung beschränken sich jetzt auf Fällung von Holz im Biederitzer Walde, einzig um diesen Wald zu Grunde zu richten, der dem Könige von Preußen gehört.

Die Vorposten des Feld-Hauptmanns Tauentzien haben Senftenberg, Elsterwerda und Ruhland inne, und schicken Abtheilungen bis nach Hoyerswerda und nahe bei Großenhayn vor. Die leichten Russischen Truppen stehen längs der Elbe bis nach Mühlberg hin und schließen Torgau in der Nähe ein. Schwedische, Russische und Preußische Abtheilungen sind nach der Gegend von Bautzen abgesandt, um die Heere der Feld-Hauptleute Bennigsen und Blücher aufzusuchen.

Die Heer-Schar unter dem Feld-Hauptmann Vandamme ward am 30. August auf dem Wege von Töplitz nach Peterswalde vernichtet. Er ward selbst mit 5 andern Feld-Hauptleuten und mehr als 15,000 Mann zu Gefangenen gemacht; man eroberte 80 Feldstücke. Nach diesem glänzenden Erfolg ist das vereinigte Heer von Böhmen von neuem den 5ten dieses Monats in

Sachſen durch Peterswalde und Altenberg nach Pirna und Dippoldiswalda eingedrungen. Starke Abtheilungen, unterſtützt von großen Dreſe-Scharen, ſind in den Rücken des Feindes geſchickt, um ſeine Verbindungen abzuſchneiden. Während dieſer Zeit hatte der Kaiſer Napoleon ſich mit ſeinen Garden und andern Truppen zum zweitenmale gegen Schleſien gewandt. Der Fürſt von der Moskwa ſollte ſeine linke Seite decken, und, nachdem er das Heer unter dem Befehle des Kronprinzen beſiegt, ſich mit einem Theile ſeiner Macht nach der Neiße wenden. Die Ereigniſſe vom 6ten haben dieſe Anſchläge vereitelt. Das Heer des Fürſten von der Moskwa iſt zerſtreut worden, es hat zwei Drittheile ſeines Geſchützes, allen Kriegsvorrath, ſein Gepäck und über 20,000 Mann verloren. Der Kaiſer Napoleon zieht ſich nach Dresden zurück, das Heer des Feld-Hauptmanns Blücher folgt ihm und wird ihm wahrſcheinlich großen Schaden zufügen. Auf dieſe Weiſe ſteht das Heer im Norden Teutſchlands durch ſeinen linken Flügel ſchon mit dem in Schleſien in Verbindung. Die Heer-Schar des Feld-Hauptmanns Benningſen folgt den Bewegungen des letztern.

Eine Schwediſche Flotte, welche den 2ten dieſes durch den Sund ging, iſt durch Däniſche

Kriegsſchalupyen angegriffen worden. Sie haben aber nicht den geringſten Schaden verurſacht und ſind ſogleich zurückgetrieben worden.

Von Däniſcher Seite hat man ſich beſchwert, daß die Schwediſchen Handlungsſchiffe nicht mehr den Sundzoll bezahlen. Da dieſe Meerenge beiden angrenzenden Mächten gemeinſchaftlich gehört, ſo iſt es billig, daß Schweden keinen Zoll mehr zahle; und man muß erwarten, daß, wenn Dänemark nicht eine ſeinem Vortheile und der Würde ſeiner Völker angemeſſene Handlungsweiſe annimmt, der Sundzoll auf immer und für alle Mächte noch vor Ablauf dieſes Jahres abgeſchafft ſeyn wird.

In der Schlacht bei Dennewitz machte der Ruſſiſche Feld-Hauptmann Baron von Pahlen an der Spitze des Itzumſchen Strömerſtabes und der Rigaſchen und Finnländiſchen Schläger einen glänzenden Angriff zwiſchen dem linken Flügel des Feld-Hauptmanns Borſtell und dem rechten des Feld-Hauptmanns Bülow; er nahm dem Feinde 8 Stück Geſchütz.

Alle Gefangene verſichern, daß die Ruſſiſche und Schwediſche Zeugnerei durch ihr richtiges Schießen und durch die Kühnheit ihres Angriffs eine große Wirkung hervorgebracht und dem Feinde viel Schaden gethan habe. Das Preußiſche Heer giebt ihr daſſelbe Lob.

Feld-Hauptmann Baron von Winzingerode lobt ungemein den Eifer und die Einſichten ſeines Hildamtmanns Renny. Der Kronprinz hat ihn bei vielen Gelegenheiten vortheilhaft bemerkt, und namentlich in der letzten Schlacht.

Das Schwediſche Heer hat ſich mit Stolz erinnert, daß einer ſeiner größten Feldherrn, der Feldmarſchall von Torſtenſon, die Gefilde von Jüterbock durch den Sieg, den er 1644 davon trug, berühmt gemacht hatte. Die Schwediſchen Truppen waren am 6ten Abends faſt auf denſelben Ebenen gelagert.

12.

Haupt-Raſt Seyda, den 12. September 1813.

Geſtern hat der Kronprinz ſeine Haupt-Raſt hieher verlegt.

Mehrere feindliche Schalter, die hart am Brückenkopf vor Torgau zu Gefangenen gemacht worden ſind, ſagten geſtern aus, daß der Fürſt von der Moskwa geblieben ſey; andere Schalter glauben ihn in den Verſchanzungen des Brückenkopfs wahrgenommen zu haben, wo er die Truppen zur Vertheidigung deſſelben anfeuerte. Eben dieſe Schalter erzählen, daß in der Schlacht von

Dennewitz, einen Augenblick zuvor, ehe die Schwedischen und Russischen Züge auf dem Kampfplatz anlangten, der Fürst von der Moskwa sich an die Spitze seines aus 2 Bannern bestehenden Nachhalts gesetzt, und diesen mit dem Zuruf: „Meine Kinder, der Sieg ist unser, binnen 2 Tagen sind wir in Berlin!" gegen die Preußen geführt habe. Als er indessen im nächstfolgenden Augenblick eine solche Anzahl frischer Fahne gegen sich vorrücken sahe, gingen seine Truppen nicht mehr so rasch vor, und als die Reiterei gegen sie ansprengte, gerieth alles in Unordnung. Ist der Fürst von der Moskwa wirklich geblieben, so hat der Kaiser Napoleon einen seiner vorzüglichsten Feldherrn verloren. Seit langer Zeit war er in der Leitung großer Kriegs-Thätigungen geübt, und hatte bei jeder Gelegenheit Beweise von vollendeter Kenntniß der Kriegskunst und von seltenem Muthe gegeben. In dem letzten Feldzuge gegen Rußland war er es, der die Trümmer des Französischen Heeres rettete. Das Heer selbst und ganz Frankreich haben ihm dieß ehrenvolle Zeugniß gegeben.

Die Banner des Preußischen Heeres, welche am meisten gelitten haben, werden jetzt wieder vollständig gemacht und ersetzen ihren Verlust. Es ist nicht möglich, mehr Tapferkeit und mehr Ausdauer zu beweisen, als die jungen Preußischen Krieger

bewieſen haben. Mehrere Landwehr-Fahn können jetzt den beſten Truppen in Europa gleichgeſtellt werden.

Im verbündeten Heere giebt es keine Spur von Eiferſucht. Es macht gleichſam nur Eine Familie von tapfern Streitern aus, die, einer wie alle, geſchworen haben, für die Ehre ihrer Beherrſcher und für die Freiheit Europa's zu ſiegen oder zu ſterben.

Feld-Hauptmann Winzingerode hat bereits etliche tauſend Koſacken über die Elbe geſchickt, und Feld-Hauptmann Czerniſcheff hat Deſſau und Cöthen beſetzt.

Das Heer ſteht an der Elbe, und es wurden Bau-Stoffe herbeigeſchafft, um an mehreren Stellen Brücken über dieſelbe zu ſchlagen. 30000 Mann vom Preußiſchen Landſturm ſind bei Lenzen über die Elbe gegangen, um jenſeits die ehemaligen Preußiſchen Unterthanen zu ſchützen.

Der Landſturm von Schwediſch-Pommern iſt bereits in Dienſt-Thätigkeit. 2000 Bürger von Stralſund arbeiten, aus eigenem freien Antriebe, an den Feſtungswerken dieſer Stadt.

Die Ausſagen der geheimen Kundſchafter, welche aus Leipzig zurückkommen, melden, es wären dort Haſtunger mit der Nachricht eingetroffen, daß die Öſtreichiſchen Truppen in München eingerückt ſind.

13.

Haupt-Raſt Gedwig, den 14. September 1813.

Der Kronprinz verlegte vorgeſtern ſeine Haupt-Raſt hieher.

Das Heer hat eine allgemeine Bewegung nach der Elbe gemacht. Es beſchäftigt ſich mit den Mitteln feſte Punkte an dieſem Fluß zu haben, um dem Haupt-Heere die Hand zu reichen.

Die Heere des Mittelpunkts, befehligt von den Feld-Hauptleuten Blücher und Bennigſen, nähern ſich Dresden. Der Schwediſche Hauptmann Platen, von den Mörnerſchen Strömern, abgeſandt, die Verbindung mit dem Feld-Hauptmann Blücher zu bewirken, hat ſie in der Gegend von Bautzen zu Stande gebracht. Er berichtet, daß dieſer auch auf Dresden anrucke, und daß der Kaiſer Napoleon ſich auf dieſe Stadt zurückgezogen habe.

Das Verlangen Napoleons, das vereinte Heer von Nord-Teutſchland zu vernichten, iſt die Urſache geworden, daß dieſer Herrſcher auf Märſchen und Gegenmärſchen viel Zeit und viel Leute verloren hat. Um die Thätigungen des Marſchalls Fürſten von der Moskwa zu unterſtützen, hatte er den 7ten September die Heer-Schar des Her-

zogs von Ragusa nach Hoyerswerda geschickt. Diese, ungefähr 25,000 Mann stark, hatte den Befehl, sich nach Berlin zu begeben, und ihre Verbindung mit dem Prinzen von der Moskwa daselbst zu Stande zu bringen. Eine starke Sendschaft sollte hierauf in die rechte Seite des Feld-Hauptmann Blücher gesendet werden, um ihn zum Rückzug zu zwingen. Der Herzog von Ragusa kam den 8ten früh zu Hoyerswerda an; als er aber die Nachricht von der Schlacht bei Dennewitz erhielt, eilte er, zwei Stunden darauf, zurück, indem er sich über Königsbrück nach Dresden zog, wo der Kaiser Napoleon, der ihm voranging, den 9ten Morgens einzog.

Zweimal hat der Kaiser Napoleon mit seiner Garde und der Schar des Herzogs von Ragusa angriffsame Bewegungen gegen die Linke des Heeres von Nord-Teutschland gemacht, und zweimal haben die Begebenheiten ihn gezwungen, schnell und mit Verlust zurückzugehen.

Auf dem Rückzuge vom 8ten ist die Heer-Schar des Herzogs von Ragusa durch eine Sendschaft des Obersten der Russischen Garden Figner bei Hoyerswerda angegriffen worden. Der Oberst hat an der Spitze von 800 Mann Reiterei den Herzog von Ragusa bis Königsbrück verfolgt, ihm viel Leute von seinem Nachtrabe getödtet und ihm

1000 Gefangene abgenommen. Raſtlos die Verfolgung des feindlichen Nachtrabes fortſetzend, fiel dieſer Schaltunger auf das Gepäck, nahm es größten Theils, tödtete noch einmal viel Leute, und führte 400 Wagenpferde mit ſich fort. Sich hierauf nach Großenhayn wendend, warf er zwei feindliche Schwader vom Banner Girardin über den Haufen. Perſonen, welche dieſer Schaltunger nach Dresden geſendet hatte, verſicherten ihn bei ihrer Zurückkunft, daß dieſe Stadt nur auf 14 Tage mit Lebensmitteln für die Truppen verſehen wäre, und daß für die Einwohner nichts übrig bliebe.

Der Sächſiſche Hof, ehemals ſo glücklich und ſo ruhig, ſieht gegenwärtig ſeine Hauptſtadt allen Schreckniſſen einer Belagerung Preis gegeben. Der König ſelbſt, ehemals von ſeinen Unterthanen geſegnet, iſt der unglückliche Zeuge der Leiden, welche auf ſeine Unterthanen laſten, ohne daß er ſie mildern könnte, und ohne daß ihm eine andere Ausſicht bliebe, als die, ſie noch verſtärkt zu ſehen.

Der Sächſiſche Volksſtamm fühlt ſeine und ſeines Königs Herabwürdigung; er wünſcht unter den unabhängigen Mächten ſeinen Platz wieder einzunehmen. Schon offenbart ſich ein heimuthiger Aufſchwung, und bald wird man in Sachſen 100,000 Arme zur Vertheidigung Teutſchlands und für die große Sache Europa's bewaffnet ſehen.

Die Sächsische Frei-Schar bildet sich so wie die Baiersche, und die Teutschen werden beweisen können, daß sie ihrer Vorfahren würdig sind. Es ist zu hoffen, daß in kurzer Zeit, von den Küsten des Baltischen Meeres an bis zum rechten Rheinufer, alle Völker sich in Masse erheben werden, um den Unterdrücker des festen Landes auf das linke Rheinufer zurückzutreiben. Furcht darf sie nicht länger aufhalten, denn 400,000 siegreiche Männer stehen auf allen Punkten bereit, sie zu unterstützen und ihnen die Hand zu reichen.

Die Verbündeten haben nichts gegen Frankreich: sie lieben, sie achten die Franzosen, aber sie wollen von ihren eignen Fürsten, von ihren Gesetzen und von ihrem Willen regiert seyn. Wenn die Franzosen der gegenwärtigen Zeit dieses schönen Namens würdig sind, so werden sie aufhören, für eine Sache zu kämpfen, die der Menschheit bereits so viel Leiden verursacht hat, und die ihren Ruhm in Gefahr bringt.

Nachrichten aus Italien zufolge, ist der Für-König durch den Feld-Hauptmann Hiller vollkommen geschlagen worden.

Ein Überläufer, der in diesem Augenblick von Leipzig ankommt, sagt aus, daß der Herzog von Dalmatien von neuem auf französischem Grund und Boden von Wellington geschlagen worden ist.

Die Krankheit des Feld-Hauptmann Lagerbring, Hildamts-Hauptmanns des Schwedischen Heeres, beraubt uns für den Augenblick seiner Dienste. Feld-Hauptmann von Sparre ersetzt ihn und wird seine Arbeiten verrichten, so viel seine anderweitigen Beschäftigungen es ihm nur erlauben.

Der Prinz Carl von Mecklenburg-Schwerin hat den Befehl des Landsturms dieser Gegenden übernommen.

Kleine Schwedische Sendschaften haben bereits die Elbe überschritten und einige Flintenschüsse mit den Französischen Vorposten gewechselt.

14.

Haupt-Rast Zerbst, den 16. September 1813.

Der Kronprinz verlegte gestern seine Haupt-Rast in diese Stadt.

Feld-Hauptmann Czernischeff geht heute über die Elbe mit einer Abtheilung Reiterei und Geschütz. Er wird das Schrecken in dem Rücken des Feindes verbreiten, und sich mit den Partheigängern des großen Böhmischen Heeres in Verbindung setzen.

Der Russische Hauptmann Fabeck, zur Feld-Schar des Czernischeff gehörig, welcher schon über die Elbe gegangen war, ist bis nach Naumburg vorgedrungen, wo sich der Russische Feld-Hauptmann Thielemann mit einigen 1000 Pferden befand. Hauptmann Fabeck, welcher nur 80 Kosacken bei sich hatte, griff bei Querfurth an, und machte einen Baierschen Obersten, einen Französischen Statt-Obersten, 40 Schalter und 500 Mann zu Gefangenen. Er übergab die Mannen einem Kosacken-Stabe von der Thielemannschen Feld-Schar, und hat alle Schalter auf das diesseitige Ufer zurückgeführt.

Berichte von Kassel her sagen, daß die größte Bestürzung in dieser Stadt und der umliegenden Gegend herrscht. Die fremden Gesandten schicken sich zur Abreise an. Der Französische Staats-Walt Reinhard zeigt viel Unruhe.

Der Prinz von Eckmühl hält noch immer die Linie hinter der Stecknitz besetzt, und hatte am 12ten d. M. seine Haupt-Rast zu Ratzeburg. Er hatte den Feld-Hauptmann Pecheux mit 8 bis 9000 Mann nach Magdeburg zu entsendet. Feld-Hauptmann Graf Wallmoden wurde von dieser Bewegung durch Briefe, die am linken Elb-Ufer aufgefangen worden waren, unterrichtet. Er begab sich mit einem Theile seiner Macht nach

Dömiß, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten, und wenn die Gelegenheit ſich darböte, angriffſam zu verfahren.

Der Vorzug des Blücherſchen Heeres war am 13. zu Bautzen, und ſetzte ſeine Bewegung nach Dresden fort, indem er die Franzöſiſchen Truppen, welche ſich zurückzogen, verfolgte. Berichte von geſtern, vom Feld-Hauptmann Wobeſer, welcher ſich in Falkenberg vor Herzberg befindet, wo Feld-Hauptmann Tauentzien ſeine Haupt-Raſt hat, ſagen, daß ſich noch zwei feindliche Heer-Scharen unter dem Befehl des Königs von Neapel mit 13 Stab Reiterei, auf dem rechten Elb-Ufer befänden. Seine Stöber kamen bis an die Stellung des Feld-Hauptmann Wobeſer, und wollten ihm ein Geſende von Lebensmitteln wegnehmen, das er aber doch erhalten hat.

Die Feld-Hauptleute Blücher und Benningſen werden dieſe beiden Heer-Scharen in Empfang nehmen, wenn ſie nicht auf das linke Elb-Ufer zurückgehen. Feld-Hauptmann Tauentzien wird hernach in Einverſtändniß mit dem verbündeten Heere thätigen, deſſen linken Flügel er bildet.

Die Haupt-Raſt der Schwediſchen Truppen iſt in Roslau. Die Vortruppen ſind ſchon auf dem linken Elb-Ufer, und ſtoßen ihre Vorpoſten

bis nach Deſſau. Der Feld-Hauptmann Bülow hat ſeine Haupt-Raſt vor Wittenberg, deſſen Belagerung unverzüglich anfangen wird. Man hat die Beſatzung dieſes Platzes verſtärkt.

15.

Haupt-Raſt Deſſau, den 4. Oktober 1813.

Der Kronprinz hat heute ſeine Haupt-Raſt hieher verlegt. Der Verſuch, den der Feind am 29. September gemacht hatte, um die kaum angefangenen Werke von Roslau zu nehmen, iſt ihm verderblicher geweſen, als man anfangs glaubte. Die gefangenen Schalter und Mannen, die Fluchter und die Einwohner des Landes ſtimmen darin überein, daß ſich ſein Verluſt wenigſtens auf 1500 Mann beläuft. Man hat hier 7 bis 800 Mann begraben. Der Feld-Hauptmann Sandels hat ihm mit 3 Fahn dieſen Verluſt zugefügt.

Feld-Hauptmann Blücher hat ſich durch einen Marſch, wovon die Geſchichte kaum ein Beiſpiel kennt, und welchen bloß ſein Feuereifer für die Befreiung des Vaterlandes bewerkſtelligen konnte, mit der Maſſe ſeines Heeres von Bautzen

nach Elster begeben; und wiewol er Brückengeräthschaft bei sich führte, hat er doch den Weg in so kurzer Zeit, als ein einzelner Reisender ihn machen würde, zurückgelegt. Nachdem er die Elbe überschritten, griff er die 5te feindliche Heer-Schar, befehligt vom Feld-Hauptmann Bertrand, am 3ten October bei Wartenburg an, brachte sie in Unordnung, tödtete ihr viel Leute, erstieg ihre Verschanzungen, erbeutete 16 Stück Geschütz nebst 70 bespannten Zeugwagen und machte 1000 Mann zu Gefangenen.

Der Statt-Oberst Löwenstern hat sich mit einer Hand voll Kosacken gegen mehr als 2000 Feinde in den Straßen von Bernburg geschlagen. Da nach einem 4stündigen Gefecht der Feind Geschütz erhielt, wurde die Stadt verlassen, aber am folgenden Tage wieder genommen. Die Umsicht und die Kühnheit, welche die Kosacken bei dieser, wie bei allen vorkommenden Gelegenheiten gezeigt haben, machen ihnen die größte Ehre. Diese unerschrockenen Krieger sind nicht nur die Augen des Heeres, sondern sie fechten auch in Reihe und Glied, zerstreuen Schwader, durchbrechen Vierungen, durchschwimmen Flüsse und schwärmen im Rücken des Feindes, um Furcht und Schrecken zu verbreiten.

Das Russische Heer hat heut bei Aken über die Elbe gesetzt. Feld-Hauptmann Winzingerode

hat seinen Vortrab unter dem Grafen Woronzow nach Köthen geschickt. Die Stadt Aken wird in kurzem vollständig befestigt seyn. Dieß ist ein Punkt auf dem linken Elb-Ufer, welchen der Feind vernachlässigt hat, und wovon das verbündete Heer großen Vortheil ziehen wird.

Das Schwedische Heer ist auf einer Schiffbrücke, die es bei Roslau geschlagen hat, diesen Morgen über die Elbe gegangen und hat sich von neuem nach Dessau begeben. Es hat seine Vorposten bis nach Ragun und Jonitz vorgeschoben und sich mit dem Heere des Feld-Hauptmanns Blücher vereinigt. Das Heer des Marschalls Ney hat Dessau und Jonitz verlassen um 5 Uhr des Morgens. Sein Nachzug wurde lebhaft verfolgt und ihm Gefangene abgenommen.

Die Werke von Roslau werden in 5 bis 6 Tagen beendigt seyn. Sie sind nach einem trefflichen Plane angelegt und machen dem Feld-Hauptmann Sparre viel Ehre.

Die 3te Preußische Heer-Schar unter Feld-Hauptmann Bülow wird morgen die Elbe überschreiten; auch Feld-Hauptmann Tauentzien wird mit der seinigen übersetzen. Feld-Hauptmann Thümen wird vor Wittenberg bleiben; er wird diese Belagerung mit eben dem Nachdruck fortsetzen, mit welchem er die von Spandau geleitet

hat. Wenn Wittenberg fällt, iſt die Linte der Elbe geſichert, weil dieſer Platz Berlin deckt und beiden verbündeten Heeren zum Haupt-Zwiſchenhalt dient.

Ein Reiſender, der von Kaſſel kommt, berichtet, daß Feld-Hauptmann Czerniſcheff am 28ſten dort eingetroffen iſt, ſich des Schloſſes bemächtigt und die Staatsgefangenen befreit hat. Man erwartet die Beſtätigung dieſer Nachrichten.

Vorgeſtern hat der Kronprinz über das Sächſiſche Fahn, welches zu den Verbündeten übergegangen, Heer-Schau gehalten. Die Truppen hatten eine ſchöne Haltung. Sie haben von neuem ihren Entſchluß erklärt, der Sache Teutſchlands und ihres Vaterlandes zu dienen.

Man hat von England die betraute Nachricht erhalten, daß die Stadt St. Sebaſtian am 31ſten Auguſt mit Sturm genommen, und daß die Burg am 9ten September ſich ergeben hat. Der Marſchall Soult hatte am 31ſten Auguſt und 1ſten September die Stellungen des Engliſch-Spaniſch-Portugieſiſchen Heeres längs des Bidaſſoa angegriffen, wurde aber mit bedeutendem Verluſt auf das andre Ufer zurückgeworfen.

16.

Haupt-Raſt Deſſau, den 6. Oktober 1813.

Der Feind zieht ſich in der Richtung auf Leipzig zurück. Die Haupt-Raſt des Marſchalls Ney war in der Nacht vom 4ten auf den 5ten zu Bitterfeld. Fahnherr Czeczensky, welcher den Feind auf dem linken Mulde-Ufer verfolgte, ſchlug ſich vorgeſtern den ganzen Tag mit der Reiterei des Nachzuges herum; mehrmal ganz umringt, tödtete er dem Feinde eine Menge Leute und nahm ihm eine gute Anzahl Gefangener ab. Hauptmann Obreskoff, welcher mit 80 Koſacken auf dem rechten Ufer die Verbindung mit dem Vortrabe des Feld-Hauptmanns Blücher unterhalten ſollte, holte den Feind zwiſchen Oranienbaum und Golp ein und nahm ihm 38 Gefangene ab. Feld-Hauptmann Ornrk begab ſich nach Zörbig, und Statt-Oberſt Melnikoff nach Landsberg. Er und Statt-Oberſt Chrapowitzky hatten geſtern gemeinſchaftlich ein glänzendes Gefecht zwiſchen Landsberg und Delitzſch. Der Franzöſiſche Feld-Hauptmann Fournier war ihnen von Leipzig her mit einem Geſchwader Reiterei und 4 Feldſtücken entgegengekommen. Er wurde trotz ſeiner Uebermacht geworfen und mit einem bedeutenden Verluſte an

Todten, Verwundeten, 150 Gefangenen, worunter ein Por-Schalter, bis an die Thore von Delitzsch verfolgt. Statt-Oberst Löwenstern jagte die feindliche Reiterei bis vor Bernburg, von wo sie sich nach Magdeburg zurück zu ziehen schien.

Der Wernold des Kronprinzen, Fahnherr Baron von Essen, und der Russische Hauptmann Krasnakutzky haben sich mit einem Stab Kosacken nach Delitzsch begeben. Der Oberst Stael hat den Feind lebhaft verfolgt, und sich am 26sten September in dem Gefecht vor Dessau durch Unerschrockenheit und Kriegskenntniß ausgezeichnet.

Der Streifzug des Feld-Hauptmanns Czernischeff hat den glänzendsten Erfolg gehabt; niemals waren Kühnheit, Geschick und Tapferkeit im glücklichern Verein. Nach drei rühmlichen Gefechten rückte er am 30sten September mittelst Theidung in Kassel ein. Am 24sten war er nach Eisleben aufgebrochen. Am 25sten ging er auf Roßla, wich der Westphälischen Heer-Schar unter Feld-Hauptmann Bastineller bei Heiligenstadt aus, zog sich seitwärts durch Sondershausen und traf den 26sten Abends in Mühlhausen ein. Von hier ging er in Einem Marsche nach Kassel. Zwei Stunden vor seiner Ankunft erhielt der König von Westphalen die erste Nachricht. Feld-Hauptmann Czernischeff schloß die Stadt von allen Seiten

ein, und ließ die feindlichen Truppen mit ihren 6 Feldstücken bei Bettenhausen durch seine Kosacken und durch die Isumschen Strömer rasch angreifen. Das Geschütz wurde genommen, die Feinde zerstreut und mehr als 400 Gefangene gemacht. Oberst Bedriga wurde bei der Gelegenheit getödtet; er, ein Schalter von seltner Auszeichnung, wird vom ganzen Russischen Heere tief bedauert. Man verfolgte die Fliehenden bis in die Stadt, ging aber, da die Straßen mit Wagen verrammelt waren, am Ende wieder zurück. Der König hatte 2 Garde-Fahn und 1000 Pferde zusammengerafft und mit ihnen die Frankfurter Straße eingeschlagen. Oberst Benkendorf holte 4 Schläger-Schwader der Bedeckung ein; kein Mann entkam, und 250 Mann nebst 10 Schaltern fielen in Gefangenschaft. Jetzt erfuhr Feld-Hauptmann Czernischeff, daß Feld-Hauptmann Bastineller auf Kassel anrucke. Er ging deshalb in der Nacht vom 28sten zum 29sten ihm mit seiner ganzen Macht entgegen. Die feindliche Schar wurde zerstreut und man nahm ihr 20 Wapner und 2 Feldstücke ab. Die Truppen, die dem Könige gefolgt waren, zerstreuten sich ebenfalls; und mehr als 300 derselben gingen mit Feld-Hauptmann Czernischeff des andern Tages schon auf Kassel los. Man bediente sich des eroberten Geschützes und beschoß damit die Stadt. Das

Leipziger Thor mit dem Brummer, der ſich daſelbſt befand, wurde vom Oberſten Benkendorf genommen. Nun bot Feld-Hauptmann Czernitſcheff dem feindlichen Bann-Hauptmann Alix eine Theidung an. Er erhielt freien Abzug für die Franzöſiſchen und Weſtphäliſchen Truppen mit Waffen und Kriegs-Beſchick. Die Gefangenen ſollten bis 2 Meilen von Kaſſel durch Koſacken begleitet werden; die Stadt wurde den 30ſten Abends von den Ruſſen beſetzt. Die Freude der Einwohner war über Beſchreibung groß; die meiſten Weſtphäliſchen Truppen ſtellten ſich unter die Fahnen der Verbündeten, und bei Abgang des Haſters waren ſchon über 1500 unter die Stäbe vertheilt. Dies iſt einer der härtſten Schläge für das Weſtphäliſche Königreich. Jetzt wird Nord-Teutſchland die Hoffnungen rechtfertigen, die Europa von dem Heimmuthe und der Entſchloſſenheit ſeiner Bewohner gefaßt hatte.

Die Vortruppen des vereinten Nordteutſchen Heeres und des von Schleſien ſind nur eine Viertelmeile aus einander.

Das große Böhmiſche Heer iſt nach Sachſen vorgebrochen. Hettmann Platow hatte am 29ſten September ein Gefecht bei Altenburg mit Feld-Hauptmann Lefebre-Desnouettes, welcher 8000 Mann befehligte und darunter 5 Spann

Garde-Reiterei. Dieſe Schar wurde gänzlich geſchlagen und verlor, bis Zeitz verfolgt, 5 Feldſtücke, 3 Standarten und über 1000 Gefangene. Die Scharen des Feld-Hauptmann Thielmann und des Oberſten Mensdorf hatten Theil an der Verfolgung.

Der Kronprinz hat geſtern die 3te Preußiſche Heer-Schar unter Feld-Hauptmann Bülow, und heute die 4te unter Feld-Hauptmann Graf Tauentzien durch die Stadt engeln laſſen. Seine Königliche Hoheit haben dieſe wackern Truppen mit neuem Vergnügen geſehn, und waren mit ihrer Haltung, mit ihrer Bewehrung und mit ihrem kriegeriſchen Anſtande ſehr zufrieden.

17.

Haupt-Maſt Leipzig, den 21. Oktober 1813.

Die Bewegungen und Märſche des vereinten Nordteutſchen Heeres, die den jüngſten großen Ereigniſſen vorausgingen, haben die Bekanntmachung von Kriegsberichten eine Zeit lang unterbrochen, um das Ganze der Thätigungen in Plan und Erfolg mit eins darſtellen zu können.

Kaiser Napoleon verließ Dresden am 5ten October und ging in zwei Zügen auf Meißen, einer auf dem rechten, der andre auf dem linken Elbufer. Zu Wurzen angekommen, ließ er seine Truppen Halt machen. Diese Versäumniß von 4 Tagen wurde dem französischen Heere höchst verderblich, und trug dazu bei, in zwei Schlachten das Vorurtheil von Napoleons Unüberwindlichkeit zu vernichten.

Die Heere von Schlesien und von Nord-Teutschland standen auf dem linken Elbufer, und hatten eigentlich weder auf diesem, noch auf dem andern Ufer, einen festen Posten oder haltbaren Platz. Aber stark durch ihre Vereinigung und durch den Muth ihrer Truppen, waren sie entschlossen, über diesen Fluß nicht zurückzugehn ohne vorher eine Schlacht geliefert zu haben.

Der Kronprinz und Feld-Hauptmann Blücher, um das Schwankende ihrer Lage zu heben, vereinigten sich am 7ten October zu Mühlbeck an der Mulde mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen. Es wurde beschlossen auf Leipzig zu gehn. Kaiser Napoleon, seiner Schnelligkeit vertrauend, faßte den Entschluß, sich auf das Schlesische Heer zu werfen; seine Absicht war, es zu sprengen, und von der Brücke bei Wartenburg abzudrängen. Aber diese Bewegung war vorausgesehn worden, und das

Schleſiſche Heer räumte das rechte Muldenufer. In der Nacht vom 10ten bis zum 11ten October verließen beide Heere auch die Stellungen von Zörbig, Jeßnitz und Radegaſt, um ſich hinter die Sale zu begeben; Blücher ging auf Halle und der Kronprinz auf Rothenburg und Bernburg. Kaiſer Napoleon, erſtaunt über dieſe Wendung, hemmte anfangs ſeinen Marſch nach der Elbe, entſchloß ſich aber nachher doch, ihn fortzuſetzen. Nachdem er Deſſau und den Roslauer Brückenkopf beſetzt hatte, entſendete er zwei Heer-Scharen nach Wittenberg, wodurch Feld-Hauptmann Thümen genöthigt wurde, die Belagerung aufzuheben und ſich auf den Feld-Hauptmann Tauentzien zurückzuwerfen, der um dieſe Zeit ſchon wieder über die Elbe zurückgegangen war.

Der Feind drang nun unmittelbar nach Roslau vor, um den Feld-Hauptmann Tauentzien anzugreifen, der jedoch, erhaltenen Befehlen gemäß, dem Angriffe auswich, um zur Deckung Berlins in Bereitſchaft zu ſeyn. Jetzt wandte ſich der Feind nach Aken, um die dortige Brücke zu zerſtören. Unſre dort aufgeſtellten Truppen vertheidigten ſich in den neu angelegten, noch nicht ganz vollendeten Stück-Roſten jenſeits mit vielem Muthe, bewerkſtelligten nachher ihren Rückzug auf das linke Ufer ohne allen Verluſt, und brachen die Brücke

hinter ſich ab. In den Gefechten bei Deſſau, Coswig, Wittenberg haben wir zuſammen nicht 400 Mann eingebüßt.

Alle eingehende Nachrichten meldeten, daß Napoleon mit einer bedeutenden Macht zwiſchen Düben und Wittenberg ſtehe, und daß er, um aus ſeiner kippigen Lage zu kommen, über Wittenberg auf Magdeburg vorzudringen gedenke.

Dieſem Vorhaben zu begegnen, ging das verbündete Norder-Heer am 13ten von neuem über die Sale, um die Richtung des Feindes zu beobachten, und ihn bei erſter Gelegenheit anzugreifen. Man fand, daß am 14ten October die 4te und 7te Heer-Schar, ingleichen das 2te Geſchwader in und bei Wittenberg auf dem rechten Ufer, ferner die 11te Heer-Schar zu Deſſau, die 3te zu Düben, die alte und neue Garde aber nebſt der Heer-Schar des Herzogs von Raguſa in und bei Delitzſch ſtanden. Am Abend dieſes Tages machte der Feind noch einen Angriff auf Aken; das Banner des Prinzen von Heſſen-Homburg eilte dorthin, allein Feld-Hauptmann Hirſchfeld hatte dieſen Angriff der 3ten feindlichen Heer-Schar bereits abgewieſen.

Die Brücke bei Aken war hergeſtellt, und alles zu einem Übergange dort vorbereitet, als die Meldung einging, Napoleon habe mehrere Heer-

Scharen von der Elbe zurückgezogen und sammle sich zwischen Düben und Wurzen. Da indessen noch immer zwei feindliche Heer-Scharen zwischen Dessau, Düben und Wittenberg aufgestellt blieben, so war zu besorgen, daß er uns seine eigentlichen Absichten verberge und irgend einen Gewaltstreich im Schilde führe. Wir ließen ihn daher nicht aus den Augen, und da sonach keiner seiner Märsche uns entgehen konnte, richteten wir unsere Bewegungen immer nach den seinigen. Am 15ten zogen wir uns nach Halle. Napoleon glaubte, wir würden wieder über den Fluß gehn und zog deshalb sein Heer bei Leipzig zusammen. Eben dorthin war aber um diese Zeit das große Böhmische Heer unter dem Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg in Anmarsch, und die Lage des Französischen ward mithin jeden Augenblick mißlicher. Am 16ten zog sich das Norder-Heer, anstatt über die Sale zu gehn, links ab nach Landsberg. Feld-Hauptmann Blücher, der schon früher nach Skenditz gekommen und von dort nach Freirode und Radefeld vorgegangen war, hatte hier den Feind angegriffen, ihn nach hartnäckiger Gegenwehr über die Parte geworfen, und bei dieser Gelegenheit 2000 Gefangene, einen Adler und 30 Feldstücke erbeutet.

Jetzt erfuhren wir, daß Kaiser Napoleon am nächsten Morgen das Schlesische Heer mit dem

größten Theile seiner Truppen anzugreifen willens sey. Das Norder-Heer brach daher am 17ten, 2 Uhr Morgens, von Landsberg auf und traf bei guter Zeit auf den Höhen von Breitenfeld ein, wo es sich lagerte. Der Tag verging, ohne daß von Seiten des Feindes hier etwas Bedeutendes unternommen worden wäre. Des andern Morgens kamen Prinz Wilhelm und Feld-Hauptmann Blücher beim Kronprinzen zusammen. Es ward angezeigt, daß das Böhmische Heer noch heute angreifen werde, und der Prinz war entschlossen, bei diesem Angriffe kein müßiger Zuschauer zu bleiben. Zu dem Ende kam er mit dem Feld-Hauptmann Blücher dahin überein, daß das vereinte Nord-teutsche Heer auf Taucha gehen, dort sich links an die Heer-Schar des Feld-Hauptmann Benningsen anschließen, und daß für diesen Tag die Heer-Schar des Feld-Hauptmann Grafen Langeron unter den Befehlen des Kronprinzen stehen sollte. Jetzt fing beim Böhmischen Heere das Stückfeuer an, und das Norder-Heer setzte sich sogleich in Marsch um über die Barte zu gehn. Die Heer-Schar des Feld-Hauptmann Bülow und die Reiterei des Feld-Hauptmann Winzingerode, welche den linken Flügel machten, gingen auf Taucha, während die Russische Heer-Schar, deren Vorzug Feld-Hauptmann

Graf Woronzow führte, an einer seichten Stelle zwischen Grasdorf und Plaußig durch die Barte setzten. Schon am Abend vorher hatte Feld-Hauptmann Winzingerode Taucha besetzt gehabt; allein der Feind, die Wichtigkeit des Postens einsehend, hatte es mit Übermacht wieder genommen. Jetzt nun griff Feld-Hauptmann Pahlen, mit Unterstützung des Obersten Arnoldi von der Falknerei, welcher hiebei einen Fuß einbüßte, es mit solchem Ungestüm an, daß er sich sofort desselben bemeisterte und zwei daselbst aufgestellte Fahn Sachsen zu Gefangnen machte. Nunmehr konnte unsre Reiterei vorbrechen, und sich jenseit mit dem Vortrabe des Feld-Hauptmann Neipperg in Berührung setzen, der zu dem vom Feld-Hauptmann Grafen Bubna befehligten Banner des Benningsenschen Heeres gehörte. Zu gleicher Zeit traf Hettmann Platow mit seinen Kosacken, und bald darauf auch der Großfürst Konstantin an dieser Stelle ein.

Der Feind, der unterdessen Paunsdorf geräumt hatte, drang von neuem jetzt dort vor und besetzte dieß Dorf mit Fußvolk und einer Menge Geschütz. Feld-Hauptmann Bülow, der eben jetzt heran-kam, erhielt Befehl dieß Dorf anzugreifen, und seine Truppen nahmen es mit der größten Unerschrockenheit. Der Feind eröffnete nun ein heftiges

Stückfeuer, welches von einigen Russischen und Preußischen Zeugeln auf das glänzendste beantwortet wurde.

Die Russische Reiterei unter Anführung der Feld-Hauptleute Orurk, Mantenffel, Pahlen und Chastelli, hielt unter diesem mörderischen Stückfeuer mehrere Stunden lang mit einer Kaltblütigkeit, welche dem Feinde Staunen abnöthigte. Gegen 3 Uhr endlich brach er aus Sellerhausen und Volkmersdorf in großen Massen hervor. Der Kronprinz ließ diese durch Russische Reiterei angreifen. Sie wurden aufgehalten, und bald kehrten sie, mit Verlust von 4 Feldstücken, in die benannten Dörfer zurück. Hierbei ward Feld-Hauptmann Mantenffel von einer Stückkugel getroffen, und ist zum Bedauern des ganzen Heeres an seiner Wunde gestorben.

Indem wir jetzt in Zügen gegen Leipzig hin andringen wollten, brach der Feind zwischen Mölkau und Engelsdorf mit großen Massen vor, die unsern linken Flügel zu umgehen drohten. Feld-Hauptmann Bubna, der vor Stötteritz stand, ließ sein Treffen eine Schwenkung machen, vermittelst welcher das Banner des Feld-Hauptmann Grafen Neipperg dem Feinde gerade gegenüber zu stehn kam. Ein Sächsischer Zeug-Schalter ging hier

mit ſeinem aus 10 Stücken beſtehenden Zeugel zu uns über.

Da indeſſen unſre hier aufgeſtellten Truppen dennoch nicht zahlreich genug ſchienen, ſo erhielt der Prinz von Heſſen-Homburg Befehl, ſich dorthin zu begeben. Er vollzog dieſe Bewegung mit ſo abgemeſſener Genauigkeit, wie ſie kaum bei einer Heerſchau vorkommt.

Feld-Hauptmann Bülow nahm indeſſen die von Fußvolk und Geſchütz vertheidigten Dörfer Stünz und Sellerhauſen mit der Graune. Die Preußen warfen alles vor ſich nieder, behaupteten, gegen wiederholte Angriffe, ihren Poſten die Nacht durch und entſchieden für dieſen Punkt des Treffens den Sieg.

Gegen unſern linken Flügel drängte jedoch der Feind fortwährend an, um uns ſo lange als möglich von Leipzig zurückzuhalten. Zum gehörigen Widerſtande ſchien es hier an Geſchütz zu fehlen. Der Kronprinz gab daher dem Ruſſiſchen Feld-Hauptmann Freiherrn v. Witt den Auftrag, in ſeinem Namen den erwähnten Sächſiſchen Zeug-Schalter zu erſuchen, daß er, bis zur Ankunft unſers eignen Gezeuges, das noch in den Engſalen zurück war, das ſeinige gegen den Feind richten möchte. Dieſer Schalter, der ehemals unter dem Kronprinzen diente, war ſogleich bereit dazu; und ſo

feuerten nun 10 Stücke, die vor wenig Augenblicken noch für Teutſchlands Unterjocher zu wirken beſtimmt waren, jetzt gegen dieſelben. Möchten an dieſem Beiſpiele Eroberer lernen, daß die Furcht, welche ſie einflößen, mit ihrem Glücke zugleich zuſammenfällt.

Der Oberſt Diederichs, welcher das der Bülowſchen Heer-Schar zugetheilte Ruſſiſche Geſchütz befehligte, hat die weſentlichſten Dienſte geleiſtet; eben ſo auch der Hauptmann Vogue, Haupt der Congrevſchen Brandpfeil-Manuei, deſſen neues Wurfgeſchütz außerordentliche Wirkung that, und der leider hier ums Leben kam. Er wird als ein tüchtiger Schalter allgemein bedauert.

Nunmehr zog der Feind von ſeinem linken Flügel her aus Leipzig eine bedeutende Maſſe, welche gegen den Feld-Hauptmann Langeron anrückte. Dieſer, der mit ſeinen Truppen das Dorf Schönfeld ſo furchtlos erſtürmt hatte, mußte jetzt dem Feld-Hauptmann St. Prieſt, dem es an Geſchütz fehlte, mit dem ſeinigen beiſtehn. Zwanzig Stück Schwediſchen Geſchützes eilten jetzt, geführt vom Feld-Hauptmann Cardell, im Sprunge herbei, ſicherten den bedrohten Punkt und zwangen durch ihr gezieltes Feuer den Feind zum Rückzug. Die jetzt eintretende Nacht brachten wir unter dem Gewehr zu.

Die Feld-Hauptleute Suchtelen, Stewart,

Vincent, Pozzo di Borgo und Kruſemark haben mehrere Stunden lang im heftigſten Feuer gehalten. Dem erſteren wurde ein Pferd erſchoſſen.

Den folgenden Morgen um 5 Uhr hatte der Feind Volkmersdorf verlaſſen und ſich in die Vorſtädte von Leipzig geworfen. Der Kronprinz befahl daher dem Feld-Hauptmann Bülow, die Stadt mit Sturm zu nehmen. Dieſer übertrug dem Prinzen von Heſſen-Homburg die Leitung des Angriffs; Feld-Hauptmann Borſtell ſollte ihn unterſtützen. Das Stadtthor war mit Schanzpfählen und die Stadtmauer mit Schießſcharten verſehen worden; dem ohnerachtet drangen die Truppen ein, wobei der Prinz von Heſſen-Homburg einen Schuß in die Schulter erhielt. Da der Feind aus allen Häuſern feuerte, ſo ward das Gefecht hartnäckig und blieb eine Zeit lang unentſchieden. Sechs Fahn Schweden, mit einem Zeugel zur Unterſtützung abgeſchickt, leiſteten ſehr gute Dienſte. Der Fahnrer Döbeln blieb, ein Verluſt fürs ganze Heer. Fahnherr Edenhjelm, der das Schwediſche Geſchütz befehligte, ward ſchwer verwundet. Feld-Hauptmann Borſtell, der mit friſchen Truppen anrückte, übernahm ſtatt des Prinzen von Heſſen-Homburg die Beſchaltung, und nunmehr blieben wir Meiſter der Stadt. Alles was ſich von Truppen nicht gefangen gab, wurde niedergemacht.

Während dieß auf einer Seite der Stadt vorging, waren von einer andern 5 Fahn Ruſſiſcher Jäger, vom Vorzuge des Feld-Hauptmann Woronzow, zur Unterſtützung der Preußen herangedrungen, und der 14te Jäger-Stab hatte ſich, unter Anführung des Oberſten Krasnowsky, des Grimmſchen Thores bemächtigt und mehrere Stück Geſchütz erobert.

Feld-Hauptmann Adlercreutz iſt an den gefährlichſten Stellen überall zugegen geweſen und hat den Truppen das Beiſpiel der größten Unerſchrockenheit gegeben.

Da bei ſeinem Rückzuge der Feind über die Engſale der Pleiße mußte, und der Übergänge nur wenige waren, ſo wurden ſie, weil Truppen, Zeug und Troß alles zugleich hinüber wollte, bald alleſammt geſperrt, und die Verwirrung nahm überhand. Mit unſern Stürmenden faſt zu gleicher Zeit drangen von andern Seiten her die Vortruppen des Schleſiſchen und des Heeres von Benningſen in die Stadt ein; und eben ſo langten, in Folge dieſes ausgezeichneten Sieges, J. J. M. M. die Kaiſer von Öſtreich und von Rußland, der König von Preußen und der Kronprinz in Leipzig an.

Die vor Leipzig gelieferten Schlachten ſind von unermeßlichem und entſcheidendem Erfolge. Schon am 18ten hatte Napoleon ſein Heer den

Rückzug über Lützen und Weißenfels antreten laſſen. Er ſelbſt hatte Leipzig erſt am 19ten früh 10 Uhr verlaſſen; und zwar iſt er, weil am Rannſtädter Thore ſchon ſcharf geplänkelt wurde, zu dem nach Pegau führenden Thore hinaus geritten.

Die verbündeten Heere haben 15 feindliche Feld-Hauptleute gefangen, worunter Regnier und Lauriſton als Heer-Meiſter. Prinz Poniatowsky, der ſich durch die Elſter retten wollte, iſt ertrunken. Auch der Leichnam des Feld-Hauptmanns Dümontier, Hild-Amtmanns der 11ten Heer-Schar, iſt in der Elſter gefunden worden. Mehr als 1000 Mann haben in dieſem Fluſſe ihren Tod gefunden. Der Herzog von Baſſano hat zu Fuß fliehen müſſen. Marſchall Ney ſoll verwundet ſeyn. Erbeutet ſind mehr als 250 Stück Geſchütz, 900 Zeugwagen und über 15,000 Gefangene, nebſt mehrern Adlern und Fahnen. In den Leipziger Sunden hat der Feind allein 23,000 Kranke mit allem Geräth zurückgelaſſen.

Im Ganzen mag ſich der Verluſt des Franzöſiſchen Heeres auf 60,000 Mann belaufen; der wahrſcheinlichſten Berechnung nach ſind dem Kaiſer höchſtens 70 bis 80tauſend Mann übrig. Alle Truppen der Verbündeten ſind zur Verfolgung dieſer Überbleibſel in Bewegung, und ſtündlich werden Gefangene, Geſchütz und Gepäck eingebracht. Die

teutſchen und polniſchen Truppen gehn in Maſſen zu uns über, und alles läßt vorausſehn, daß bei Leipzig Teutſchlands Befreiung entſchieden wurde.

Unbegreiflich bleibt es dabei, wie ein Mann, der 30 große Feldſchlachten ſchlug und durch ſeinen Kriegsruf alle Feldherren in Schatten geſtellt zu haben glaubte, in dieſer Stellung eine Schlacht annehmen konnte. Im Rücken die Elſter und Pleiße mit ſumpfigen Ufern, über welche auf einer einzigen Brücke 100,000 Mann und 3000 Packwagen engſeln ſollten. Iſt das der große Feldherr, vor dem Europa zitterte?

Anhang.

A.

Die Achtſchar, das Observations-Corps.
Angriffſam, Offensiv.

B.

Das Banner, die General-Lieutenants-Division.
Der Bann-Hauptmann, der General-Lieutenant, der Divisions-General, der Feldmarſchall-Lieutenant.
Bereßen, remontiren; Bereßung, Remonte.
Der Beſchaffner, der Commissair.
Betraut, officiel.
Die Bewehrung, die Armirung, Armatur.
Der Blender, die Demonstration; blendern, demonstriren.
Der Brandpfeil, die Brand-Raquete.
Der Brummer, die Cartaune.
Die Bruſtung, die Fronte.
Die Burg, die Citadelle.

D.

Die Dreß, die Reserve. In Zuſammenſetzung auch Dreſe.
Die Dünnung, die Flanque (in der einen Bedeutung).

E.

Das Engſal, das Defilé; engſeln, defiliren.
Entſchichten, deployiren.
Das Ergebniß, das Resultat.
Erwältigen, (etwas) forciren.

F.

Das Fahn, das Bataillon.
Der Fahnherr (Fahner), der Major.
Der Falk, die berittene oder reitende Canone, die Cavallerie-Canone.
Die Falknerei, die reitende Artillerie, das Cavallerie-Geſchütz. (Öſtrl.)
Der Feld-Hauptmann, der General überhaupt und unbeſtimmt.
Die Feldſchar, das Corps, ſofern es einige Selbſtſtändigkeit hat im Gegenſatz von Heerſchar.
Das Feldſtück, das Feld-Artillerie-Stück, Feld-Canone.
Die Feldung, das Terrain.
Der Feuereifer, der Enthusiasmus.
Der Fieckler, der Voltigeur.
Fluchten, fluchtern, desertiren. Der Fluchter, der Deserteur.
Die Freiſchar, das Frei-Corps, die Legion.
Der Freiſchütz, der Tirailleur.
Der Für-König (Fürde-König), der Vice-König.
Die Fußerei, das Fußvelk, die Infanterie.
Das Fußer-Spann, die Infanterie-Brigade.

G.

Das Gebanner, die Infanterie-Division.
Das Geſchoß, die Ammunition.
Das Geſchwader, die Cavallerie-Division.
Das Geſeude, der Transport.

Das Geſpann (kürzer Spann), die Brigade.
Der Gewaltſtreich, der Coup de force.
Ein Gezeug, eine Artillerie-Division.
Die Granne, das Bayonnet.

H.

Der Haſter (Haſtinger), der Courier.
Das Haupt-Heer, die große Armée.
Der Haupt-Wernold, der General-Ajutant.
Der Heer-Meiſter, der Corps-Commandant.
Die Heer-Schar, das Armée-Corps.
Die Heerſchau, die Revue.
Der Heimeld (Heimhold), der Patriot; heimheld, patriotisch.
Der Heimuth (Heimmuth, Heimdemuth), der Patriotismus; heimuthig, patriotisch.
Das „Herr Gott dich loben wir", das Te Deum.
Das Hild-Amt, der General-Stab überhaupt.
Der Hild-Amtmann, der Chef eines untern General-Stabes, oder der General-Quartier-Meiſter-Lieutenant.
Der Hildamts-Hauptmann, der Chef des großen General-Stabes, oder der General-Quartier-Meiſter, der Chef d'Etat-Major de l'Armée.

J.

Der Junker, der Lieutenant (für Zuſammenſetzung).

K.

Kippig, kritisch; die Kippe, die Krise.
Der Kriegs-Beſchaffner, der Kriegs-Commissair.
Das Kriegs-Beſchick, die Militair-Effecten.
Die Kriegs-Sunde, das Militair-Hospital.
Das Kret, das Pulver.
Der Kret-Wagen, der Pulver-Wagen.

Der Kugelwechſel, die Canonade.

L.

Der Lanzner, der Lancier.
Die Linte, die Linie. Das Lintel, das Lineal.
Die Luge, die Recognoscirung; lugen, verlugen, recognosciren.

M.

Der Manne, der Soldat, der Gemeine Soldat.
Die Mannei, die Compagnie.
Marſchen, marschiren.
Die Maſſe, das Gros.

N.

Der Nachhalt, die Reserve.
Der Nachzug, die Arrière-Garde.

P.

Der Platz-Hauptmann, der Commandant.
Der Perſchalter, der Stabs-Officier.
Der Perſteg, der Triumph.
Der Purſcher (Purſchner), der Tirailleur.

R.

Der Roſt, die Batterie als Erdaufwurf.
Der Rüſt-Meiſter (Rüſtner, Rüſtunger), der Ingenieur.
Der Rüſt-Schalter, der Ingenieur-Officier.

S.

Sammnen, concentriren.
Der Schalter, der Officier.
Der Schaltunger, der commandirende Officier überhaupt.
Der Schanzpfahl, die Pallisade.
Die Schar, das Corps überhaupt.

Der Schießbedarf, die Munition, Ammunition.
Der Schläger, der Dragoner.
Das Schloß, das Castell.
Das Schwader, die Schwadron, Escadron.
Die Sende, Sendschaft, das Detachement.
Das Spann, die Brigade.
Der Spann-Hauptmann, der Brigade-General, der General-Major.
Der Spießner, der Ulan.
Der Sprung, der Galopp.
Der Staats-Walt, der Staats-Minister.
Der Stab, das Regiment.
Die Starte, die Standarte, Cornette.
Der Statt-Oberst, der Oberst-Lieutenant.
Der Stöber, die Patrouille; stöbern, patrouilliren.
Der Streifzug, die Expedition.
Der Strömer, der Husar.
Das Stückfeuer, die Canonade.
Der Stückhalt, das Artillerie-Depôt.
Die Stückkugel, die Canonen-Kugel.
Der Stückrost, die Batterie als Erdaufwurf.
Die Sunde, das Lazareth, Hospital, Spittel.

T.

Die Thätigung, die Operation; thätigen, operiren.
Die Theidung (Taidung), Capitulation; theidigen (taidingen, taidigen), capituliren.
Der Tremper, der Trompeter.
Der Treß, der Train.

U.

Umsetzen (den 1en auf den 2ten) bloquiren.

V.

Verdecken, masquiren.

Bringen, recognosciren.
Die Veſte, das Fort.
Die Vierung, das *Quarré*.
Der Volksſtamm, die Nation, wo von Teutſchen die Rede iſt.
Vorbrechen, debouchiren.
Vorſchieben, verpoussiren.
Der Vorzug, die Avant-Garde.

W.

Der Wayner, der Cuirassier.
Der Wernold, der *Adjutant*.

Z.

Der Zeug, die Artillerie in Zuſammenſetzung.
Der Zeugel, die Batterie als Canonen-Zahl.
Die Zeugnerei, die Artillerie.
Der Zeugſchalter, der Artillerie-Officier.
Der Zeugwagen, der Munitions-Wagen.
Der Zwiſchen-Halt, das Entrepot.
Der Zug, die Colonne.

Ein Wort an den Beurtheiler der Schrift: „Kriegs-Berichte in teutschem Gewande, zum Besten der Lützowschen Frei-Schar.“

(Aus der Leipziger Literatur-Zeitung 1814. Nr. 258.)

Dies Schriftchen hat Einsender dieses, aus Zwecken, die der Titel angiebt, fast mitten unter Waffengetümmel zusammengeworfen, konnte also, den Umständen nach, große Dinge und viel Rühmens unmöglich erwarten, wenn es irgend einmal einer öffentlichen Beurtheilung unterworfen würde; aber mit gerechtem Unwillen hat er die gelesen, welche die allgem. (Hallische) Literatur-Zeitung Nr. 121 enthält.

Ganz neu ist es nicht, daß Schriftbeurtheiler der Sache nicht gewachsen sind, die sie beurtheilen;

aber wenn ſie zugleich auch der Sprache nicht mächtig ſind, in der ſie urtheilen, dann iſt es gewiß kein böſes Zeichen, von ihnen nicht gelobt zu werden. Verfaſſer war ſo glücklich.

Hier war ein Werkchen über Kriegſprache zu beurtheilen; dazu gehört, daß man über den Krieg dies und das geleſen habe. Wie weit des Beurtheilers Kriegbeleſenheit reiche, ergiebt ſich daraus, daß er behauptet, das Wort „demonſtriren" komme in der Kriegſprache gar nicht vor, ſo wie daraus, daß er Feldung (Terrain) und Brandpfeil (Brandraquete) für eben ſo geſuchte als unglückliche Neugebilde des Verfaſſers erklärt. Hätte der Herr Beurtheiler den Solms oder Fronsperger (letztern z. B. I., 39. I., 40.) aufgeſchlagen, ſo würde er gemerkt haben, daß beide Wörter ſehr alt ſind. Man kann ein recht tüchtiger Krieger ſeyn, ohne Solms und Fronsperger, aber wer über Krieg und Kriegſprache wiſſenſchaftlich aburtheilen will, dem dürfen Hauptbücher nicht unbekannt ſeyn.

Wie tief Beurtheiler in den Geiſt der teutſchen Sprache eingedrungen ſey, wird mehrfach klar. So nimmt er z. B. Kartaune für teutſchen Urſprungs. Wir möchten ihn bitten, uns die Stammſylben nachzuweiſen. Was heißt Kar, was tau? Gleichwohl darf in einer Urſprache, wie die unſrige iſt, keine Sylbe völlig bedeutleer ſeyn. Wer

einen Anflug von lateiniſcher Schulbildung hat, fühlt gleich, daß Kartaune aus Quartana verderbt iſt, wenn es auch Frondsperger nicht klar ſagte, daß ſie den vierten Theil der Scharfmetze ſchoß. —

Hat Beurtheiler hier ein fremdes Wort für teutſch erklärt, ſo warnt er dagegen vor zwei andern, als nicht ganz ſicher teutſchen, die — zu ſeiner Verwunderung — Verfaſſer brauche. Er räth Truppen und Garde zu vermeiden, „weil ihr Klang an fremde Deutung (was heißt das?) mahne". Ei, was geht den der Klang an, dem es klar iſt, daß in der lateiniſchen Sprache, auf welche die franzöſiſche geimpft iſt, ſich keine Wurzel für dieſe Wörter findet. Wir haben Trupp und Trüppel für Haufen, und Gard hieß ſonſt jede ſchützende Umzäunung. Gard findet ſich in der alten Aſegard (Burg der nordiſchen Aſen oder Götter); es lebt in Mümpelgard, Stuttgard ꝛc., es hat fortgebildet in Garten, Gurt, gürten, Gürtel u. ſ. w. Kann man unſicher ſeyn über den Urſprung der franzöſiſchen Troupes und Gardes?

Trompete hatte Verfaſſer verworfen. Beurtheiler tadelt das dafür angeſetzte Wort, und meint, „Drommete ſey das wahre". Ei, worin liegt denn hier das Fremde, wenn nicht eben in der falſchen Betonung? Er ahnet nicht, daß unſre Sprache

in der Regel durchaus den Ton auf der Stammſylbe trägt.

Für Deſerteur hat Verfaſſer unter andern Fluchter mit angeſetzt, und für deſertiren fluchten. Dem Beurtheiler war nur flüchten bekannt, und das unerwartete „fluchten" bringt ihn aus aller Faſſung. „Nein," ruft er, aller Sitte und alles Anſtandes vergeſſend, „wenn man ſo täppiſch in die Sprache hinein plumpen und nie annehmen will, was ſchon tüchtig und gut da iſt, ſo u. ſ. w." Wie ſchön bewährt ſich hier das Sprüchwort: „was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß"! Ganz wohlgemuth und wahnſicher tritt hier ein Mann auf als Sprachrichter, der von der Doppelform unſrer Zeitwörter (vom verbo transitivo und intransitivo), über die doch Wolke, Campe, Radlof u. A. des Lichtes genug verbreitet haben, noch nicht einmal die leiſeſte Ahnung hat! Aber, wie lahmen und lähmen, wie trinken und trenken, wie dorren und dörren, wie (ver-)kummern und (ver-)kümmern; ſo fluchten und flüchten; das iſt ſo unſrer Sprache Geſetz! Flüchten heißt etwas durch die Flucht retten (ſalviren); fluchten heißt auf der Flucht ſeyn (deſertiren), und höchſtens könnte man „ſich flüchten" für gleichdeutig nehmen mit deſertiren. Wer war nun täppiſch, wer plumpte?

So viel zur Unterſtützung der billigen Foderung,

daß Schriftbeurtheiler der Sache und der Sprache zugleich gewachsen seyn müssen. Jetzt noch einzelne Bemerke, weil die Gelegenheit dazu einmal gegeben ist.

Bei Acht-Schar (Observations-Corps) fragt Beurtheiler „warum nicht Beachtungs-Schar?" Antwort: weil Wörter dieser Art es sind, welche unsre Sprache ewig dem Tadel der Schwerfälligkeit bloßstellen müssen. Wer kann Beachtungs-Schar ohne die größte Mühe nur aussprechen? Hiernächst muß das s in Beachtungs nothwendig falsch seyn, weil, man mag das Wort — und alle weibliche auf ung — abwandeln wie man will, man im Zwittfalle (im Genitivo) nie ein s bekommen wird. Also Beachtung-Schar hätte vorgeschlagen werden mögen, aber auch dieß ist, nach Wolke, noch unrichtig gebildet — so wie alle ähnliche — weil hier nicht von einer Schar die Rede seyn soll, welche der Beachtung (Beobachtung) eigen und angehörig sey, sondern von einer, welche beachte (beobachte); also Beobacht-Schar, Beacht-Schar, Acht-Schar, so wie wir sagen, Heilanstalt, Richtstäte, Schlachtmesser, nicht Heilungsanstalt ꝛc.

Verfasser hat neben Nachhalt und andern Wörtern auch Dreß angesetzt für Reserve, besonders in Zusammensetzungen. Beurtheiler wird hiebei witzig. Er meint „ein Perückenmacher werde

seine Haarschnüre gemeint glauben", und verweiset dabei sehr gelahrt auf Adelung. Und was finden wir hier? daß Adelung geradezu sagt „die Dresse des Haarkräuslers sey eigentlich das französische la dresse", von dresser ꝛc. Unbekümmert über das, was Perückenmacher meinen oder nicht meinen, dachte Verfasser hier an das alttentsche Dreß, was unsern Vorfahren Schatz war, und an Dreseler, Dröseler (Schatzmeister), und an die alte Familie der Herrn von der Dressel, von der Drössel, u. s. w. Verfasser selbst ist mit Dreß und hundert andern gar nicht zufrieden; aber er hat diesen und andere Vorschläge gewagt, weil er Besseres nicht fand, und weil er wissentlich kein Wort umschiffen wollte, das zu seinem Bereich gehörte. Man verweise ihm sein Wagniß durch ein besseres Wort, nicht durch solchen Witz. Was Beurtheiler vorschlägt, Unterstützungsheer (richtiger Unterstützheer), kann Verfasser nicht billigen. Zwar hat es den großen Vorzug der Verständlichkeit, möchte also der Menge genügend scheinen; aber wenn wir das einfache „Reserve" gleich Anfangs durch ein dreifach zusammengesetztes Wort übertragen wollen, wie sollen wir auskommen in Zusammensetzungen mit Reserve? Beurtheiler, der auch für Garde oben nur Leibwache wollte, gebe uns doch in dieser Art nur ein einziges Garde-Grenadier-Reserve-

Bataillon! Nein, Kürze iſt hier eben ſo gut Pflicht als Verſtändlichkeit, ſonſt geht es uns wie jenem Schullehrer, welcher „Bataillon ſoll links abmarſchiren!“ überſetzen ließ: „daß der ganze Haufe auf der linken Seite von dannen ziehe!“

Fahn (für Bataillon), Fahnherr (für Major), Freiſchütz (für Tirailleur), Gebanner (für Infanterie-Diviſion), Geſende (für Transport), Haupt-Wernold (für General-Adjutant, und alſo auch Wernold für Adjutant), Heermeiſter (für Corps-Commandant), Heer-Schar (für Armee-Corps, und Kugelwechſel mit Stückfeuer für Kanonade), nimmt Beurtheiler als nicht mißlungene Neugebilde an; aber er tadelt manche andere, wofür Verfaſſer wenigſtens doch auch Gründe hatte. —

Gaben wir oben nächſt der Verſtändlichkeit, die Kürze als eine Hauptpflicht des Überſetzers an, ſo macht ſich bald noch eine dritte bemerkbar, und das iſt Rückſicht auf die Fortbildſamkeit des gewählten Wortes. Pauli (Sprachreinheit von Seiten ihres Einfluſſes auf Sprachbereicherung) hat trefflich bewieſen, wie viel unſre Sprache ſeit Jahrhunderten an Wachsthum nicht gewonnen, alſo entbehrt, alſo verloren hat allein dadurch, daß von den eingemiſchten fremden Hauptwörtern unſer Volk in Zeit- und Nebenwörtern fortzubilden nicht vermochte. Der

Überſetzer alſo, der ſtatt des fremden Wortes uns zwar ein teutſches giebt, das aber keine Fortbildung geſtattet, macht ſich die Sache leicht, hebt aber das Übel nicht aus dem Grunde.

So ſchlägt Beurtheiler Hohlweg und Wegenge vor für Defilé. Abgeſehen davon, daß ein Damm durch einen Sumpf nicht füglich Hohlweg genannt werden mag, ſo taugt keines dieſer Wörter zur Fortbildung für defiliren. Denn ſich mit Umſchreibungen oder Nebarten behelfen, wie „durch einen Hohlweg ziehn u. ſ. w.", heißt der Sache ausweichen, und den Verächter unſrer Sprache zum Vorwurf der Weitſchweifigkeit berechtigen. Verfaſſer hat Engſal gewagt. Er hat nichts für ſich als die Gleichgebilde Trübſal, Drangſal, Mühſal u. ſ. w.; aber es ergab ſich davon ſogleich ein engſälig wie mühſälig (ſo ſollten wir ſchreiben) für coupirt und mit Defilés durchſchnitten, und ein engſeln oder engſen für defiliren.

Scheinbewegung drückt den Begriff von Demonſtration aus; aber es iſt todt für die Fortbildung. „Scheinbewegungen machen" taugt nicht, aus Gründen, die eben angeführt wurden. Verfaſſer bildete Blender für Demonſtration. Leicht ergab ſich davon blendern für demonſtriren, und, wenn man es brauchte, blenderig für demonſtrativ, z. B. eine demonſtrative Bewegung.

Eilbote für Courier war dem Verfaſſer nicht unbekannt, wahrſcheinlich aber kannte Beurtheiler das alte Asbod nicht, was offenbar Haſtbote iſt. Verfaſſer ließ den Boten weg, da doch einmal nicht jeder, der als Courier reiſt, Bote iſt. Er trug den Begriff „en Courrier reiſen" auf haſten über, und kam ſo auf Haſter, oder (nach einer ſüdteutſchen Form) auf Haſtunger für Courier. Haſtpferde, Haſtwagen u. ſ. w., machen ſich nun von ſelbſt. Alſo nicht die Wuth, ein neues Wort zu münzen, wie Beurtheiler ſehr artig ſich ausdrückt, ſondern Sorge für die Fortbildſamkeit war es, was den Verfaſſer hier leitete.

Runde und Streifwache für Patrouille kannte Verfaſſer ſo gut als Beurtheiler; aber er hat Stöber mit vorſchlagen wollen, um ſtöbern zu haben für patrouilliren.

Bei dem Worte, welches Verfaſſer für Patriot vorſchlägt, iſt Beurtheiler abermals ſo gütig, von der Sucht, neue Worte (ſoll heißen Wörter) zu ſtempeln, und von Ziererei zu ſprechen, da hiefür Vaterlandsfreund vorhanden, und für Patriotismus Vaterlandsliebe hinlänglich bekannt ſey. Er hat blos vergeſſen, an patriotiſch zu denken, und der Unterzeichnete iſt wirklich neugierig zu erfahren, ob er dies durch vaterlandsfreundſchaftlich oder durch vaterlandsliebig ausdrücken wird; denn vaterländiſch

mag man wohl das Tuch oder die Erdäpfel nennen, die das Vaterland erzeugt, nicht aber Gesinnungen und Handlungen des Patriotismus. Verfasser hat die Fortbildung zuvor bedacht, ehe er übersetzte. Er wußte, daß Muth nicht blos Entschlossenheit, sondern auch, besonders in Zusammensetzungen, Neigung zu etwas bedeute. Fingerzeige waren ihm Sanftmuth, Hochmuth u. s. w.; Entscheidegrund für ihn wurde das alte Minnemuth, d. h. Neigung zum schönen Geschlechte, oder Galanterie im edleren Sinne des Wortes. Er wußte ferner, daß Heime, Heimde, Heimath, ungefähr gleichdeutig sey mit Vaterland. So bildete er Heimmuth, Heimdemuth für Patriotismus, und heimmüthig, heimdemuthig für patriotisch. Hätten wir diese Wörter, ohne Zulassung irgend einer Fremdheit, gleich damals gebildet, als der Begriff zum erstenmale in teutscher Rede ausgedrückt seyn wollte: würden sie jetzt wohl mehr auffallen als Wankelmuth und wankelmuthig? (denn so sollten wir sagen). Heimmuther für Patriot schien indessen dem Verfasser härter als nöthig; er war bemüht, einen zweiten Vorschlag zur Auswahl aufzufinden. Hold heißt treu, verbunden, zugethan. Also heimhold (dem Vaterlande zugethan) könnte patriotisch seyn, der Heimhold Patriot, und Heimhuld, Heimhulde Patriotismus. Sehr möglich, daß

Mancher, an der Oberfläche klebend und von der Neuheit des Klanges überraſcht, dieſe Ausdrücke belächeln und beſpötteln zu dürfen glaubt; aber man denke doch an den Sinn von abhold (nicht zugethan); man denke an Herold, Heerhold (dem Heere verbunden); man denke an (die öſterreichiſchen) Zehntold (zum Zehnten verbunden) und Grundhold (glebae adscriptus); man denke an die altteutſchen Namen Luitolt (den Leuten hold) Weinhold u. ſ. w., und man wird finden, daß Heimhold wenigſtens ſo lange ſtehen könne, bis ein beſſeres gefunden ſeyn wird, und mehr wollte Verfaſſer nicht.

Unſre Sprache iſt ſo ungeheuer verausländert, daß jeder Zweig unſers Wiſſens einzeln durchgearbeitet werden muß, weil kein Gelehrter im Stande iſt, ſie alle zu überſehen bis in ihre innerſten Tiefen. Erſt wenn dieſe Vorarbeiten vollendet und dann noch ein paar widerſtrebende Menſchenalter verfloſſen ſind, werden wir ein wirklich allgemeines Wörterbuch der teutſchen Sprache erhalten können. Für die Kriegſprache wollte Einſender den Anſtoß geben durch ein Wörterbuch, welches über 4000 Wörter dieſes Faches behandelt (Leipzig bei Bruder und Hofmann). Er iſt zufrieden, wenn nur ſo viel hundert angenommen werden. Auf dies Wörterbuch hatte Verfaſſer in oben erwähnter

kleinen Schrift hingewieſen, und Beurtheiler glaubt nun, dem Erſcheinen deſſelben vorbauen zu müſſen. Er hat unrecht, einer Sache vorbauen zu wollen, die in ihren Zwecken gut, in der Ausführung aber unbekannt war; wer Luſt und Kraft zum Bauen in ſich ſpürt, der baue aus.

Die jüngſte Vergangenheit, die alles Teutſche ſo ſchön hervorzuheben angefangen, hat auch dem Sinne für teutſche Sprachreinheit neues Leben gegeben; die nächſte Zukunft wird das zeitigen, ſelbſt durch Parteikämpfe; Schade nur, daß Männer wie Paſſow und Leopold Reinhardt neuerdings zu den Feinden ſtehen zu wollen ſcheinen!

Dresden, im Auguſt 1814.

K. Müller.

Auch eine Anſicht von der Völker-Schlacht bei Leipzig.

November 1813.

Auch eine Anſicht von der Völkerſchlacht bei Leipzig, nebſt Grundſtrichen zur Beurtheilung des ganzen Feldzuges.

November 1813.

Den 19. Oktober 1806 ſah Leipzig die erſten Franzoſen; den 19. Oktober 1813 die letzten. Soll der zweite Satz Wahrheit ſeyn und bleiben, ſo dürfen wir unſern Feind nicht zu früh verachten.

Vollkommen haben wir geſiegt bei Leipzig; aber darum iſt noch nicht alles gethan, und Napoleon noch immer weit mehr, als er für Europa's Ruhe ſeyn ſollte. Glorreich haben wir den Kampf beſtanden; aber unſer Ruhm wird nicht größer dadurch, daß wir den Beſiegten herabſetzen. Was wollen denn alſo unſre Zeiten und Zeitungen, daß ſie Napoleons jüngſten Operationen nicht etwa Werth und Verdienſt, ſondern ſelbſt Sinn und Verſtand abſprechen?

Napoleon war auch hier der Alte. Seine Operationen waren immer keck und kühn und gewaltsam; waren die Operationen eines Mannes, der, weil er den Krieg kennt, sich Abweichungen von der Regel erlauben *will*. Nur die Erfolge waren jetzt anders, weil auch wir einmal operirten.

Er ging 1805 nach Mähren, und hatte das brennende Tyrol und das beleidigte Preußen in Flanke und Rücken. Er schlug 1806 bei Jena, und hatte die Felsen-Ufer der Saale unmittelbar an der Ferse. Stand er denn jetzt gefährdeter in Sachsen, oder bei Leipzig gewagter? Warum hat ihn denn damals niemand *albern* genannt?

Schlachtplane, wo Napoleon und die Verbündeten um Leipzig herumstehn, wie um den Vollmond ein Doppel-Hof, haben ihr Gutes für den Dosen Fabrikanten; aber sie machen uns Napoleon zum trunkenen Korporal, und das ist er noch nicht, könnte uns auch nicht ehren.

Indem der Verfasser hier nach seinen Ansichten den Plan der Schlacht von Leipzig geben will, fühlt er, daß, da sie zusammenhangt mit den vorhergegangenen Operationen, wie mit der Schürzung des Knotens die Entwickelung, er gut thun werde, die Fabel des ganzen Stücks, natürlich auch in seiner Ansicht, kurz vorauszuschicken, in wenigen Grundstrichen.

Als der erſte teutſche Völkerſtamm ſeinen Beitritt zum Kriege gegen Frankreich im Frühjahr 1813 offen erklärte, war Napoleon eigentlich auf ſeine Rhein-Baſis zurückgeführt, weil er dießſeit nur Heeres-Trümmern hatte. Indeſſen er hielt die Elbe in Sachſen gleichſam durch Vorpoſten feſt, weil dieß ſein Offenſiv-Thor werden ſollte, und weil er fühlte, daß die Kraft ſeiner konzentriſchen Operationslinien von Straßburg, Mainz und Weſel ſich bis Dresden noch wirkſam zeigen könne.

Den Verbündeten blieb jetzt im Großen zweierlei. Sie konnten entweder zwiſchen der Oder und Elbe in Maſſen ihn erwarten, und dann ſeinem ſtrategiſchen Dreieck — dem Dolche — wenn er die Elbe eben überreichte, durch einen Hauptſchlag die Spitze abbrechen; oder ſie konnten raſch hinſtreichen durch Sachſen und dann jenſeit des Harz- und Thüringer Waldgebirges ſeine Organiſationen im Keime erſticken — das Heft ihm entwinden. — In jenem Falle würde ihnen nebenbei Zeit und Kraft zu Erſtürmung der Oderfeſtungen und ſomit überhaupt eine Baſis, in dieſem höchſt wahrſcheinlich der Beitritt von Sachſen, Weſtphalen, Baiern, Öſterreich ſchon früher geworden ſeyn. Denn was lange Tyrannei einſchüchterte, verlangt Deckung vorwärts.

Was von beiden Kutuſoff im Sinne hatte,

bleibt unenthüllt. Sein Tod machte Wittgensteins sondirende Avantgarde zur Hauptarmee; und diese, so darf man wohl annehmen, war nunmehr wenigstens für den letzteren Plan unterwegs, als ihr Napoleon, über Erwartung schnell reorganisirt, bei Lützen auf den Hals kam. Sie war strategisch überfallen, und es mußte ihr geben, wie jeder überfallenen. Denn an der mittlern Saale schlagen gegen Frankreich, heißt immer ungleiches Spiel spielen. Den geschlagnen Franzmann nehmen rettende Höhen auf im Rücken, und nie wird man dahin kommen, ihm von hier aus seine drei Rückzugslinien zugleich zu nehmen; den geschlagenen Teutschen[1] erwartet Ebene und die hemmende Elbe.

---

[1] Wann werden wir dahin kommen, uns über teutsch und deutsch zu vereinigen! Hart ist des Teutschen Himmel und Klima; hart und fest, wie seine Eiche, ist sein Sinn; hart schrieb man immer Teut und Tuiskon und Teutonen, unsres Volkes oder unsres Namens Urheber. Was spricht für Deutsch? Nichts als der Wohllaut, wie man sagt, und das Ansehn gelesener Schriftsteller. Aber dem teutsch gewöhnten Ohre klingt deutsch nicht wohl, und Moritz Arndt, der doch wohl gelesen ist, schreibt teutsch. Weg mit dem weichen Deutschen vorzüglich jetzt. In der alten Thüringer Geschichte finden wir einen Schmidt, der seinem gutmüthig weichen Landesherrn bei jedem Hammerschlage zurief: „werde hart, Landgraf.“ Wo

Zwar that Wittgenſten am 2. Mai alles um dieſe ſtrategiſche Ungleichheit taktiſch zu heben. Die Wahl der Stellung, die Bravour ſeiner Truppen und die Wuth der Freiwilligen ſiegten wirklich auf dem Schlachtfelde. Aber Napoleon kannte ſeinen ſtrategiſchen Vortheil zu genau, und, gleich als wäre er ſchon Sieger, detaſchirte er in unſre rechte Flanke nach Leipzig. Wittgenſtein empfand nun, daß Napoleon der Elbe und unſrem einzigen Rückwege — der Dresdner Straße — näher ſtehe als nöthig. Der Rückzug war in der Ordnung, und mit Ordnung wurde er vollbracht. Vielleicht zwar hätte ſich die Schlacht am 3. Mai, Front nach Leipzig hin, erneuern und zu Napoleons Untergang mit Erſtürmung dieſer Stadt endigen können; allein dann hätten wir wenigſtens noch Torgau haben, oder Wittgenſtein ſouverainer[2] Feldherr ſeyn müſſen.

finden wir den Eiſen-Mann, der uns jetzt mit ſeinem „werde hart, Teutſchland" gehörig bearbeitete! O utinam nova incude. Hor.

[2] Souverain nenne ich den Feldherrn, in deſſen Hand der Krieg als ein Ganzes liegt unbedingt und ohne alle Verantwortlichkeit; den nur die Geſchichte ſeines Volkes und das Urtheil der Nachwelt beſtimmen und richten kann. Während der verantwortliche Feldherr auf möglichſt beſte Operationspläne ſinnt und ſinnen muß, hat der ſouveraine den möglicherweiſe guten glücklich ſchon ausgeführt. Darum

Das Bild der Schlacht zeigt uns zwei gute Schachſpieler. Der eine zieht gerade aufs volle Matt, der andre zieht dem Angriffe lähmend in die Seite. Ohne Bild. In dem Gefecht vom 1. Mai ſah Wittgenſtein Napoleon und die morgende Schlacht kommen, Front gegen Leipzig. Still wandte er ſich, um am Morgen des 2. von Pegau her Front in die Flanke des Feindes zu machen.

Unglücklicherweiſe hatte Napoleon noch in der Nacht einen halben Marſch weiter vor gemacht; nur unſer rechter Flügel konnte auf den ſeinigen treffen, während unſer linker ganz unbeſchäftigt blieb. Napoleon, taktiſch umgangen, änderte ſchnell genug die Fronte. Leipzig faſt im Rücken, machte er ſeine Arrier-Garde bei Görſchen zur Avant-Garde und zum Rettungsopfer; mit dem Übrigen unſre Stöße durch Maſſen parirend.

Auf dem Rückwege nach Dresden hatten Leute die Idee, ſich an der obern Mulde nochmals zu ſetzen. Man hatte von den Katzenhäuſern gehört. Wittgenſtein ließ ſich nicht irren; aber faſt ſollte man glauben, Napoleon habe auf etwas der Art

---

ſiegten Friedrich und Napoleon ſo oft, wo andre nicht einmal ſchlagen durften. Mit dem Fürſten darf es nur der Fürſt aufnehmen; dem Landesfürſten dort, mag hier ein Kriegesfürſt auf Monate entgegen geſtellt werden.

gerechnet. Wenigſtens war ſeine Verfolgung anfangs ſehr zurückgehalten. Sie wurde heftig erſt in der Nähe der Elbe, wo Miloradowitſch manche Gelegenheit erhielt, uns bedauern zu laſſen, daß er bei Lützen nicht dran gekommen war.

Die Vertheidigung der Elbe bei Dresden unterblieb natürlich, weil Torgau und Wittenberg ſie unthulich machten.

Die Schlacht von Bautzen wäre ganz vortrefflich, wäre ſie die erſte des Feldzugs geweſen. Nachdem die Lützner ins Daſeyn getreten war, hätten wir beſſer die zweite vielleicht weiter rückwärts geliefert. Denn im Ganzen iſt es immer gerathen, ſich von dem Schlachtfelde, das man einmal nicht behaupten kann, raſch und weit zu entfernen und ſich ſeinen Hülfsmitteln entgegen zu tragen. Ein kurzer Anlauf giebt keine Kraft; und die berühmte Vertheidigung Schritt vor Schritt ſteht nur da der Kritik, wo Höheres drauf berechnet iſt. Vielleicht hatte man auf die Nähe dieſes Standhaltens die Mitbeſchützung Berlins berechnet.

Napoleon ließ uns bei Bautzen in der Hauptſache ziemlich lange Zeit; und da er bedeutende Verſtärkungen mittlerweile nicht erhalten hat, ſo wird es wahrſcheinlich, daß er hoffte, uns noch nach Berlin ziehen zu ſehn. Es ſcheint, daß für dieſen

Fall Ney vorläufig mit einer ſo bedeutenden Macht nach Torgau gegangen war.

Aus der ruhigen Haltung Wittgenſteins erkannte Napoleon ſein Operations-Haupt-Objekt, die Vernichtung der im Felde ſtehenden Armee. Ney wurde durch die Niederlauſitz herangezogen, und es kam zur Schlacht von Bautzen. Er errang den Sieg durch ungeheure Opfer, die er der Bravour unſrer Truppen und den taktiſchen Vortheilen unſerer Stellung brachte.

Strategiſch mußte natürlich in dieſer Schlacht Napoleon dahin arbeiten, uns abzudrängen von Schleſien. Das Taktiſche derſelben iſt eine Doppelfinte, aus welcher, weil nicht nach ihr gegriffen wird, man endlich ſeinen Stoß macht, ſo gut man kann. Schwach griff er unſern linken Flügel an. Er wollte, wir ſollten dieß für die Finte, und den weit ſtärker angelegten Angriff auf den rechten, für den wahren nehmen. Wittgenſtein war klug genug ſich links nichts zu vergeben, nicht aber ſtark genug, dem endlich vollführten Stoße rechts zu widerſtehen. Er brach ab, weil er es noch konnte.

Sehr richtig hielt Wittgenſtein die Straße nach Schleſien feſt. Auf der Frankfurter, wiewohl lockend wegen der Nähe Berlins, wären wir und der Krieg am Ende geweſen.

Der weitere Rückzug bietet nichts Abweichendes

als die ſchöne Epiſode von Hainau. Sonſt überall gehaltnes Zurückgehn und kräftige Verfolgung. Die Anlehnung links an den Bergen hin, ließ auch Barclay, der jetzt das Kommando bekam, ſich nicht nehmen. Bei Breslau oder jenſeit wäre die Oder und Polen unſer Grab geworden.

Da wir zu einem ſtrategiſchen Hauptfehler nicht zu bringen waren, ſo erkannte jetzt Napoleon, daß nun der, welchen er mit Willen gemacht hatte, bald fühlbar werden müſſe. Er war nämlich, ſein ſtrategiſches Haupt-Objekt, das Heer, im Auge, ganz herausgegangen ſeitwärts aus den Wirkungslinien ſeiner Baſis, der Elbe. Bülow hatte ſie ſämmtlich durchſchnitten, und näherte ſich bereits den Gränzen Schleſiens, während jenſeit der Elbe Streifkorps in Halle, Leipzig, Plauen und Hof die Kommunikation fühlbar unterbrachen. Er war klug und bot den Waffenſtillſtand; wir waren müde und ſchloſſen ihn. Napoleon gewann *durch* denſelben [1], wir *während* deſſelben.

---

[1] Und gleichwohl brach er ihn gleich wieder durch den erleſen Überfall bei Kitzen. Von Repreſſalien hiebei iſt nichts bekannt geworden. Aber wie kommen unſre Völkerrechts-Lehrer dazu, bei Repreſſalien Gleichheit zu fordern in quali et quanto? Der Vertrag iſt ein Ganzes; und er iſt null *überall*, ſobald er nicht *ganz* gehalten wird. Napoleon wußte, daß

Als wir ihn schlossen, hatten wir in der That gar keine Basis, sondern nur zwischen Elbe und Oder ein paar parallele Schlachtfelder, eins bei Schweidnitz, das andere bei Berlin. Menschlichem Ansehn nach mußte Napoleon eins nach dem andern besuchen und berühmt machen. Der Walter dort oben wollt' es anders; er gab uns in und mit Östreich ein treffliches Stück Basis.

Unerwartet war der Streich für Napoleon wol kaum, aber unbequem.

Die Elbe, seine bisherige Basis, war nun durch Böhmen in Flanke und Rücken bedroht. Jeder Feldherr hätte sie verlassen; der souveraine brauchte das nicht, und that recht. Denn verließ er die Elbe, so konnten auch Saale, Weser, Mayn ihm nichts helfen. Rechts und links umgangen mußte er den Krieg auf den Rhein basiren. Sollte er so viel Terrain freiwillig aufgeben; sollte er das Kraftgebiet seiner Gegner um so viel größer werden sehen, ohne Schwertschlag? Nur große Schläge konnten die Koalition trennen, ihn retten. Wenn nun ein Feldherr, der sein Heer in der Hand hat,

---

er dort in Wenigen viel vernichten konnte, und folgte unbedingt seinem Machiavell. Wir folgten unserm Zahn um Zahn; und da er ein Schwarzes Korps nicht hatte, so —. Ei warum denn nicht Nase um Zahn, oder gleich Kopf um Zahn.

für den Moment und für die Schlacht taktiſch überall baſirt iſt: warum ſollte er lieber am Rheine ſchlagen, als in Sachſen? Warum nicht verſuchen, was die Politik gebot und die Kriegskunſt nicht unterſagte?

Hiezu kommt noch die rein-militairiſche Betrachtung, daß, wenn er die Elbe verließ, er uns eine Baſis gegen den Rhein und gegen Frankreich erſt gab. Bis jetzt hatten wir in der Nordgränze Böhmens nur eine gegen ſein Heer. Die Kraftlinie von Berlin nach Prag, aus welcher wir eigentlich operirten, mußte durch ein wandelndes Zentrum — Blücher — mühſam zuſammen gehalten werden; Napoleons Entfernung von der Elbe hätte ihr erſt die wahre Konſiſtenz gegeben.

So wie wir die taktiſche Fronte des Feindes, iſt ſie zu weit gedehnt, richtig im Zentro ſprengen, ſo legte ſich Napoleon in unſre ſtrategiſche; und er durfte ſich's dabei wol zutrauen, daß er durch taktiſche Gewandtheit werde gut machen können, was hier der ſtrategiſchen Sicherheit zu nahe geſchah.

Kurz, er konnte in Sachſen bleiben, konnte Sachſen zu ſeinem Schlachtfelde wählen, wenn ihn auch drei Heere umſtanden. Konzentrirt, wie er war, und raſch, mußte er jedem einzelnen überlegen ſeyn. Wollten ſie ſich vereinigen, ſo war es nicht wahrſcheinlich, daß dieß außerhalb Sachſen geſchehen

würde; und wäre es geſchehen, ſo hatte er leicht Fronte machen. Wollten ſie's in Sachſen, alſo auf ſeinem Schlachtfelde, durch eine kombinirte Operation, ſo konnte die Trüglichkeit ſolcher Berechnungen und ſeine Konzentrizität ihm Grund geben, zu hoffen, er werde zu rechter Zeit auch da ſeyn.

Man hat in den Napoleoniſchen Operationen in Sachſen Einheit des Plans und Plan überhaupt vermiſſen wollen; und dennoch iſt beides da, nur nicht in dem Maßſtabe unſrer Lehrbücher. Dieſe beſtimmten freilich, daß er, nach dem Beitritt Öſtreichs, die Elbe verlaſſen, oder doch nur auf dem linken Elbufer noch kurze Zeit operiren könne. Napoleon dachte anders. Er ſetzte ſich à cheval auf die Elbe. Seine bisherige Baſis wurde nun ſeine Hauptzufuhrlinie und ſpaniſche Wand, durch welche er, mittelſt der Feſtungen, hin- und herfuhr. Von ihr aus gingen rechts und links große ſtrategiſche Dreiecke, Dresden, Erfurt, Magdeburg, und Dresden, Küſtrin, Magdeburg, verſtärkt noch durch das eingeſchobene Luckau. Front machte er gegen Böhmen und Nieder-Schleſien zugleich. Die Linie von den Quellen der Elſter und Mulde bis zum Ausfluß der Katzbach, wurde ſeine Schlag-Linie. Die von Erfurt über Torgau nach Glogau, ſeine interimiſtiſche Baſis und zweite Linie. Dresden

und Torgau, Zentral-Depots erſter und zweiter Linie. Luckau rechts, Leipzig links, Entrepots, letzteres durch ein Armee-Korps feſt.

So kehrte er nun freilich den Rücken nach Berlin. Allein außerdem daß hier 20 Meilen und drüber erſt zu durchlaufen waren, deckte ihn zum Theil der Elbſtrom durch die weſtliche Richtung, die er beim Austritte aus Sachſen nimmt; deckten ihn vor plötzlichem Anlauf Magdeburg, Wittenberg und das in der Verlängerung angebrachte Luckau; deckte ihn Oudinot zwiſchen den Feſtungen als mobile Kolonne, deckte ihn endlich Davouſt an der Nieder-Elbe, der wie ein Bleigewicht* nachdrücken mußte, ſobald der Kronprinz ſtromaufwärts ſich zu weit von Berlin entfernte.

Ich glaube, dem Militair iſt hier Plan ſichtbar. Jetzt zu den Operationen.

Der Waffenſtillſtand war gekündigt und zugleich die Erklärung Öſtreichs eingetroffen. Er konnte 6 Tage lang — für uns Reſpekt-Tage — gegen Öſtreich allein agiren. Ein Marſch auf Prag konnte

* Sonderbar ſpielt doch das Glück im Kriege. Es warf, dieſes Bleigewicht zu halten, die Lützower und die übrigen Freiwilligen unter Wallmoden an die Sümpfe der Stecknitz und auf die reinſte Defenſive, während Landwehr-Regimenter ſtreifend den ſchönen Partiſanen-Lorber zu brechen Gelegenheit fanden.

Vortheile verſprechen, aber ſchwerlich den Krieg beendigen; er zog es vor auf ſeinem Schlachtfelde zu bleiben und ſeine Gegner kommen zu laſſen.

Blücher regte ſich zuerſt. Auf Napoleons rechtem Flügel herrſchte noch tiefe Ruhe. Es mußte möglich ſeyn, Blüchern mit Uebermacht zu erdrücken. Schnell warf Napoleon ſein Zentrum auf den linken Flügel und eilte nach Schleſien. Unterwegs ſahe er, möchte man ſagen, von Zittau aus, Ruſſiſche und Preußiſche Kolonnen durch die Ebene Böhmens ziehen. Vielleicht konnte er ſie durch einen raſchen Marſch auf Hünerwaſſer unter einander werfen. Blüchers Andringlichkeit mochte ihn hindern. Er flog dieſem entgegen, und Blücher — entzog ſich.

Schwarzenberg war unterdeſſen nach Sachſen vorgebrochen. Sein erſtes Unternehmen war ein Überfall auf Dresden. Schön gedacht, und faſt kühn, da Napoleon einzig aus dem Zentro zu agiren beſchloſſen hatte; und dennoch wäre er gelungen, konnte er nur zwei Tage früher Statt finden. Jetzt zog er bloß Napoleon ab von Blücher und auf Windesflügeln nach Dresden zurück. Der Ueberfall war abgeſchlagen, die Verfolgung erbittert, Kulm ein Lichtpunkt für uns.

Blücher konnte nicht ruhen. Napoleons Abweſenheit benutzend, ſchlug er deſſen Feldherrn an

der Katzbach ganz gehörig, und überzeugte Napoleon, daß er beſſer thue ſeine Fronte ein wenig zu kürzen und den Andringenden näher kommen zu laſſen.

Nebenſache iſt, daß in der Zwiſchenzeit Oudinot, der offenbar nur demonſtriren ſollte, während Napoleon nach Schleſien ging, bei Groß-Beeren bewieſen hatte, er ſey wenigſtens nicht Strateg; ſonſt wäre er eben jetzt geblieben wo er war, zwiſchen ſeinen Feſtungen. Sein Unfall war für Berlin ein großes Glück, ohne deshalb für Napoleons Plan ein Unglück von Bedeutung zu ſeyn.

Weil indeß Anfang September auf der ganzen Fronte nichts zu thun, und beſonders von der gefährlichſten Seite, von Böhmen her, nichts zu hören war, ſo ſchickte Napoleon ſeinen Ney, bedeutend verſtärkt, gegen Berlin hin. Denn außerdem daß es doch gut war, den Rücken ein wenig zu ſäubern, mußte es auch von großer Wichtigkeit ſeyn, den noch immer feſtgehaltenen Davouſt in Thätigkeit zu ſetzen. Tauentziens und ſeiner Landwehr unübertroffne Standhaftigkeit, Bülows ungeſäumter Flanken-Angriff, und die Präziſion, mit welcher überhaupt der Kronprinz durch ſeine Ankunft Entſcheidung gebot, vereitelten den gut berechneten Abſtecher, wobei dem Ney nichts zur Laſt gelegt werden kann, als ſein Schimpfen auf die Sachſen und ſeine Verirrung nach Dahme, wo ihm Wobeſer den Weg

zeigte. Hier kann man fragen, was würde geworden seyn, wenn Tauentzien erdrückt, der Kronprinz überflügelt und Davouſt losgelaſſen worden wäre? Welche ganz andre Geſtalt bekam Napoleons und unſer Krieg?

Eben hatte Thielmann von Böhmen aus den Kleinen-Krieg, wie er ſeyn ſoll, nach Weißenfels und Merſeburg fühlbar getragen, als die Böhmiſche Hauptmacht unter Schwarzenberg, Mitte September, ſich wieder zeigte. Dieſen vorzüglich zu faſſen, mußte Napoleon als Strateg wünſchen. Er flog zur Gränze und fand — eine Rekognoſzirung. Er ging ſelbſt bis nach Nollendorf vor; aber Schwarzenberg, Napoleons Schüler, ließ ſich nicht faſſen.

Während dieſer Verſuche hatte der Kronprinz, Mitte September, ſich der Elbe bei Koswig genähert. Napoleon gab anfänglich darauf nicht viel. Entweder glaubte er hier, zwiſchen zwei Feſtungen, an einen — in der That ſehr kühnen — Übergang nicht; oder er hoffte, was er aus Gründen auch wol innigſt wünſchen mochte, gerade hier, wo den iſolirt Übergegangenen die Elbe im Rücken gefährlich werden konnte, den erſten glänzenden Schlag zu thun. Militairiſch richtig wenigſtens iſt, daß er die Wirkſamkeit der hier bezweckten Diverſion als ſouverainer Feldherr erſt dann zu fühlen brauchte, wenn der Kronprinz bis zur Linie von Torgau und

Leipzig vorgegangen seyn würde. In der Zwischenzeit aber konnte Blücher, der dann auf dem rechten Elbufer allein übrig war, einzeln bis zur Vernichtung geschlagen werden, wenn er nur Stand hielt und näher zu locken war. Dem gemäß nahm Napoleon seinen linken Flügel bis kurz vor Dresden zurück, und lauerte.

Auf einmal war Blücher verschwunden und — während der Kronprinz bei Dessau dasselbe that — bei Elster über die Elbe gegangen. Das lag außer der Berechnung. Rasch fuhr indeß Napoleon ihm dießseit des Stromes nach, in der Meinung, den Alten noch zwischen Elbe und Mulde tödtlich zu erreichen, während Murat die Östreicher bei Chemnitz beschäftigte. Aber eben so rasch hatte Blücher den erwähnten Terrain-Abschnitt durchlaufen; seine Vereinigung mit dem Kronprinzen war geschehen.

Gewiß ärgerlich, aber doch besonnen, that Napoleon was er thun mußte. Er machte sich gefaßt, die Kommunikation mit Frankreich eine Zeit lang aufzugeben. Aber so lange mußte er dafür auf der Elbe basirt seyn. Dazu fehlte ihm jetzt Wittenberg. Er ließ es entsetzen.

Hiemit zugleich scheint er die Idee verbunden zu haben, die Vereinten dennoch sogleich anzugreifen. Das Korps, was Wittenberg entsetzt hatte, ging jenseit nach Roßlau; wahrscheinlich um von daher

uns in die linke Flanke zu fallen, während er uns in Fronte zwiſchen Mulde und Saale zum Treffen zu bringen geſucht haben würde. Allein wir waren auch hier nicht mehr zu finden, ſondern über die Saale gegangen.

Überraſcht von dem Schritte, noch mehr aber ungewiß, ob nicht Schwarzenberg verabredetermaßen in demſelben Augenblicke ſich der obern Saale bemächtigte, ging er raſch nach Leipzig zurück. Wäre jenes geweſen, ſo würde er von hier ſogleich auf Naumburg gegangen ſeyn, ſich der Höhen zwiſchen Saale und Unſtrut bemächtigt und vielleicht unſer Schlachtfeld von Jena gewählt haben, die Saale vor ſich, und ſeine natürlichen Vortheile im Rücken. Dem war nicht alſo. Vielmehr ſahe er, daß Schwarzenberg die Elſter abwärts kotoyirte, während der Kronprinz und Blücher ſtromauf daſſelbe thaten. Er ſahe, daß Leipzig der Vereinigungspunkt ſeyn ſollte.

Wir kommen zur Schlacht von Leipzig.

Vielfach haben unſre Zeitungen getadelt, daß er ſie hier lieferte. Es fragt ſich alſo, wollte er ſie hier liefern, und durfte er es? Verfaſſer muß beides bejahen.

Er wollte hier ſchlagen; denn ſonſt wäre es ihm, wie wir eben geſehen, ein Leichtes geweſen, hinter die Saale zu entkommen. Erreichte er dieſen Fluß, geſchlagen, am 20. noch, ſo würde ihn am

15. wol niemand abgehalten haben. Aber hinter der Saale hätte er ſeine Feinde vor ſich gehabt *vereint*; an der Elſter[1] hatte er ſie vor ſich *unvereint*, ſo lange ſie Leipzig *nicht* hatten. Eine Lage, wie dieſe, aus welcher es ihm möglich wurde, über das eine oder das andre Heer vernichtend herzufallen, war ja die Pointe ſeines ganzen Operationsplans in Sachſen.

Wahrlich, ging er jetzt weg, gerade dann war Napoleon nicht mehr der alte!

Aber *konnte* er auch hier ſchlagen nach den Regeln der Kriegskunſt? Vollkommen. Zwar bleibt es immer ein Hartes, ſich zu ſchlagen zwiſchen zwei Heeren mitteninne; aber er hatte ja ſchon früher

[1] Es muß hier angemerkt werden, daß Leipzig eigentlich nicht an der Elſter, ſondern an der Pleiße liegt. Da indeſſen Pleiße und Elſter ſchon oberhalb Leipzig anfangen in *einer* Niederung kaum eine Viertelſtunde auseinander und vielfach durch Gräben verbunden, parallel fort zu fließen; da ferner die Pleiße unterhalb Leipzig ihren Namen verliert und als Luppe weiter geht; da endlich der Lauf der Elſter länger, und daher die *konpirte Niederung*, die ſie *ganz*, die Pleiße nur *zum Theil* durchzieht, dem Militair vorzüglich wichtig iſt, ſo wird in dieſer Schrift überall nur die Elſter genannt werden, wo man eigentlich das *Elſterthal* meint, und wo man abwechſelnd Elſter, Pleiße, Luppe hätte nennen müſſen.

so geschlagen und gesiegt zwischen Beaulieu und Colli, zwischen Wurmser und Provera. Zwar hat es seine eignen Schwierigkeiten zu schlagen mit widernatürlicher Fronte, wo man umgangen ist; aber der gute Feldherr und das gute Heer wissen, daß, wenn es taktisch zur Entscheidung kommt, der Umgehende immer auch zugleich der Umgangene ist.

Leipzig ist militairisch wichtiger als man glaubt. Der Ort liegt an einem scharf vortretenden Winkel der Elster-Niederung. Zeitz, Leipzig, Halle, und kleiner, Pegau, Leipzig, Merseburg, machen fast ein regelmäßiges Dreieck. Dieser Winkel, so lange Napoleon ihn festhielt, wurde für ihn die Kaponiere und der Trichter, wodurch er mit Frankreich in einem gewissen Zusammenhange blieb. Für den Fall eines Rückzugs fand er in ihm mit jedem Schritt mehr Breitung. Dieser Winkel wurde für ihn der Keil, den er zwischen die wirkliche Vereinigung der Verbündeten hineinschob. Je weiter sie an der Außenseite desselben hin vorgingen, desto mehr Konsistenz gewann hinter ihnen der Faden seines Zusammenhanges mit Frankreich; desto mehr verringerte sich der Grad seines Umgangenseyns, welches endlich ganz aufhörte, wenn sie Leipzig erreichten, d. h. mit ihm auf einer Linie standen.

Auf diese natürlichen Terrain-Vortheile, auf diesen Winkel, Keil und Trichter, baute er von

der andern Seite her ſein ſtrategiſches Dreieck. Er mußte und konnte für den Augenblick Front gegen Frankreich hin machen; die Elbe mit ihren Feſtungen mußte wenigſtens für die Schlacht ihm Baſis ſeyn. Die Operationslinien dieſer Baſis von Wittenberg, Torgau, Dresden konzentriren ſich ſämmtlich auf Leipzig; zwiſchen ihnen konnte er ſich vor der Hand frei bewegen und überall ſtrategiſch wirkſame Stütz- und Anbinde-Punkte finden. Kamen ſeine Gegner nicht gleichzeitig an, ſo baſirte ihn gegen den Kronprinzen und Blücher, die Linie von Leipzig auf Wittenberg; gegen Schwarzenberg, die von Leipzig auf Dresden. Zwar hatte er die letztere ſo eigentlich nicht mehr, weil Bennigſen Dresden umſetzt hielt. Aber ſekundair blieb ihm doch die von Leipzig auf Torgau; und welche Wirkſamkeit würde jene wieder genommen haben, 24 Stunden nach der Schlacht!

Der Kriegskenner wird einwenden, daß ein ſtrategiſches Netz der Art gegen eine entſchloſſene Taktik nicht Stich halte. Zugegeben; aber ſtand er denn taktiſch ſchlecht?

Sein Heer in der Hand ſtand er konzentrirt in der Spitze jenes ſtrategiſchen Dreiecks, bereit und fähig die Saale auf dem nächſten Wege wieder zu gewinnen, wenn die Alliirten aus ihr operiren wollten; bereit und fähig ſie von Zwenkau,

Leipzig, Skenditz aus konzentrisch zu umfassen, wenn sie sich zwischen Leipzig und Weißenfels vereinigen wollten; bereit endlich einen nach dem andern abzuthun, wenn sie fortfuhren dem Laufe der Elster nach Leipzig hin von beiden Seiten zu folgen und nicht ganz genau Tag und Stunde hielten.

So stand er keck und kühn und genial bei Leipzig, die Stunde der Entscheidung zwischen sich und Europa schlagen zu lassen! Der Erfolg hat nicht für ihn gesprochen; aber darf das Urtheil über die Güte eines Plans vom Erfolg abhangen? Sein Plan war groß und gedacht. Nur unsere parthisch-planmäßigen Neckereien von allen Seiten, um ihn erst zu schwächen und zu ermüden, und hierauf unser schönes, wundervoll-pünktliches Zusammentreffen, um endlich Halali zu machen, mag für eben so groß, mag für gedachter gelten.

Napoleon sahe die Schlacht von Leipzig kommen. Die Richtung der Verbündeten, Elster auf- und abwärts, zeigte ihm, daß sie jenseits Arm an Arm nicht wollten, daß sie es nunmehr nur bei Leipzig konnten.

Sein Schlachtplan zum 16. war bald gemacht. Den Winkel jenseits festhalten, Leipzig als Schlagbaum und Riegel dem einen Heere vorschieben, das andre mit Übermacht werfen: dies die Idee des Ganzen. Die Schlachtordnung giebt sich von selbst.

Das Heer von Böhmen her war ihm strategisch das gefährlichste, weil es Naumburg und Erfurt am nächsten stand. Er dachte es bei Wachau zu erdrücken, während er Blüchern — der Kronprinz war noch zurück — an diesem Tage durch Marmont nur hinhalten wollte. Der Erfolg entsprach der Erwartung nicht. Es waren dort nicht mehr die Östreicher von Ulm, hier nicht mehr die Preußen von Jena. Blücher jagte seinen Feldherrn, und Er konnte für die Person den Sieg nicht erringen.

Hatte er indessen nicht gesiegt, so war er doch auch noch nicht ganz besiegt. Die Vereinigung seiner Gegner war noch nicht vollzogen. Das nach Wittenberg detaschirte Korps und ein neues von Naumburg mußten eintreffen: er konnte noch eine Hauptschlacht wagen.

Man hat es unbegreiflich gefunden und hart getadelt, daß er sie nicht am 17. lieferte. Der Grund ist klar. Abgesehen von den eben erwähnten Korps, die er erwartete, so wollte er nun eine Hauptschlacht liefern, nicht zwei, wie gestern, die er doch in Person nicht füglich kommandiren konnte. Aus dem Grunde machte er heute also zwar Platz: aber seine Gegner hatten die Idee, vor Morgen nicht nachrücken zu wollen, ebenfalls aus Gründen

Das Einzige, was unbegreiflich scheinen möchte, ist, daß er heute nicht 10 Brücken schlug.

Als die Schlacht vom 18. begann, war seine strategische Sicherung — so meinte er wenigstens — noch dieselbe wie vom 16., und taktisch stand er noch weit konzentrirter, ohne daß darum die Alliirten vereinter gestanden hätten.

Eine starke Avant-Garde hielt den Elster-Winkel jenseits. Leipzig und nächste Umgebung wurde sein kurzes aber nachhaltiges Zentrum. Der rechte Flügel erstreckte sich von Leipzig der Partha entlang gegen Taucha hin; taktische Vortheile für ihn die Höhen von Taucha und der Lauf der Partha. Der linke Flügel von Leipzig oder vielmehr vom Nonnewitzer Kirchhof bis Propstheide und drüber; taktische Vortheile für ihn, das vielfach durchschnittene Nonnewitz, die Höhen von Maisdorf und en reserve die Thonberge.

Beide Flügel waren, wie man sieht, zurückgenommen, ohngefähr in der verlängerten Linie auf Dresden und fast auch auf Wittenberg. Beide mußten es seyn, um senkrecht zu treffen auf die Schenkel des mehr erwähnten Elster-Winkels, und so dem Feinde, der dran hinstrich, parallele Fronten entgegen stellen zu können. Zwischen beiden stand, hinter dem kurzen Zentrum, in dichten Massen eine

unermeßliche Reserve, so ganz eigentlich in der Hand des Feldherrn.

Die Idee, welche unsrer Schlachtordnung — sofern wir die Schlacht für Eins nehmen — zum Grund lag, konnte nicht wohl eine andre seyn, als seine beiden Flügel gegen einander zu werfen und dann das Ganze nach Leipzig hineinzuzwängen. Die Grund-Idee der seinigen hingegen war, unsre äußersten Flügel-Enden zu fassen, seinen jetzt versagten Flügeln die gerade Richtung zu erringen, und uns wo möglich nach dem Wasser hin aufzurollen.

Verfasser erspart sich und dem Leser hier die Details. Napoleon folgte der angegebenen Grund-Idee; das zeigen die gewaltigen Angriffe vorwärts Probstheide; das zeigt das genommene und wieder genommene Paunsdorf; das zeigen die von Leipzig her immer frisch andringenden Massen, die uns, trotz der Fortschritte gegen seinen rechten Flügel, dennoch immer und ewig zu überlangen und zu überflügeln drohten. Napoleon hängte Gewicht an Gewicht, um endlich seinen Flügel-Enden das Übergewicht zu geben.

Den ersten Stoß erlitt sein Plan dadurch, daß der rechte Flügel sich viel zu früh die Partha-Übergänge entreißen ließ. Er eilte im Sturmschritte, den einbrechenden Strom durch Massen ab-

zudämmen. Umsonst! Während er damit noch beschäftigt war, erschien von Nauenhof her Benningsen zwischen den geöffneten Flügeln der Französischen Stellung und reichte dem Kronprinzen von Schweden die Hand.

Man kann wohl annehmen, daß Benningsen, den er bei Dresden glauben mußte, ihm hier ganz unerwartet, ganz unberechnet erschien. Sein Marsch hatte natürlich alle strategische Fäden, durch welche Napoleon mit der Elbe zusammen hing, sämmtlich durchschnitten; der Sieg konnte ihm jetzt nicht einmal mehr nützen. Strategisch stand er völlig in der Luft, und taktisch entging nunmehr natürlich seinen Flügel-Enden das zugedachte Übergewicht und mithin die nöthige Schwer- und Schnellkraft. Nahm ein Gott ihm in diesem Augenblick Lindenau, so war er rein verloren.

Napoleon erkannte seine Lage; er fühlte, daß er schon geschlagen sey. Nur um seinen Rückzug zu decken, machte er mit einem Theile seiner Reserven Front auch gegen die Elbe hin; er schloß jetzt, kann man sagen, das Quarré von hinten, zu dem seine zurückgenommenen Flügel schon früher die Seitenwände machten.* Der Rückzug begann sogleich und förmlich schon früh um 10 Uhr.

---

* Dieß Quarré, das freilich nicht überall das regel-

Das festgehaltene Leipzig mußte ihm jetzt zum Flucht-Thore' dienen, durch welches er, wiewol von allen Ecken und Enden gepeitscht, brausend endlich dennoch hindurchfuhr. Hätte er gesiegt — und wer leugnet, daß er es konnte! — wahrlich dieß Leipzig wäre zur Pandora-Büchse geworden für ganz Europa, und der Winkel jenseits zur elektrischen Batterie, aus der in Feuer-Strömen eine reißende, immer überflügelnde Verfolgung sich ergossen haben würde, links bis nach Prag und rechts bis in die Elbe! Der Herr der Heerschaaren hat es gnädig gewendet; aber va banque galt es bei Leipzig für beide Theile.

Will man sich diese Schlacht bildlich denken, so erscheint Napoleon wie ein riesiger Athlet, welcher, die Eisen-Brust vorgestreckt, mit nervigen Armen weit und kraftvoll ausholend zwei wackre Gegner packen und malmend gegen einander schmettern will.

---

mäßigste seyn mochte, hat wahrscheinlich die Idee gegeben zu der niedlichen rosenförmigen Schlachtordnung, die man Napoleon als ursprünglich gewählte andichtet.

' Man hat den Platz vorm Grimmaischen Thore, wo Napoleon, in der Nähe des Galgens, während einer der Leipziger Schlachten, seine Karten ausgebreitet hatte, in Scherz den Napoleons-Platz genannt; sollte man nicht in Ernst das Nannstädter Thor in Leipzig zum Flucht-Thore umtaufen?

Und wer weiß, hätte der Hühne nicht geſchmettert, ſchlug ihn nicht unerwartet ein Genius in den trotzigen Nacken!

Der 19. giebt nichts als wirre Flucht und dennoch kräftige Deckung ſeinerſeits in Leipzig; von unſrer Seite dagegen einen tüchtigen und dennoch menſchlichen Sturm auf Leipzig. Was von Franzoſen an dieſem Tage noch bei Zwei-Nauendorf gefochten haben ſoll, focht ungeſchickt. Der 18. Oktober hatte über Teutſchlands und Europas angehende Befreiung entſchieden. Napoleon mußte fliehen und flohe. Was mußten wir thun? Natürlich ſo raſch als möglich nach! Wir haben es gethan — wobei der Yorck'ſche Flankenmarſch vorzüglich gut, und das Tſchernitſcheff'ſche Quartier-Machen völlig neu war — aber wir haben dennoch den Leichten, den Leipzig noch bedeutend leichter gemacht hatte, in der Hauptſache nicht eingeholt; wir haben — wie früher an der Bereſina — von neuem die Erfahrung gemacht, daß dem wüthigen Ur der einzige Weg ſelbſt durch einen Bayard nicht zu verlegen ſey. Er hat den Rhein gewonnen; was nun?

Im Ganzen zwei Hauptwege. Entweder wir reiten nach, ſogleich und ohne Aufenthalt; reiten mit ihm und ſeinen Heeres-Trümmern nach Paris, der großen Peſt-Lache. Hier ſind die Kreaturen,

die mit ihm stehn und fallen; er muß nicht die Zeit haben, sie zu haranguiren. Hier konzentriren sich die Fäden seiner Allgewalt; ein Schnitt muß sie durchschneiden. Weder in Tours noch in Orleans, weder in Bordeaux noch in Avignon würde er jetzt etwas seyn.

Im Kriege hilft zuweilen das Reiten. Wäre es indessen im vorliegenden Falle unstatthaft; wäre es absolut nothwendig am teutschen Rheine* Athem

* Ja teutsch, mit Allem, was in ihm ausmündet. Wie in aller Welt sind wir nur zu der Idee gekommen, daß Ströme Völkerscheiden seyn könnten. Widersprechen denn nicht schon die schönsten Städte, die halb auf diesem, halb auf jenem Ufer liegen, laut genug? Einen Terrain-Abschnitt machen sie für den Krieger, aber dem Volke, dem Anwohner sind sie ein Bindemittel; und geschichtlich war es immer ein Volksstamm, der sich zu beiden Seiten des Flusses im Thale festsetzte, und die Kultur des Landes begann. Das Thal eben vereinte sie, und das gerade Gegentheil, die Wasser-Scheidungen, sind auch Völker-Scheidungen. Ich meine, Gränzgebirge und Hebenzuge, mit Rücksicht auf Sprach- und Sitten-Einheit gewählt, können allein Völker-Gränzen abgeben; und das Gewässer der umschlossenen Abdachung ist dem Volks-Körper, was das Meer dem menschlichen ist: beide muß man ganz haben. So weit Hochgebirge die Gränze machen, sorgt die Natur, wenigstens einen Theil des Jahres, für eine gewisse Unzugänglichkeit. Wo sie als bloße Hebenzuge fort

zu holen — den er freilich auch holen wird — nun ſo mögen wir uns immer gehörig feſtſetzen und breiten von Straßburg bis Weſel und weiter, für

---

ſtreichen, — wie die Ardennen — da wird Kunſt und Geſetz die Zugänglichkeit gehörig ſchwierigen, nicht blos dem Kriege, ſondern großentheils auch dem gemeinem Verkehr. Denn abſtoßen müſſen die Völker — die wirklichen — ſich erſt lernen, daß der Charakter und das Volksthum ſich mache und ſondere; dann erſt ſich wieder ſuchen. So will es die Natur; ſo ſtößt der Knabe das Mädchen von ſich, das er als Jungfrau wieder ſucht. Ewige Schmiegſamkeit giebt keine Männer, und Kosmopolitismus keine Völker.

Alſo ohne Scheidung kein Volkscharakter, und ohne Volkscharakter kein Volk! Aber auch ohne Meer kein Volk. Ein Strom, den man nicht bis ins Meer hat, iſt eine unterbundene Ader. Das ewig reiche Meer iſt die nährende Mutter, mit welcher alle Völker zuſammen hangen müſſen durch ihre Flüſſe, wie Kinder durch die Nabelſchnur. Was ſeinen Strom nicht ganz hat, was kein Meer hat, iſt nur Volksſtamm: ſo wie ein Volk ſicher verkummert und aufhört Volk zu ſeyn, wenn man ihm ſein Meer entreißt.

Geben wir dagegen jedem Volke — was ihm gebührt — ſein Meer, ſeine Naturgränzen und innerhalb derſelben das geſammte Waſſergerinne der Abdachung ganz: ſo werden wir in Europa zwar wol kaum mehr als 12 Völker zählen, dafür aber auch von unnützen Kriegen nichts mehr hören. Denn ſind die Völker im Rücken ſicher, ſo werden ſie

den Augenblick; jedennoch aber nie vergeſſen, daß, wenn auch die Politik einem Streifzuge nach Holland jetzt ungemeſſene Vortheile verſpricht und gewähren

---

bald, das Geſicht dem Meere zugekehrt, mit ihrer Induſtrie, mit ihrem Wohlſtande, mit ihren Reichthümern, ſich den Niederungen zuſenken. Die Hauptſtädte — Paris iſt ſchlecht gelegen und uns viel zu nahe — werden dem Kern der Nation folgen; das Reich wird ſich dort in aller Kraft und Herrlichkeit entfalten. Die entferntern, ärmeren Provinzen können dann natürlich dem transmontanen Nachbar nur wenig Reiz geben; und da ein ganzes Volk nicht leicht zu erobern iſt, ſo dürfte auf dieſe Weiſe künftig des Friedens in Europa mehr ſeyn.

Dieß ſoll nun zwar unſer berühmtes Gleichgewichts-Syſtem bewirken; aber du lieber Himmel, es will nun einmal nicht, und das ſchon ſeit Jahrhunderten. Wie kann man ſich aber auch heut zu Tage noch mit einer Idee beſchäftigen, die offenbar nur ein Papier-Mann ins Daſeyn gerufen hat; denn nur auf dem Papiere nimmt ſie ſich aus. In der Wirklichkeit mußten wir immer wiſſen, daß ſelbſt eine Fliege das ruhig ſtehende Zünglein in der Wage irrt, und daß eine Maſchine, die auf Druck und Gegendruck berechnet iſt, den Keim der Zerſtörung von Haus aus in ſich trägt, durch die Friktion.

Dem Verfaſſer ſind zwei Völker im Europäiſchen Gleichgewicht immer vorgekommen, wie ein Paar Engliſche Kampf-Hähne, die mit drohend aufgehobner Kralle einander gegenüber ſtehn. So lange die Krallen gleich ſtehn, mag's gehen. Aber das Heben unterbleibt nicht, und hebt der eine, ſo muß der andre

wird, die Strategie dennoch von der Schweiz aus anzugreifen befiehlt. Der Schweizer kann, darf nicht wider uns ſeyn; und haben wir die Schweiz, ſo wird jenſeit des Jura ſich ein guter Feldherr durch die Saone hinlänglich baſirt finden gegen Paris. Von Pont-ſur-Saone oder von Veſoul

---

mitheben, höher und immer höher. Ohne Zweifel müſſen ſie endlich beide umfallen, wenn ſie nicht ans Verzweiflung zuſchlagen.

Oder auch — sans comparaison — wie ein Paar edle Doggen, die vom Raufen müde, ſich endlich ganz verſtändig gelagert haben und einander das Gleichgewicht zuknurren. Es darf der Magenſaft des Einen — alias Peyntation, Induſtrie ꝛc. — ein Wenig reſtaurirender ſeyn; es darf den einen eine Mücke kützeln — Genie —: ſogleich ſind beide wieder auf den Füßen.

Wahrlich, difficile est satyram non scribere! Aber in Ernſt; wir haben es mit der lauerſamſten Konvergenz der Völker — dieß iſt das Weſen des politiſchen Gleichgewichts — gegen einander, Jahrhunderte lang umſonſt probirt; thun wir doch einmal, und wäre es auch nur des Verſuches wegen, das gerade Gegentheil, laſſen wir die Völker eben angegebenermaßen divergiren, Rücken an Rücken und das Antlitz dem Meere zugewandt.

Gleichgewicht braucht man nur wo man wägt; laſſen wir die Völker ungewogen. Erſetzen wir das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts, durch ein Syſtem der natürlichen Abfachung. Schlechter fahren können wir nicht.

und Remirement aus, flankirt man rechts die Vogesen und alle Festungen; links mag man von Lyon aus dem großen Britten die Hand reichen. Vor der Fronte erhebt sich an den Ufern der Saone ein mäßiges Plateau, aus dessen Fuße alle Wässer kommen, die nach Paris gehn. Zum Überfluß tragen zwei schiffbare Kanäle das Wasser der Saone und den Krieg leicht über das Plateau. Oben liegt Dijon. Dijon ist das Thor von Paris, und in Paris liegt Frankreich!

Einen Wunsch fügt Verfasser bei. Alles — und kämen auch April-Schauerchen noch nach — alles, nur keinen Frieden mit Napoleon.* Sein Friede kann nur Waffenstillstand seyn. Ruhig und ehrlich kann ein Volk heraus geben, was durch Eroberungen ihm zuwuchs; nie der, welcher sie machte. Erobern war Napoleons Lebens-Zweck und Ziel; das Schmerz-Gefühl eines verfehlten Daseyns vergißt ein Mann nie!

* „No peace with Bonaparte" sagen die Englischen Zeitungen noch aus andern Gründen. S. Berl. Zeit. Nr. 146. Beilage.

Ueber Dijon nach Paris.

Januar 1814.

Über Dijon nach Paris.

Januar 1814.

Vorwort.

Eine jüngst erschienene Broschüre [1] behauptete, „von der Schweiz aus müsse Frankreich angegriffen werden, und Dijon sey das Thor von Paris.“ Bei einem freundschaftlichen Streite hierüber wurde der Verfasser aufgefordert, diese Behauptung mit Gründen zu belegen. Er that es, und legt sie hier auch dem größern Publikum vor, um zu erfahren, ob er sie richtig aufgefaßt hat.

Der Meilenzeiger folgt nicht der geraden Linie, sondern den Hauptpoststraßen Frankreichs; daher ist

[1] „Auch eine Ansicht von der Völkerschlacht bei Leipzig, nebst Grundstrichen zur Vertheilung des ganzen Feldzugs.“ Leipzig im November 1813.

mancher unbedeutende Ort mit aufgenommen, während vielleicht manche bedeutende Stadt weggeblieben iſt.

Geſchrieben zu Dresden am 20. Januar 1814.

Der Verfaſſer.

Betrachten wir den franzöſiſchen Kaiſerſtaat auf einer Generalkarte, welche die Gebirgs- und Höhenzüge gehörig darſtellt[2], ſo kann es uns nicht entgehen, daß das Ganze aus ſechs großen, von der Natur geordneten Gauen beſteht. Jeder derſelben iſt durch Gebirge oder Höhenzüge vom Nachbar geſchieden und abgefacht; in jedem führt ein eigner Strom vorherrſchend das Waſſer-Ganze ſeiner Abdachung dem Meere zu.

Wir haben auf dieſe Weiſe die Gauen oder Stromgebiete der Garonne, der Loire, der Seine ohngefähr nach einer Richtung hin abfließend. Wir

[2] Verf. hatte „Carte de l'empire françois, avec ses établissements politiques, militaires, civils et religieux, dressée au depôt général de la guerre, par ordre de S. Exc. le Ministre de la guerre et Maréchal de l'empire, Alex. Berthier.
An XII (1804) avec des augmentations (1808).

haben hinter dieſen zwei Stromgebiete, die Eins ſcheinen, weil ſie ſich in ihren Anfangspunkten berühren und dann in entgegengeſetzter Richtung auseinander gehen, das Rheingebiet nach Norden, das Rhonegebiet nach Süden. Den ſechſten Gau bildet als Fuß und Strebepfeiler das Pogebiet, d. h. Ober-Italien unmittelbar und das übrige nach Befinden.[1]

Es liegt in der Natur der Sache, daß die wahre Kraft ſolcher Gauen nicht in ihren Thalrändern bleibt; vielmehr ſinkt ſie, den Geſetzen der Schwerkraft gemäß, allmählig den Niederungen zu. Es heben ſich vorzüglich bebaute Gegenden hervor; es bilden ſich Kernpunkte der Provinzialkraft. Bedeutende Städte am Hauptſtrome entlang ſind hier Folge und Beweis zugleich.

Sind nun mehrere ſolcher Stromgebiete politiſch zu einem Ganzen verbunden, ſo ſucht und findet von dieſen Kernpunkten aus, den Geſetzen des Reichsverbandes gemäß, der Kraftüberſchuß ſeinen regelmäßigen Weg zur Hauptſtadt des ganzen Landes.

---

[1] Daß Napoleon die Ausgänge des Weſer- und Elbgebietes inſerverirte und durch die Drawe und Sawe auch ins Donaugebiet einſchritt, wird nur dadurch einer vernünftigen Anſicht fähig, daß man annimmt, die Maaßregel war proviſoriſch und ſollte die Eroberung der ganzen Stromgebiete einleiten.

Liegt dieſer Weg zuweilen auch unbequem, wol gar den Winken der Natur zuwider: Noth und Gewohnheit machen ihn gangbar phyſiſch und moraliſch. Die Kraft nimmt ihre Richtung wie ſie muß, der Zug beginnt und dauert — wie im Weinheber — ununterbrochen fort, ſo lange Gewalt ihn nicht abreißt. Wir können dieſe magiſchen Bande, wodurch Provinzen an der Hauptſtadt hangen, Kraftzüge nennen.

Zeichnen wir dieſe Kraftzüge als Linien — der Kriegsmann liebt das — von den Kraftpunkten der Provinzen zur Hauptſtadt ein, und bringen wir damit, auch als Linien, die verſchiedenen Baſirungen und Angriffsfronten eines Staates in Verhältniß: ſo haben wir den wahren Grundriß vom ſtrategiſchen Off- und Defenſiv-Gebäude eines Staates.

Zu bemerken iſt hiebei, daß im Kriege das Hauptquartier der Hauptarmee immer zur zweiten Hauptſtadt wird. Je ſichrer nun die Kommunikation oder der Kraftzug von der einen Hauptſtadt zur andern iſt; je ungeſtörter die übrigen Kraftzüge in der alten Richtung fortwirken, oder je leichter, kürzer und natürlicher ſie der wandelnden Hauptſtadt zugelegt werden können, deſto wirkſamer iſt die Militairkraft des Staates. Wo das Gegentheil Statt findet, da iſt die Schwäche organiſirt.

Ziehn wir jetzt unſre Linien über Frankreich,

ſo haben wir eine aus dem Loire-Gebiet über Nantes, Angers, Orleans ſtromaufwärts; eine auf der Garonne baſirt, etwa von Bordeaux und Toulouſe ausgehend über Limoges und Orleans nach Paris; eine von Marſeille ſtromauf über Lyon; eine von Ancona den Po aufwärts über Genf oder auch Lyon; eine, oder, was wegen der exzentriſchen Lage dieſes Gau's nöthig wird, drei kurze aus dem Rheingebiete, welche Schelde- Maas- und Moſel-aufwärts, bei St. Quintin *, Mezieres und Metz ins Seinegebiet treten und ſich auf Paris konzentriren; eine getheilte endlich im Seine-Gau, halb von Rouen ſtromauf, halb von Dijon ſtromab.

Es kommt hier nicht darauf an, welche Hülfsmittel dieſe Kraftzüge jetzt nach Paris zu führen haben mögen; denn mit dem Materiellen giebt ſich die Strategie nicht ab, ob gleich ſehr zu wünſchen iſt, daß die Politik ſich hier nicht verrechne. Aber klar iſt, daß, da drei Kraftzüge (Po, Rhone, Garonne) aus Süden, und ein vierter (Loire) gedeckt aus Südweſten kommen, dieſe ſämmtlich ungeſtört

* Ein unterirdiſcher Kanal führt hier die Waſſer der Schelde erſt in den Kanal der Piccardie und dann mittelſt der Oiſe in die Seine. Die Schelde iſt zu klein, um ein eigenes Stromgebiet zu machen; ſie gehört zur Rhein-Abdachung.

der Hauptſtadt zuführen können was ſie haben, wenn der Angriff gegen Frankreich von Norden kommt.

Es iſt hundertmal geſagt worden, der Grund, warum von Holland und vom Nieder-Rhein aus ſo mancher Angriff mislungen ſey, liege einzig in der Vaubanſchen Feſtungskette. Ein Hinderniß macht dieſe Vormauer allerdings, aber doch immer nur ein taktiſches und alſo durch Glück und Opfer zu hebendes; aber das Wahre iſt, daß die ſtrategiſche Grundlegung Frankreichs uns hier zurückweiſt und ewig zurückweiſen wird, denn wir richten hier den Angriff gegen ein Stromgebiet, das durch ſeine Lage mit ganzer Kraft alle übrigen deckt und den rückliegenden Kraftzügen die ungeſtörteſte Wirkſamkeit zur gewohnten Hauptſtadt ſichert. Der größte Theil des Rheingebietes kann in unſern Händen ſeyn, und das eigentliche Frankreich bleibt was es iſt; ſeine Heere ſind furchtbarer an den Ardennen als an den Ufern des Rheins.

Aber wir gehen noch weiter. Wir ſollen in das Seinegebiet eingeſchritten ſeyn, ſollen die Ardennen überſtiegen haben: was iſt gewonnen? Taktiſch ſtellen ſich uns nun die Serre, die Aisne, die Vesle — Gewäſſer der Oiſe — und die obere Marne parallel entgegen. Lauter Hinderniſſe für uns und eben ſo viel Haltpunkte für den Feind,

uns mit Front- oder Seitenſtellungen zu chikaniren (Chalons und Rheims und Soiſſons ſind ſchon berühmt); ſtrategiſch fühlt aber keiner der übrigen Kraftzüge Frankreichs nur einmal unſre Anweſenheit. Ja Napoleon könnte ſelbſt Paris den Flammen preis geben; wir könnten es *, Moskau zum Sühnopfer: und dennoch wäre Frankreich nicht bezwungen bis zur Friedens-Nothwendigkeit. Die Randhöhen des Loiregebietes geben noch eine furchtbare Deckſtellung; und hinter einer Linie vom Meere und den Höhen bei Alençon, über Orleans, bis zu den Gebirgen von Macon und zur Schweiz, würden noch immer vier Kraftzüge in ungeſtörter Konzentrizität fortwirken, während unſer Angriff, ſobald wir die Seine in dieſer Richtung überſchritten haben, ſich in bodenloſe Exzentrizität verlieren muß. Denn furchtbar breitet ſich rechts das Terrain nach Breſt hin, und links dürften uns die Schweiz und die Kräfte des Rhone-Gebietes bedenklich flankiren.

An Umgehung dieſer Linie iſt natürlich nicht zu denken, weil wir, blos durch eine einfache Schwenkung, umfaßt und eingefangen werden würden,

* Natürlich nicht ohne daß Nemeſis zuvor Gericht gehalten und den Völkern des Erdballs das Geraubte jedem das Seine zurück gegeben. Welch ein Lit de justice!

links zwiſchen Gebirgen, rechts zwiſchen Gebirg und Meer, alſo links und rechts die Furculas Caudinas finden könnten.

Mit einem Worte, wir haben durch dieſe Angriffsrichtung Frankreichs Kräfte nur konzentrirt; und wollen wir dieſe Linie nicht im Zentro ſprengen — wobei Orleans noch einmal Wunder thun könnte — ſo müſſen wir doch nun links gegen die Höhen von Dijon und gegen die Schweiz hin operiren. Aber das konnten wir früher haben, und darum gebietet die Strategie hier anzufangen.

Die Schweiz hat ſich überzeugt, daß in einem ſolchen Kampfe nur dem Selbſtſtändigen Neutralität zuſtehen kann; ſie hat ſich uns gegeben.

Wer die Schweiz hat, wird kein Bedenken tragen, den Jura zu überſchreiten. Vier Straßen führen hinüber.

Der Doubs und die Saone unten ſind gegen einen ordentlichen Angriff nicht zu halten. Das ſchmale Thal iſt bald durchſchritten und der Höhenzug jenſeits bald erſtiegen. Es iſt der von Dijon; und hat man ihn, ſo hat man den Schlüſſel zu vier franzöſiſchen Stromgebieten und zur Beunruhigung oder Unterbrechung ihrer Kraftzüge.

Iſt dieſer Punkt für Frankreich der gefährlichſte, ſo iſt er — ſonderbar — zugleich auch der ſchwächſte. Nur Heere, nicht Feſtungen hemmen

hier den Marſch auf Paris; und Vauban, wenn er gar nicht übel ſorgte für Frankreich durch ſeinen Feſtungspanzer im Norden, unterließ hier etwas ſehr gutes, indem er für den Oſten gar nichts that.

Es iſt klar, in der Idee muß die Strategie recht haben, wenn ſie den Punkt anzugreifen befiehlt, welcher der empfindlichſte und der vertheidigungsloſeſte zugleich iſt. Aber verweilen wir noch einen Augenblick bei den verſchiedenen Möglichkeiten, wie ſie dieſe Idee ganz oder theilweis, auf dem gegebenen Terrain praktiſch ins Werk richten könnte.

Rechts von Dijon liegt Langres auf dominirenden Höhen. Sobald wir dieſes haben, ſind wir über die Wirkſamkeit aller franzöſiſchen Feſtungen hinaus, ſind darüber erhaben, und ſo lange wir es feſthalten, kann kein Unfall uns den Rückweg nach der Schweiz und zum Rheine nehmen. Links von Dijon liegt Lyon; haben wir dieſes, nur mit Beachtung von Grenoble und Valence, ſo ſind die Kräfte der Rhone und Italiens unter Beſchluß und nach Befinden zu unſerer Dispoſition. Links vorwärts von Dijon liegt Nevers; wer hier, am Einfluß der Allier in die Loire, ſich feſtſetzt, der beherrſchet das Stromgebiet der letzteren, bedroht Orleans und trennt den Süden und Südweſten Frankreichs von der Hauptſtadt. Kurz, das ſtrategiſche Dreieck von Langres, Lyon und Nevers lähmt alle Kräfte,

zerſchneidet alle Nerven des franzöſiſchen Staatskörpers. Eine Feldſchlacht hier gewonnen, diktirt den Frieden, weil den Reſt Detaſchirungen abthun würden.

Ob Napoleon ſich einen ſolchen Schnitt auf ſein Herzblut gefallen laſſen wird? Ein Thor wäre wer es glaubte, und ein doppelter er, wenn er es gutwillig litte. O er wird ſich gewaltig ſtämmen. Vorzüglich wird und muß er ſich jeder Annäherung an den Loire-Strom kräftigſt widerſetzen; denn dieſe iſt ihm tödtlich. Er kann ſie durch direkte Aufſtellungen verhindern; aber er kann und wird das beſſer thun durch entgegengeſetzte Manövres, durch Andringen gegen Langres. Die Umſtände müſſen ergeben, ob wir uns abziehen laſſen wollen.

Überhaupt iſt es eine eigene Sache um Kriegsoperations-Pläne. Jeder nur nicht an ſich abſurde iſt gut, wenn er raſch ausgeführt und eben ſo raſch durch einen neuen fortgeſetzt wird. Der Feldherr, der den abſolut beſten ſucht, iſt ſicher der beſte nicht, aber der ihn ſuchen muß, iſt der bedauernswertheſte. Darum muß der Feldherr eigentlich ſouverain ſeyn auf Kriegsdauer und ohne Verantwortlichkeit auf Lebenszeit.

Kommen wir auf unſer ſtrategiſches Dreieck zurück: auch dies wird zur leeren Spielerei und zum hohlen Kürbis, wenn die Taktik nicht die Füllung

übernimmt. Dem gewandten Taktiker aber bietet es nach mehrern Richtungen und in der kürzesten Zeitfrist verschiedene Anbinde-Punkte dar, und mehr soll es nicht.

Betrachten wir jetzt nur die eine Seite unsers Dreiecks, die nach Paris zugekehrte von Langres auf Nevers. Sie bietet uns in der That bedeutende Vortheile für den Offensiv-Krieg, und nur das hier ist ganzer Krieg.

Strategisch giebt diese Linie uns den Vortheil, daß Napoleon den Nachtheil hat, uns nur in der Fronte angreifen zu können. Die Fronte ist die Stärke eines Generals, und wollte er hier nicht schlagfertig seyn, so würde er in der That sehr unrecht thun, hinzugehn, wo es Schläge geben kann. Schwieriger ist die perpetuelle Schlagfertigkeit aus den Flanken. Aber wollte Napoleon uns diese wirklich nehmen, so würde er, um die Endpunkte der beschriebenen Linie zu fassen, das Seinegebiet verlassen und mithin Paris bloßstellen müssen; er würde auf unserer linken bis Moulins und rechts bis Epinal ausholen müssen, was nicht geht.

Was ihm übrig bleibt, ist also ein Frontangriff entweder aufs Zentrum oder auf einen der Flügel. Dem ersten Falle zu begegnen ist unschwer; denn im Zentro sind die Massen am leichtesten beisammen. Geht es auf einen der Fügel los, so schwenkt

der andere herum, und muß in dieſer Schwenkung allemal Paris bedrohen; das liegt in der Natur der Sache und in dem Verhältniß, in welchem Paris zu den Punkten Langres und Nevers als dritter Punkt ſteht.

Welcher Flügel die erſten Operationen ſehen ſoll, darüber kann die Strategie, will ſie nicht ſpielen, nur nach Prämiſſen beſtimmen. Fühlt Napoleon ſich ſtark genug die Offenſive wiederzunehmen, ſo wird er richtig nach der Marne und gegen unſere Rechte hin andringen. Der verhaltene Schutz, den die maskirten Feſtungen ihm noch immer gewähren und die Nothwendigkeit ihrer Wiederbelebung, ſo wie die Überzeugung, daß der geſchlagene rechte den linken Flügel nachzieht oder der Abſchneidung preisgiebt, wird ihn hierher ernſtlich führen können; doch würde er auch hier demonſtriren und ſich dann plötzlich in unſere linke Flanke werfen können. Fühlen wir dagegen uns ſtark genug, in einer dauernden Offenſive zu verbleiben, ſo würde ein Vornehmen unſeres linken Flügels an der Yonne und Loire hinab den Vorzug verdienen. Die größere Sicherung Italiens, die tiefere Zerſchneidung der ſüdlich-franzöſiſchen Kraftzüge und die möglichſte Annäherung an Wellington durch die Gegenden der obern Garonne würden hier Berückſichtigung verdienen. Andre Prämiſſen geben andre Möglichkei-

ten, die nicht füglich alle zu berechnen ſind. Was der Augenblick bietet muß der Augenblick benutzen.

Taktiſch dagegen bietet dieſe Linie uns der bleibenden Vortheile genug, die zu berechnen und darzulegen ſind. Wir ſtehen oben, Paris liegt unten; und klar iſt, daß man bergab leichter geht und operirt. Alle Waſſer, alle Straßen, alle Fußwege konvergiren von hier auf Paris; aller Verkehr hat nach dorthin ſeine Richtung, ſeinen Zug. Das Terrain iſt ganz für uns; betrachten wir es ein wenig näher.

Der Höhenzug von Dijon verbindet die Wasgaugebirge mit denen die an der Rhone heraufſtreichen. Daß er nicht hoch, und mithin von der Schweiz her unſchwer zu überſteigen ſey, beweiſen zwei Kanäle, die das Waſſer der Saone drüber hinführen. Der eine, unter dem Namen des Burgundiſchen oder des Kanals von Dijon, geht von St. Jean-de-Losne aus über Dijon, Venvay, Pouilly, Montbard, Tonnere, St. Florentin bis Brinon in den Armancon kurz vor deſſen Vereinigung mit der Yonne. Der andere, Canal du Centre oder Charollois genannt, hebt bei Chalons-ſur-Saone an, ſteigt in faſt nördlicher Richtung bis Chagny, folgt dann ſüdweſtlich dem Laufe der Dheune bis Paray und fällt bei Digoin mit dem Arroux zugleich in die Loire.

Aus dieſem Höhenzuge kommen die Quellen der Marne bei Langres, der Aube bei Pralay, der Seine bei St. Seine, der Yonne bei Mont-Bevrais, welche ihre Waſſer und mit ihnen beſonders Holz, Wein und Lebensmittel ſämmtlich nach Paris ſenden. Flößbar ſind ſie alle gemacht, faſt von der Quelle an; ſchiffbar für größere Laſten wird die Marne bei St. Dizier, die Aube bei Arcis, die Seine bei Mery, die Yonne bei Vincelles, einem Dorfe zwiſchen Cravant und Auxerre. Noch kömmt in dieſes Waſſerſyſtem hinein die Loire, theils durch den oben erwähnten Canal du Centre, theils durch einen zweiten, der in zwei Armen, bei Briare und bei Cheſſy (unweit Orleans) die Loire verlaſſend, ſich bei Montargis vereinigt und dann über Nemours und Moret, unter dem Namen Kanal von Briare in die Seine fällt.

Iſt von dieſen Waſſer-Kommunikationen für den Winter kein ſonderlicher Gebrauch zu machen, ſo findet man doch an ihnen hin Steg und Weg. Zoll- und Stapelplätze, wo man auch wohl mehr finden dürfte, ſind an der Marne Chalons, la-Ferté-ſous-Jouarre und Charenton, ſo wie an der Seine Nogent, Montereau und Choiſy. Präfektur-Städte ſind hier Dijon, Chaumont, Auxerre, Troyes, Chalons-ſur-Marne, Melun, Moulins, Nevers und Orleans.

Der westliche Abhang ist ein wenig waldig, jedoch gut bebaut und nichts weniger als Wildniß. Vier gute Straßen führen hindurch, und man hat die Waldungen meist hinter sich, wenn man die Linie von Chaumont und Auxerre erreicht hat. Am wenigsten waldig ist der Terrain-Abschnitt zwischen der Yonne und der Loire.

So viel zum Erweis der strittigen Behauptung.

Ceterum — censeo!

Fortsetzung.

(Aus den Deutschen Blättern 1814. Nr. 103.)

So viel zum Erweis der streitigen Behauptung („daß eigentlich Dijon das Thor von Paris sey"). Indessen hat der Verfasser hierbei die Karte noch verschiedenemale ansehen müssen, und es ist ihm bei dieser Gelegenheit noch manches beigefallen, was er auch wohl mittheilen möchte. Er bittet daher den geneigten Leser, gleichfalls einen Blick auf die Karte zu werfen, und die sechs großen Gauen oder Stromgebiete nochmals in's Auge zu fassen. Wir wollen sie jetzt, ohne Rücksicht auf

die Hauptſtadt, blos an ſich und in ihren Verhältniſſen unter einander betrachten.

Und hier muß uns denn nun gleich auffallen, daß das Po-Gebiet und das Rhein-Gebiet mit einander einen rechten Winkel machen gegen Teutſchland; gleichſam eine geöffnete Scheere, deren Gelenk und Niete die Schweiz iſt; wie war es uns möglich, hierunter nur ſo lange zu exiſtiren? Herren des Rheins, der Schweiz und des Po's waren die Franzoſen ſeit den erſten Jahren der Revolution; wahrlich, ſie haben die ungeheure Kraft einer ſolchen konzentriſchen Baſis entweder nie gehörig gewürdigt, oder doch zu ſpät begriffen, ſonſt hätten ſie ja das morſche Bauwerk des heiligen römiſchen Reichs weit früher zuſammengedrückt. Daß der Po ferner noch franzöſiſcher Botmäßigkeit fröhnen könne, daran denkt wohl niemand mehr. Daß auf den teutſchen Rhein, will ſagen, auf jeden Tropfen, der in ihm ausmundet, der Franzoſe jetzt verzichte, iſt Nothwendigkeit, und bereits Volksſtimme.* Aber auch die Schweiz' wird man erſuchen dürfen, ſich feſter anzuſchließen an den teutſchen Volkskörper. Sie

* Durch Moritz Arndt, und Ihre deutſchen Blätter, die noch früher als jener ſich hierüber ausgeſprochen haben.

' D. h. die teutſche, und ſo weit ſie nicht zum Rhonegebiet gehört.

folge dem Beiſpiele ihrer Flüſſe, die ſich freundlich unſerm Strome miſchen; fließt doch ohnehin teutſches Blut in des Schweizers Adern. Denn ſoll Teutſchland für die Zukunft eine vernünftige Kriegsbaſis gegen Frankreich gewinnen, ſo muß das, hinter den jetzt franzöſiſchen Feſtungen und links drüber hinaus bis zur Kuppe des Gotthard, der alte Rhein ſeyn. Aber, offen geſagt, er hilft uns nichts, wenn wir nicht den Arm mithaben, welcher jetzt die Aar heißt, weil der Rhein ſelbſt uns bei Baſel rückwärts entläuft, oder richtiger, hier erſt zu uns kommt, während die Aar gleich vom Gotthard aus ſich der franzöſiſchen Gränze zuwendet und dieſe dann näher kotoyirt. Die Schweiz iſt eine Baſtei, die man unrecht thut ſich ſelbſt zu überlaſſen, und die vielmehr jederzeit durch gemeinſame Kraft vertheidigt werden muß; denn iſt die Baſtei genommen, ſo iſt auch die Kourtine verloren, der Rhein.*

Betrachten wir jetzt je drei und drei dieſer Gauen zuſammen. Die Stromgebiete der Seine, der Loire, der Garonne haben das mit einander gemein, daß ſie ſämmtlich nach Weſten hin ab-

* Die andre Baſtei iſt Holland, und als Ravelin vor der etwas langen Kourtine können die Höhen von Kaiſerslautern gelten, wenn wir ſie haltbar machen.

dachen. Die drei übrigen, Rhein, Rhone und Po, verbindet nur der Kontraſt; ſie ſtudern nach allen Himmelsgegenden aus einander, der Rhein nach Norden, die Rhone nach Süden, der Po nach Oſten. Da die Völker und ihre Kraft, wie oben bemerkt, aus natürlichen Gründen ihren Strömen nach, den Niederungen und dem Meere zuſinken, ſo iſt es in der That kein Glück für einen Staat, aus ſo divergirenden Beſtandtheilen zuſammengeworfen zu ſeyn. Die Zentrifugalkraft der Theile wird endlich das Ganze auseinanderziehen. Volk und Staat müſſen ſich decken wie mathematiſche Figuren, nicht eins unter dem andern hervorſtreben. Dem Unglücke, das den Franzoſen aus dieſem Übelſtande in Anſehung des Po- und Rhein-Gebiets künftig erwachſen konnte, wird jetzt wohl auf immer vorgebeugt werden. Aber auch das Rhone-Gebiet paßt nicht in Frankreichs Waſſerſyſtem. Die Verbindung dieſes Gaues mit Paris iſt dem natürlichen Zuge des Verkehrs zuwider, iſt ein gezwungener Kours. Der Rhonethäler wird ewig nach Marſeille ſtreben, nicht nach Paris. Der Anwohner des Mittelmeers von Perpignan bis Nizza iſt nicht der Franzos, der um die Seine gaukelt; Römerblut fließt in ſeinen Adern. Früh ſchon eroberten die Römer das Rhonethal und inkorporirten es, gegen die Gallier mehr gedeckt zu ſeyn; es war ihnen vorzugs-

weiſe die Provincia (Provence)*. Von Griechen und Römern wurde Massilia (Marseille) erbaut und bevölkert; immer neue Koloniſten verdrängten allmählig den alten Einwohnerſtamm und ſchufen mit der Zeit ein achtungswerthes Miſchvölkchen, die Provenzalen. Sollte es denn ſo gar ungereimt ſeyn, dieſe wieder aufleben zu laſſen und das Stromgebiet der Rhone ſich als einen eignen Staat zu denken? Wir haben oben berührt, welches hohe Intereſſe der Teutſche hat, den Franzoſen nie wieder nach Italien zu laſſen. Wollen wir das wirklich, ſo müſſen wir vor allen Dingen verhindern, daß er nicht hineinſchaue; denn was er ſieht, will er haben. Oder ernſter geſprochen: das Stromgebiet der Rhone ſcheidet zwei andre in ihren Anfangspunkten; ſeine lange Seite trifft alſo auf die ſchmale beider. Die Rhone iſt die ſchneidende Vertikale, der Po und die Garonne dagegen die durchſchnittne Horizontale. Aus dieſem Verhältniſſe begreift ſich, wenn von Kämpfen zwiſchen Italien und Frankreich die Rede iſt, die bedeutende Offenſivſtärke des Rhonethales, aber auch zugleich deſſen große Defenſivſchwäche. Für jene nämlich baſirt es überflügelnd in ſeiner ganzen Länge; für dieſe

* Fernere Eroberungen ließen ſie als Galliſch fortgelten z. B. Gallia Narbonensis.

iſt es, ſeiner Schmalheit wegen, augenblicklich durchbrochen. Leicht zu erobern, ſchwer zu vertheidigen, gewährt ſein Beſitz nur dadurch Nutzen, daß es der Gegner nicht hat. Die Franzoſen, ſo wie früher die Römer, ſcheinen dies verhältnißmäßig nur halb begriffen zu haben; ſie inkorporirten, und verdammten ſich dadurch theils zu ewiger Schlagfertigkeit hier, theils zu immer wiederkehrenden Kriegen, herbeigeführt durch die Nothwendigkeit, das in ſich Unhaltbare durch neue vorliegende Eroberungen dem Angriffe zu entziehen. Das nennt man neue Schulden machen, um die Intereſſen für ein überverſchuldetes Grundſtück aufzubringen. Man war der Wahrheit nahe, als man Savoyen und Piemont aufkommen laſſen wollte in Selbſtſtändigkeit zwiſchen Frankreich und Italien; aber die Ausführung blieb hinter der Idee zurück. Man glaubte damals noch, ein Volk könne ohne Strom und Meer — ein Baum ohne nährendes Naß — exiſtiren. Man baute einen Staat ohne Volk. Den regſamen Savoyarden trieb ein lächerlicher Kleinhandel durch halb Europa [1], und die Kraft Piemonts ſtrömte, wohin

[1] Volksſtämme geben Truppen in fremden Sold. Völker können ihre Krieger und Kriegshelden ſelbſt beſchäftigen. Eugen von Savoyen mußte fremde Schlachten ſchlagen.

ſie noch gehört, den Po hinab. Das Wahre iſt ein Zwiſchenſtaat, der beſtehen kann; und er kann es die Saone und Rhone entlang. Zwar iſt ſein Flächeninhalt nicht zu groß; indeſſen fünf Millionen Menſchen und drüber '' geben doch ſchon eine ſchöne Regſamkeit für das Innere, und von außen her wird Teutſchlands, Italiens

'' Zum Stromgebiete der Rhone gehören folgende Departements:

Dép. Pyrenées orient. . .	mit	177,732 Einw.
— Aude	—	226,228 —
— Hérault	—	291,957 —
— Gard	—	309,144 —
— Ardèche	—	267,525 —
— Loire (¼)	—	36,613 —
— Rhône	—	345,644 —
— Saone et Loire (¼)	—	339,504 —
— Côte d'or (½) . .	—	173,460 —
— Haute-Marne (¼) .	—	37,770 —
— Vosges (⅓)	—	61,784 —
— Haute-Saone . . .	—	287,461 —
— Doubs	—	226,226 —
— Jura	—	228,151 —
— Ain	—	297,071 —
— Léman	—	215,884 —
— Simplon	—	63,500 —
— Montblanc	—	28,106 —
— Isère	—	411,208 —
— Drôme	—	235,357 —
— Hautes-Alpes . . .	—	118,500 —
— Basses-Alpes . . .	—	140,093 —

und ſelbſt Frankreichs wohlverſtandnes Intereſſe ihn halten.“ In der Revolution waren die Marſeiller die wärmſten Republikaner; Genf und Wallis waren es bis in die neueſten Zeiten, und die Lyoner hat man gewiß zu hart des Gegentheils bezichtigt; ſoll der kleine Staat dem Regentenhauſe von Savoyen nicht zufallen, ſo möge er in eine Republik zuſammentreten, damit dieſe doch nicht ganz ausſterben. Das alte Venedig iſt zu Grabe ge-

---

Dép.	Alpes maritimes . . mit	87,071	Einw.
—	Var	— 271,703	—
—	Vaucluse	— 191,421	—
—	Bouches-du-Rhône .	— 320,072	—
	Summa	5,419,185	Einw.

“ Warum wollen wir, was hier vorgeſchlagen wird, eine Theilung Frankreichs nennen? Napoleon ſelbſt giebt uns dafür einen weit zartern Ausdruck: „Le système des barrières politiques consiste ou dans plusieurs rangs de places fortes, ou dans l'interposition d'Etats capables de servir de rempart contre la puissance dominante.“ Und will er es eine Theilung nennen, ſo ſchlage ihn ſein eignes Wort: „Aucun Etat n'est indivisible de sa nature.“ Beides ſind Grundſätze, die er nicht nur praktiſch jederzeit geübt, ſondern neuerdings auch theoretiſch proklamirt und ſanktionirt hat in der auf ſein Geheiß bearbeiteten Histoire de la Diplomatie française, par Flassan, Band 6, Seite 683, und Band 4, S. 418. (Erſte Ausgabe.)

gangen, aber ein neuer regſamer See- und Handelsſtaat am Mittelmeere kann weder der europäiſchen Kultur noch dem Staatenſyſteme zuwider ſeyn, und London iſt zu groß, um auf Marſeille zu eiferſüchteln.

Schon mehrere Heroen verewigt das Mittelmeer; vom Herkules hat es nur die Säulen, vom ältern Alexander eine Stadt, warum nicht vom jüngern einen Staat?

Werfen wir jetzt noch einen letzten Blick auf die Karte und auf das übrig bleibende, auf das konſolidirte Frankreich. Welch ein herrliches, glückliches Land, von allem Widerſtrebenden befreit und ſich ſelbſt wiedergegeben! Drei ſchöne Stromgebiete, das der Seine, der Loire, der Garonne, die ſo harmoniſch nach einer Richtung hin ausmunden. Ein Himmel, ein Klima, eine Fruchtbarkeit, ein Meer, mit den trefflichſten Häfen in einer Linie! Und welche Begränzung! Auf der linken Flanke — ein Volk macht immer Front nach dem Meere zu — die ſchirmenden Pyrenäen. Im Rücken rund herum trennende Waſſerſcheiden; anfangs von Süden herauf und von den Pyrenäen hohe Gebirge am rechten Ufer des Rhone-Gebiets hin; dann der Höhenzug von Dijon, den es mit neuen Feſtungen krönen wird, bis zur Vogeſenecke; hierauf die Ardennen, und endlich, wo

dieſe ſchließen, eine neu anzulegende Feſtungskette am rechten Ufer der Somme hin bis zum Meere. Muß nicht jeder Unbefangene geſtehen, daß der Franzos nun erſt die Abdachung gefunden hat, die er bewohnen ſoll, und die er ganz zu bewohnen ein Recht hat? Zeigt nicht ein Blick auf die Karte, daß dies allein Frankreichs wahre und ewige Naturgränzen ſind, daß nun erſt Staat und Volk ſich gehörig decken? Wahrlich, harmoniſcher und lebenskräftiger im Innern, arrondirter und kriegsfeſter nach außen, müßte kein Land zu finden ſeyn weit und breit, als dies ſo konzentrirte Frankreich! Nur eins noch möchte ſeinem Glücke abgehen: die Hauptſtadt liegt exzentriſch. Das Loire-Gebiet iſt offenbar die Hauptprovinz; ſie liegt in der Mitte, gedeckt von den beiden andern, wie die Perle von zwei ſchützenden Schalflügeln. Hierher gehört die Hauptſtadt. Angers könnte es ſeyn, oder Tours, oder auch Nantes. Bis jetzt war die Hauptſtadt, d. h. das Haupt des Landes, viel zu wenig bedeckt. Daher trieb ein dunkles Gefühl inſtinktartig die Franzoſen immer erobernd nach Norden; Holland ſollte der Helm, und das Rhein-Gebiet der ſchützende Haarſchweif werden. Davon kann nun freilich jetzt nichts gereicht werden; aber helfen wir ihnen wenigſtens von dem Gefühle des Misbehagens, das ſie drückte; helfen wir,

wenn's ſo weit iſt, die Hauptſtadt an die Loire verlegen. Der Franzmann wird dann nordwärts nicht mehr über das Seine-Gebiet hinausdenken; der Pariſer wird die neue Hauptſtadt embelliren; der Kern der Nation aber, vor zweckloſer Eroberungswuth ſicher, wird ſein Geſicht und ſeine Strebſamkeit dem Meere zukehren und glücklicher ſeyn als jemals.

Als der jüngſte Feldzug Napoleons in Teutſchland ſich ſeinem Ende ein wenig ſtark zuneigte, da erhielt er eine unerwartete Nachricht von Tſchernitſcheff und von Kaſſel. „Das Poſſenſpiel mit dem Königreiche Weſtphalen wird bald aus ſeyn," ſagte er damals. Verfaſſer weiß nicht, ob unſre Sprache diesmal zweideutiger war, als die franzöſiſche, oder ob Napoleon dieſen Ausſpruch in dem Sinne nahm, wie ihn jetzt der Leſer ſicher nimmt; aber das weiß er, daß es nur in der Ordnung wäre, wenn die Hohen Verbündeten erklären wollten, „das Poſſenſpiel mit dem Kaiſerthume Frankreich ſoll jetzt aus ſeyn." Odiosa muß man ſo wenig als möglich weltgeſchichtlich werden laſſen. Nur wenn nach tauſend Jahren Gelehrte pro und contra Folianten füllen müſſen über dieſen Gegenſtand, überſieht man leicht den kurzen Kaiſerparoxismus, und nimmt die Geſchichte Frankreichs für geſund und ununterbrochen königlich. Endet Napo-

leon wie Dionyſius, und reißen wir aus der franzöſiſchen Geſchichte raſch das Kaiſerblatt heraus, ſo iſt unſrer Generation ihre Schande nicht mehr zu beweiſen. Napoleon mußte ſich Empereur nennen, wie früher Auguſtus Imperator, weil beide den Königstitel nicht zu tragen wagten. Jetzt ſind die Zeiten vorüber, wo der Franzoſe die Könige haßte; Napoleon ſelbſt hat die alte berühmte Königsliebe des franzöſiſchen Volks in Aller Herzen wieder rege gemacht.

Und wenn dieſe Herzen jetzt frei wählen könnten; wenn die verbündeten Sieger, jeder Einmiſchung in Frankreichs innere Konſtituirung großmüthig entſagend, ſich höchſtens eine Negative vorbehielten '', würde Frankreichs freie Wahl wohl wieder auf den Ausländer fallen können? Noch ſollten wohl die ſchwer gekränkten Bourbons zu verſöhnen ſeyn; und wäre dies unmöglich, wer könnte wohl zarteren Franzoſenſinn im Buſen tragen; wer die Aufſchwemmungen der Revolutionsfluth kundiger handhaben; wer die kriegsharten Marſchälle und die prätorianiſchen Kohorten ſichrer zügeln können, als der Mann, welcher in der Provinz des beſten der Könige Frankreichs geboren, alle Stürme der Revolution durchdauerte, ſelbſt Krieger

'' Etwa gegen den im Kirchenbanne Befangenen!

Frankreichs von gemachtem Rufe, bereits vorlängſt heraustrat aus der Reihe der Unterthanen, und, dem Throne nahe, jetzt an der Spitze eines ſieggewohnten Heeres ſo großmüthig zögert, die Geißel des Kriegs in Perſon über Frankreichs Gränze zu tragen.

Ceterum cum Napoleonte paciscendum non esse censeo. (Übrigens iſt meine Meinung, daß mit Napoleon kein Friede zu ſchließen ſey.)

Graf Reiſach in Verhaft!

Juli 1814.

Graf Reiſach in Verhaft!

Juli 1811.

„Graf Reiſach iſt verhaftet.“ Dies Wort kann ſeiner Natur nach nur Wenige, kann und wird zunächſt nur Diejenigen intereſſiren, die den Mann perſönlich kannten, als Freunde oder als Feinde. Aber allgemein ſollte es intereſſiren; denn eigentlich muß es heißen: der thätige, kräftige, patriotiſche, zuerſt mit vortretende teutſche Graf Reiſach iſt verhaftet von einer teutſchen (ſeyn wollenden) Behörde!

Mich kümmern die Geſichter gar nicht, die jetzt lang und immer länger werden, weil ſie, durch den Titel verleitet, dieſe Blätter nur zur Hand nahmen, um ihrem Haſſe neue Nahrung aufzufinden. Mich kümmert die Wahrheit, und das gebeugte Recht, und das verkannte hohe Verdienſt. So

man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden? Kann ſchleichende Kabale dieſen niederwerfen: wie darf der zu ſtehen hoffen, Teutſche, der jetzt blos auf ſeinen Patriotismus geſtellt iſt, und der von Freiſinn oder Frankenhaß getrieben, den Glauben an teutſchen Gemeingeiſt für ein Etwas nahm, auf das man fußen könnte in dieſen Tagen des ſtürmiſchen rettenden Wirkens?

Karl Auguſt Graf von Reiſach-Steinberg, kaum ein Vierziger, blond, zarten Körperbau's, iſt ein Mann voller Geiſt, Feuer und Leben. In der großen Welt erzogen und mit mehr als gewöhnlichen Kenntniſſen ausgerüſtet, weiß er leicht und dennoch ſicher aufzutreten in jeder Lage des Lebens. Heller Blick und raſches Arbeiten zeichnen ihn als Geſchäftsmann aus, und er verbindet hiemit das Talent, daß er ſicher nichts verfügt, ohne vorher überlegt zu haben, ob er auch durchkomme. Von der Natur, allem Anſehn nach, mit ſtarken Leidenſchaften begabt, hat er dieſe gleichwohl ſo in ſeiner Gewalt, daß er durchaus nur ſanft erſcheint. Selten, aber dann gehörig, brauſt er auf in Zorn, doch das nur da, wo er auf Pflichtvergeſſenheit oder Unredlichkeit zu ſtoßen glaubt. Hoher Ehrgeiz treibt ihn nicht, und noch weit weniger Eigennutz. Rein will er das Gute und ganz; ja er könnte, hätte er die Macht, dafür ſelbſt ſtarke Maßregeln

in Anwendung bringen. Durchdrungen von Haß gegen den Erbfeind unſres Namens und zu aufgeklärt für gemeine Anſichten, umfaßt er alles was teutſch iſt mit glühender Liebe. Die große, heilige, teutſche Sache kräftig, wünſchenswerth, folgerecht und dauernd für die Zukunft durchgeführt zu ſehn, das iſt ſeine Hauptleidenſchaft. Daß er aus altem Reichs-Ritter-Adel geboren iſt, führen wir weiter nicht an, da er ſelbſt darauf nie einen Werth legte, wohl fühlend, daß er etwas ſeyn würde, wäre er auch nichts geboren.

So ging Graf Reiſach den höchſten Ehrenſtellen in Baiern raſchen Ganges entgegen, und ſchon war er General-Landes-Kommiſſair, als es dem irren Geiſte der Zeit, oder franzöſiſcher Argliſt gelang, wie bei allen teutſchen Volksſtämmen, ſo auch in Baiern getheilte Meinungen hervorzubringen und Partheien zu bilden. Während die eine, den alten Haß gegen Öſtreich im Herzen und auf der Zunge, Segen und Heil nur vom neuen Napoleons-Geſtirn erwartete, ſtand die andre nur um ſo feſter darauf, daß man jetzt treuer als je hangen müſſe an teutſchem Seyn und Sinn, und daß man, des alten Grolls vergeſſend, mit vereinten Kräften dem fremden Einfluſſe gleich anfangs entgegentreten müſſe. Abgeſehen von Sr. Majeſtät dem Könige und den Gliedern des regierenden Hauſes, ſtand an

der Spitze der einen Parthei der Minister Montgelas, an der Spitze der teutschen im Stillen der Graf Reisach.

Die jüngsten Kriege (von 1805 und 1809) trugen jedesmal gleich anfangs die österreichischen Waffen rasch nach München. Der Minister floh, und Graf Reisach, sollte nicht alles zu Grunde gehn, mußte jedesmal mit einer größeren Wirksamkeit, als sein Posten sonst wohl mit sich brachte, vortreten, um mit Ordnung zu geben was geschafft werden mußte, und zu retten oder zu vermitteln was zu retten und zu vermitteln war.

Wir werden darauf wieder zurückkommen, und bemerken hier nur einen Zug aus dieser Art von außergewöhnlicher Thätigkeit des Grafen. Im Jahr 1809 hatte das Vorarlbergsche unter dem wackern Schneider sich stark geregt gegen Frankreich. Teutscher Sinn noch wach so nahe am Rhein, das durfte man nicht dulden. Nach den Ereignissen bei Regensburg sollte er gezüchtigt werden. Irren wir nicht, so war es mit dem Senator Beaumont der General Beckers, dem diese Exekution übertragen wurde. Mit Feuer und Schwert sollte sie vollzogen werden im strengsten Sinne des Wortes. Den Grafen Reisach jammerte des teutschen Volkes. Er besinnt sich den Senator Beaumont persönlich zu kennen; er reist ihm nach, er holt ihn ein, er

ſpricht ihn warm und wahr und dringend und vorüber ging das Unwetter. Man nenne in jenen Gegenden den Namen des Grafen, und kein Haupt bleibt bedeckt, kein Auge ohne dankbare Thräne.

Indeſſen ging der Krieg ſeinen Gang, und das franzöſiſche Syſtem zog ſich mit ihm wie ein dicker Giftſchlamm über Baiern, ja über ganz Teutſchland hin. Verwandte Naturen ſchwelgten in dem neuen Unweſen; der große Haufe, vornehm und gering, fügte ſich der vermeinten Nothwendigkeit; wahnſinnig hieß, wer eine Änderung für möglich hielt, und Verräther, wer ſie wünſchte. Zum böſen Spiele gute Miene zu machen wurde Grundſatz des Tages, und die Welt zu nehmen wie ſie ſey, Moralprinzip der eleganten Welt. Nur wenige der tiefern Gemüther nährten Grimm und Gram in ſtummer Bruſt und thaten ſich zuſammen im Süden und im Norden von Teutſchland. Sie ſchloſſen aus dem Übermuthe der Zwingherrſchaft auf die Kürze ihrer Dauer, und ſuchten im ſtillen Verein und tiefſter Verborgenheit vorzubereiten, was jetzt Schönes, Großes, Unſterbliches zu Tage gekommen iſt. Wir haben Urſach zu behaupten, daß unter dieſen der Graf Reiſach nicht der letzte war.

Immittelſt hatte ſich in Rußland Napoleons Kraft gebrochen. Die Erndte war reif. Alexander

und Friedrich Wilhelm riefen allen Teutſchen durch die Proklamation Kutuſoff's. Baiern als Ganzes wurde noch zu feſt gehalten, aber Graf Reiſach für ſeine Perſon eilte zum Miniſter Stein. Die Schlechteſten ſind es nicht, die dieſem ſich anſchließen!

Graf Reiſach wurde durch ihn angeſtellt zuerſt als General-Gouverneur der Herzoglich Sächſiſchen Lande, ſoweit ſie im Frühjahr 1813 in der Gewalt der verbündeten Heere waren. In der letzten Woche des Aprils ging er nach Altenburg ab. Er fand hier noch ein preußiſches und ein ruſſiſches Armee-Korps, alſo noch nicht ganz den ruhigen Spielraum, den eine Wirkſamkeit wie die ſeinige forderte; und da mit dem Abmarſche dieſer Truppen auch die Schlacht vom 2. Mai begann, ſo konnte er hier faſt nichts weiter thun, als nur vollziehn, was für den Fall der Räumung ihm aufgetragen war. Und wahrlich, es gehörte gerade ſeine entſchloſſene Kraft und Thätigkeit dazu, um in dieſen kritiſchen Augenblicken unter dem Donner und faſt unter dem Bereich des feindlichen Geſchützes, von der Altenburger Regierung noch 20,000 Thaler für die ganz erſchöpfte Kriegskaſſe zuſammen zu bringen und dem andringenden Feinde die vorhandenen Wehrmittel zu entziehen.

Von dem Gelde ſelbſt iſt hier die Rede nicht, aber die Art, wie er es eintrieb, muß ihm Ehre

machen, denn die Franzoſen haben drüber geſchmäht, ohne daß ein Altenburger ſich drüber beklagt hätte.

Das linke Elb-Ufer mußte jetzt verlaſſen werden und unſer Heer lagerte bei Bautzen. Mit der vollſten Belobung von Seiten des Miniſters Stein wurde Graf Reiſach abermals zum General-Gouverneur ernannt für die Ober-Lauſitz. Er nahm gegen die Mitte des Monats Mai ſeinen Sitz in Görlitz, ordnete ſogleich, aus einigen Landesälteſten und ſechs ſtädtiſchen Bürgermeiſtern, einen ſtehenden Gouvernements-Rath an und ließ durchaus geſchickte Diſtrikts-Kommiſſarien, worunter der Ober-Amts-Advokat Zille durch teutſchen Sinn und rege Thätigkeit ſich auszeichnete, die junge waffenfähige Mannſchaft überall für die gute Sache ausheben, mußte aber auch hier, eben als ſein Werk zum Beſten der Hohen Verbündeten und mit möglichſter Schonung der Provinz in Gang zu kommen anfing, den Folgen der Schlacht von Bautzen weichen. Er hielt indeſſen aus bis auf den letzten Mann, und vollzog die Weiſung, auch hier mit einer Kontribution zu gehn, ſo gütig, daß er, mit Rückſicht auf die Lage der Provinz, ſie abgemacht ſeyn ließ mit 2000 Thalern.

Graf Reiſach folgte nun dem Miniſter Stein nach Schleſien und blieb während des Waffenſtillſtandes in deſſen Nähe unter ſeinen Augen mit der Feder beſchäftigt. Nach dem Wiederausbruch

der Feindſeligkeiten erſchien er wieder als General-Gouverneur in Görlitz und zwar diesmal für beide Lauſitzen. Zeigt ihn hier der Erfolg, mit welchem er den von der ſchwediſchen Lokal-Kommiſſion zu Jüterbock verſuchten Einſchritten in ſein Gebiet entgegentrat, zeigt ihn die umſichtige Ruhe, mit welcher er die von Alt-Sachſen ſo bitter verklagte Abtrennung des Kotbuſſer Kreiſes und die Ausſcheidung der Herrſchaft Sorau aufnahm, als gewandten und beſonnenen Geſchäftsmann: ſo erſcheint er dagegen raſch, unternehmend, entſchloſſen, ja kühn in ſeiner Haltung gegen den Feind. Sein Gouvernement lag nahe am rechten Ufer der Elbe, deren Übergangspunkte ſämmtlich in franzöſiſchen Händen waren. Feindliche Streifereien und übertriebene Gerüchte ſchreckten täglich. Als Blücher vorwärts von Bautzen nach Wartenburg gegangen war, deckte den Grafen Reiſach nichts mehr; eine ſtarke Patrouille konnte ihn aufheben, und er, der den Zweck ſeiner Abweſenheit aus Baiern doch wohl in Altenburg bereits kund gegeben hatte, konnte einer Patrouille ſchon werth geachtet werden. Hierzu kam, daß die Stimmung in Sachſen jetzt nicht mehr ganz die frühere war. Was durch die Rückzüge von Lützen und Bautzen ſchon im Frühjahr einigermaßen angeregt worden, das hatten jetzt franzöſiſche Siegprahlereien und Feſtlichkeiten während des Waffen-

ſtillſtandes, ſo wie der inzwiſchen erklärte Zutritt der Regierung weiter begründet und nur zu ſehr gefeſtet. Wir verurtheilen hier die Maſſe nicht, die den Sächſiſchen Volksſtamm ausmacht; das Volk iſt überall gut im Ganzen, und war über ſeinen eigentlichen Feind keinen Augenblick ungewiß. Aber der reicheren und höheren Stände — lobwerthe Ausnahmen überall abgerechnet — und ganz vorzüglich mancher Behörden, hatte ſich eine gewiſſe Windmantelei und Halbwilligkeit bemächtigt, welche ſcharf beobachtet werden mußte, dennoch aber dadurch ſich nicht gereizt finden durfte, ſo lange die Wage der Entſcheidung noch ſchwankte. Von vorn unternehmende Feinde, unter, um und neben ſich halbe Freunde: wahrlich eine ſolche Lage gehört nicht zu den ſorgenfreiſten und leichteſten; und dennoch hat Graf Reiſach ihr genügt auf eine ausgezeichnete Weiſe! Wachend über mögliche Kaupeleien der Napoleoniden im Innern, verlor er zu gleicher Zeit den äußeren Feind keinen Augenblick aus dem Geſicht. Ja er ging ihm ſelbſt näher entgegen und verlegte ſeinen Sitz gerade jetzt nach Bautzen, um, der Nächſte an der Gefahr, durch das Vorwerfen ſeiner Perſon den gutgeſinnten Hintermann zu bemuthigen, dem ſchlechtdenkenden aber wenigſtens eine Ausflucht mehr abzuſchneiden. Man halte einmal Umfrage unter denen, die mit und vor ihm berufen

waren, eroberten Provinzen in ſchwierigen Zeiten vorzuſtehen: wie viel wird man wol finden, die ſich über ihn ſtellen dürfen? Kurz, Graf Reiſach hat bewieſen, daß er Hort und Halter, Schirm und Schild zu ſeyn vermochte in Zeiten des Sturmes und der Gefahr. — Muß man denn das wehrende Schild ſo unſanft beiſeit werfen, ſobald man deſſen nicht mehr bedarf!

Als der Graf ſein Gouvernement der Lauſitz antrat, wurde er vom hohen Verwaltungrathe dahin angewieſen, an dem alten Gebäu der Lauſitzer Verfaſſung vor der Hand nicht mehr zu rühren, als gerade nöthig ſey, um die Kräfte des Landes für die gute Sache zu entbinden. Dem gemäß behielt er die vorgefundenen Behörden bei, ermuthigte die patriotiſchen, trieb die halbwilligen, hielt die widerbarigen, und brachte ſo die Kräfte des Landes in ſeiner Kanzlei zur Einheit. Dieſe Kanzlei vertrat die Stelle der höchſten Dresdner und reſp. Leipziger Behörden, und war gleichwohl, trotz der Maſſe von Arbeiten, nichts weniger als zahlreich. Ein Kriegsrath Lehnmann für das Verpflegweſen, ein Rittmeiſter Rüdiger für die höhere Polizei, ein Kalkulator Schmelz (ſämmtlich Preußen) für das Rechenfach, ein Sekretair Gieſe, ein Sachſe, für die laufenden Ausfertigungen, und einige Bautzner Kopiſten, machten das ganze Perſonal, und es war

ein ſtärkeres nicht nöthig, weil der Graf ſelbſt zu arbeiten liebte und verſtand.

Gleich anfangs hatte er, weil er die Verfaſſung beider Lauſitzen in ſich verſchieden fand, den ihm vom Hohen Verwaltung-Rathe zugetheilten Gouvernements-Adjutant Müller als Gouvernements-Kommiſſair nach der Niederlauſitz geſchickt, um dort in Lübben unter ſeiner, des Grafen, Oberleitung den Geſchäften vorzuſtehen. Die dortige Kanzlei beſtand gar nur aus einem Sekretair, dem Ober-Amts-Advokaten Korn, welchen der Graf ſpäter als einen genialen und raſchen Arbeiter kennen lernte, und einem beſtändigen Kopiſten, welchem, wo nöthig, hin und wieder ein oder zwei Tag-Schreiber zugegeben wurden. Müller verfuhr dort theils nach erhaltnen Befehlen und theils, wo ihm einige Freiheit blieb, nach dem was das Syſtem der Hohen Verbündeten Mächte im Allgemeinen forderte. Wenn irgend etwas von dem was durch ihn dort geſchahe, dem Grafen zur Laſt gelegt werden wollte, ſo iſt er ſolches alles jederzeit und gegen Jedermann zu vertreten willig und bereit.

Es iſt nicht noth, hier auf Sonderheiten einzugehn und einzeln darzulegen, was in beiden Provinzen durch den Grafen Gutes geſchahe und Böſes gehindert wurde; es gnüge die Wahrheit, der noch Niemand widerſprochen hat, daß durch ihn die

Kräfte der Lauſitzen für die gute Sache gewonnen und verwendet wurden. Die Stimmung des Volkes fand ſich wieder, weil er ſie zu heben verſtand. In der Ober-Lauſitz bildete das Volk raſch ein Bataillon freiwilliger Jäger, das ein beſſeres Loos verdient als gefunden hat. In der Nieder-Lauſitz zeigten ſo Führer wie Volk überall den beſten Geiſt. Beide Provinzen fühlten, daß Jemand da ſey, dem ihr Wohl und das Beſte Teutſchlands zugleich am Herzen liege. Sie ſahen, daß, was bei fortgehendem Kriege zu leiſten nothwendig ſey, nun wenigſtens mit Ordnung gefordert zu werden anfange, und überzeugten ſich, daß, um ſie allem Ungeregelten ganz zu entnehmen, dem väterlich geſinnten Grafen weiter nichts fehle, als hinreichende Militair-Auktorität.

So ſtanden die Sachen, als bei Leipzig endlich die Wetterwolke ſich zuſammenzog. Der Graf ahnte hier eine Entladung, und ſogleich lehnte er ſich, man möchte ſagen mit allen Armen, an die Übergangspunkte der Elbe feſt an. Alle Straßen, die von Bautzen und Luckau die Elbe ſchneiden, wurden durch treue und gewandte Beobachter beſchickt, mit dem Auftrage, ununterbrochen zu berichten. So ſtand er, auf alle Fälle gefaßt und Herr von Sprenggerüchten und Flugſchrecken, womit Furchtſamkeit oder böſer Wille nur gar zu

leicht die Gemüther verwirrt, wenn entſcheidende Momente eintreten. Zugleich rettete er durch dieſe Maßregel — was ganz unbeobachtet geblieben — eine ganze Menge Preußiſcher Zufuhren, welche, bis dahin mit Sicherheit auf Elſter oder Koswig zu gehn gewohnt, jetzt bei dem feindlichen Vorbrechen aus Wittenberg verloren gegangen ſeyn würden.

Die Fülle des Sieges bei Leipzig erlaubte größere Maßregeln; es bildete ſich ein General-Gouvernement für ganz Sachſen. Es war natürlich, daß an der Spitze ſo Vieler ein Höhergeſtellter ſeinen Platz nahm. Es war natürlich, daß in dieſen Zeiten ein Soldat, und das ein geprüfter, hiezu den erſten Beruf hatte. Es war natürlich, daß gegen den Fürſten Repnin der Graf Reiſach um eine Stelle zurücktreten und ihm untergeordnet werden mußte, wenn die Verwaltung Sachſens ein Ganzes werden ſollte. Graf Reiſach wurde General Landes-Kommiſſair ſeiner beiden Provinzen, zwei Gouvernements-Kommiſſairs unter ſich habend, die an ihn berichteten, nicht an den Fürſten, wie aus den übrigen Sächſiſchen Provinzen, die jede unter einem eignen, direkt an den Fürſten berichtenden Gouvernements-Kommiſſair ſtanden.

Es kann ſeyn, daß dieſe Stellung an ſich etwas Schwankendes und nicht ganz Behagliches hatte; es kann ſeyn, daß Mancher ein Ärgerniß nahm an

der ſcheinbaren Auszeichnung eines Mannes, der nun einmal nicht das Glück hatte in Sachſen geboren zu ſeyn; es kann ſeyn, daß Mancher, der vielleicht einen ganz andern Ausgang der Leipziger Schlacht berechnet hatte, jetzt dem neuen Syſteme natürlich ganz hingegeben, den unterrichteten Beobachter aus früheren Zeiten ſcheute: kurz, aus einem dieſer Gründe oder aus allen zuſammen geſchahe es, daß während des General-Landes-Kommiſſariats des Grafen allmälig ſo manche Dinge, nicht ſowohl zur Sprache, was gut geweſen ſeyn würde, als vielmehr in geheimen Umtrieb kamen, welche aufmerkſam machen konnten darauf, daß Beförderung der gemeinſamen teutſchen Sache noch nicht das einzige Streben Aller ſey. „Droht die Gefahr, ſagt ein öffentliches Blatt vom 18. Juni 1814, ſo ſind die Starken willkommen, in Baiern wie in Sachſen, die Kraft wird geehrt, und ein freier Spielraum iſt ihr aufgethan. Iſt aber, was gedroht, erſt glücklich abgewehrt, dann kommen die kühlen und nüchternen Köpfe, die bedachtſam während des Sturmes ſich verſteckt, aus allen Winkeln hervorgekrochen, und predigen, wie Mäßigung gut ſey in allen Dingen, und wie man vor allem die überſpannten Köpfe entfernen müſſe. Sie bringen nun den alten Unflath, den ſie ſorgfältig aufbewahrt, wieder hervor, und reichen ihn

unter den Freunden um, und bitten ſämmtliche Genoſſenſchaft darauf zu Gaſte, und laden alle inſtändigſt ein, nun, wo alles ruhig ſey, das gemächliche Rad des Schlendrians wieder zu beſteigen, und in Gottes Namen bis zum jüngſten Tage fortzutreten. Weiter findet das feindſelige giftige Volk ſich ein, das allein aufs Beſte der Erde angewieſen, (Fruges absumere nati) ſeither mit Groll und Ingrimm zugeſehen hat, wie das Gute ſich hervorgemacht, und auf Erden etwas gelten wollen; ſie feinden es darum gehäſſig an, ſie bringen die Feigheit in Angſt vor möglichen Folgen, die eine ſolche Influenza haben könnte; von überſpannten Ideen wird geredet, die an ſich gut, im gemeinen Leben nicht geltend zu machen ſeyen; vor revolutionairen Köpfen wird gewarnt, vor denen man nicht genug auf ſeiner Hut ſeyn könne. Einen Theil von denen die man ſcheut, ziehen ſie nun an ſich, ſie werden in den Orden eingeweiht; ein andrer wird durch Kälte dahin gebracht, ſich zurückzuziehn; was ſtehen bleiben will, wird verderbt. Das iſt in wenig Zügen der Lauf der Welt, wenn die Sonne einmal hineingeſchienen, und etwas Großes ſich begeben hat: ſie thaut nur auf, um in Koth zu erſaufen.“

Kurz, dem Grafen wurde endlich klar, Napoleon habe nach der Schlacht von Leipzig nur von ſeinem ſichtbaren viel Gefolge verloren, aber nicht

ganz so viel habe die gute Sache gewonnen. Das General-Landes-Kommissariat krankte fort bis Ende Januar; dann legte der Graf seine Stelle nieder, und ging nach Leipzig, und seine Untergebenen wurden auseinander getrieben. Herr von Kiesenwetter nahm die eine Hälfte der von Reisach gehandhabten Gewalt und Herr von Uffel wider Wunsch die andre. Die Details der Auflösung übergehen wir hier, so interessant sie auch an einem andern Orte seyn möchten; wir gehen über Kleines und Kleinliches gern hinweg, um zur Hauptsache zu kommen, welche den oben erwähnten geheimen Umtrieben die Krone aufsetzen sollte.

Es war nämlich unter der Hand ein Steckbrief in Umlauf gebracht worden, die Frucht mancher sorgenvollen geheimen Korrespondenz. Herr von Werthern hatte sich dazu hergegeben, ihn still zu empfangen, und, ohne schuldige Anzeige an die General-Polizei-Direktion in Sachsen, ihn gehörig zu behandeln und zur Kenntniß der vom Grafen Verwalteten gelangen zu lassen. Das eigenthümliche Schriftstück stehe hier wörtlich, und empfange schrittweis seine Abfertigung.

prs. den 13. ejd. Neuburg, den 4. April 1811.

Das Königlich Baiersche Appellations-Gericht des Ober-Donau-Kreises an das Königlich Sächsische Kriminal-Gericht in Leipzig.

Der ehemalige Königlich Baiersche General-Kommissair im Illerkreise, Karl August Graf Reisach, hat den Verdacht folgender Verbrechen auf sich geladen:

1) Er entwich in der Nacht vom 24. zum 25. Februar 1813 heimlich, ohne vorhin sein begleitetes Amt zu extradiren[1], von Kempten

[1] Konzipient hat eine eigne Logik, braucht sie aber auch, um die Verbrechen gehörig zu vervielfältigen. Wie will man es denn anfangen heimlich zu entweichen, wenn man vorher sein Amt extradiren soll? Hätte er lieber gesagt, warum der Graf entwich. Die teutschgesinnte Parthei stand damals fast überall in der größesten Gefahr. Mehre Verhaftungen erfolgten um diese Zeit; wir nennen nur Hormayr und Roschmann. Auch des Grafen Verhaftung war unterzeichnet, und er entging ihr nur dadurch, daß er die Vollstrecker derselben mit Mehren zu einem großen Abendfeste lud und während der Tafel verschwand. Reisach stand in Verbindung mit denen, die teutsch dachten; alle Teutsche waren aufgefordert, jetzt sich einzufinden: sollte er der guten Sache, für die er Jahre lang gearbeitet hatte, sich jetzt muthwillig entziehen lassen? Seine Flucht war eine rechtmäßige.

und ging zu den damals mit Baiern im Kriege begriffenen Mächten über.[3]

2) Zur Begünstigung seiner heimlichen Entweichung bediente er sich eines falschen Passes.[3]

3) Er führte Korrespondenzen[4] und nahm heimliche Reisen vor[5], welche die Absicht einer Volksaufwiegelung in Vorarlberg und Tyrol[6] vermuthen lassen.

---

[2] Welche Stirn gehört dazu, so etwas zu einem Anklagepunkte zu machen noch unterm 4. April 1814, in einem Lande, das ein Wrede ziert und das eine Schlacht von Hanau damals schon längst aufzuweisen hatte, gegen einen Mann, der nur ein Jahr früher that, was jetzt ganz Baiern thut und damals schon thun zu können herzlich wünschte. Weiß denn Konzipient nicht, daß Baiern eng verbunden ist mit den Mächten, für deren Sache gefochten zu haben hier dem Grafen zum Verbrechen gemacht wird?

[3] Konzipient war gewiß sehr bange, zu wenig Verbrechen zu finden. Liegt denn diese Anklage nicht schon in dem heimlich Entweichen? Wer wird unter seinem Namen reisen, wenn man zu fluchten Ursache hat?

[4] Gerade wie Stein, Gruner, Wittgenstein ꝛc.

[5] Wie Hundert wackre Teutsche, Engländer, Russen ꝛc.

[6] Nein, nicht blos in Tyrol, sondern wo möglich in ganz Teutschland, und zwar eine solche, welche die Befreiung Teutschlands, ja Europas von einem Ungeheuer zum Zweck und zur Folge gehabt hat. Aber kann der ein Teutscher seyn, der dies dem Teutschen

4) Er nahm im Jahre 1812 3261 Fl. 31 Kr. Brand-Aſſekuranz-Gelder ein, welche vom General-Kommiſſariat des Illerkreiſes an die durch Brand Verunglückten, in den Landgerichten Schwabmünchen, Fueßen, Bregenz und Grünenbach hätten verſendet werden ſollen. Allein Graf Reiſach behielt dieſe Gelder für ſich.'

zum Vorwurf machen kann, und der ſo hochherziges Streben durch den Namen „Aufwiegelung" zu brandmarken ſucht. Selbſt eingegangen in eigen-Baierſche Anſichten: nimmer kann hier von Aufwiegelung die Rede ſeyn. Ganz Tyrol wußte, daß Franz eine gewaltſame Losreißung dieſes Landes von Baiern nicht wollte, und die Häupter ſollten es nicht gewußt haben? Wenn man demohngeachtet hier im Stillen thätiger vorbereitete als anderwärts, ſo kam das daher, daß man in dem Bergvölkchen noch Kraft verſand; aber alles was hier angelegt wurde, war gegen Frankreich, nichts gegen Baiern. An den erbärmlichen Landsmannſchaft-Geiſt und ſeine Fortdauer konnte damals kein freiſam teutſches Gemüth denken, wo es noth that, daß Einer für Alle und Alle für Einen ſtanden. Aber ſo iſt es, die Wölfe haben wir ausgetrieben, die Füchſe ſind uns im Lande blieben. O Moritz Arndt hat Recht mit ſeinem Galgen der öffentlichen Meinung: nur ſollte recht bald ein ſolcher Quer-Riegel für jedes Land und jedes Ländchen eigens errichtet werden.

' Welch eine unbeſtimmt hingeworfene lüderliche Anklage! Was heißt das „er behielt dieſe Gelder für ſich"? Hat ein Kaſſen-Vorſteher in Baiern, der betrügen

5) Er ließ 3000 Fl., welche er bei den Ravensburger Kaufleuten aufgenommen, den Darleihern aus der dortigen Stations-Kasse * vergüten, ohne hiefür authorisirt zu seyn * oder diese 3000 Fl. an die Stations-Kasse zurück zu bezahlen.

---

will, weiter nichts nöthig, als Staatsgelder nur so für sich zu behalten? Können diese Worte vernünftigerweise einen andern Sinn haben als den: „die Gelder des Jahres 1812 waren noch nicht gezahlt, als der Graf Anfang 1813 flüchtete"? Aber warum vertriebt ihr ihn, ehe er sie versenden konnte? Er ließ sein Amt, wie es lag und stand, mithin auch die Versendung der eingegangenen Gelder; er durfte doch wol hoffen, einen Nachfolger zu erhalten?

* Da diese Kasse eine öffentliche Kasse ist, und er durch sie die Ravensburger Gläubiger befriedigen lassen konnte: so ist klar, daß jene Gelder in Staats-Angelegenheiten aufgenommen und zum Besten des Landes verwendet worden waren; wie kommt er nun dazu, dies der Stations-Kasse zurückzahlen zu sollen? Übrigens hat der Anklagepunkt keine Jahrzahl, das Anlehn in Ravensburg ist also — das Gegentheil wäre sonst hier sicher bemerkt — aus einem der Kriegjahre, wo Österreichs rasches Vordringen und des Ministers Flucht dem Grafen, wie wir oben bemerkten, jederzeit einen erweiterten Wirkekreis für den Augenblick zuwege brachten.

* Da dieser Artikel, wie bemerkt, ohne Jahrzahl ist, so können wir nicht wissen, ob nicht diesmal die Abreise des Ministers vielleicht so eilig war, daß an der formgerechten Autorisation des Grafen ein Jota

6) Als Kommiſſair des freiwilligen Lotterie-Anlehns, blieb Graf Reiſach mit der Summe von 141,172 Fl. in Rückſtand. "

7) Als Beſitznahme-Kommiſſair der Deutſch-Ordensgüter iſt er die Belege über eine verrechnete

---

vergeſſen wurde; aber fragen möchten wir doch das Neuburger Appellations-Gericht, woher es denn wiſſe, daß für dieſen Fall der Graf nicht autoriſirt geweſen ſey? Der Kaſſen-Vorſteher, der doch auch wiſſen wird, was Rechtens im Lande, muß ihn doch für autoriſirt anerkannt haben, da er zahlte; und iſt es wol glaublich, daß Herr von Montgelas ſeine Unterbehörden von Dingen der Art zu unterrichten für angemeſſen halten könne?

" Wenn die Leidenſchaft ſo hoch ſteigt, daß ſie ſich ſelbſt in's Antlitz ſchlägt, dann hört ſie auf, Andern gefährlich zu ſeyn. Welch ein grelles Licht würde dieſer Klagepunkt, könnte er wahr ſeyn, auf die ganze Adminiſtration von Baiern zurückwerfen! Wir wiſſen ja, wie alt dies freiwillige Lotterie-Anlehn iſt: und mit ſolchen Summen könnte ein Einnahme-Kommiſſair ſo viele Jahre in Rückſtand ſeyn und dennoch im Amte bleiben? An Hamann erging die Frage: „was ſoll man thun dem Manne, den der König gern ehren wollte?" Wir kennen den Finanz-Miniſter nicht, aber wahrlich, mit ſchuldigem Reſpekt ſey's geſagt, hier fragen wir billig: „was ſoll man thun dem Finanz-Miniſter, der ſeinen König ſo bediente in dieſen geldarmen Zeiten?"

Summe von 25,654 Fl. 33 Xr. und den Erſatz von 2616 Fl. ausſtändig. "

8) Als Adminiſtrator des vormaligen Kloſters Merrerau machte er einen Rückſtand von 1330 Fl. "

" Die Beſitznahme der Güter des teutſchen Ordens iſt bekanntlich auch nicht von geſtern und ehegeſtern: wie können Beſitznahme-Kommiſſairs darüber Rechnung noch nicht gelegt haben? Nun ſteht aber hier, Graf Reiſach habe Rechnung gelegt; er habe nämlich 25,654 Fl. 33 Xr. verrechnet, ſey aber die Belege darüber und einen Erſatz von 2616 Fl. ſchuldig geblieben. Was iſt das für ein Erſatz? Sind das Ausgaben, über die ihm die Belege fehlten? Aber ſie ſollen ja über die ganze Summe gefehlt haben. Oder iſt es eine Einnahme, die er nicht ablieferte und zu deren Erſetzung er rechtlich verurtheilt wurde? Für dieſen Fall muß ihm nothwendig die Regierung Friſt bewilligt haben, denn er blieb angeſtellt. Ei ſo laſſe man ihm dieſe Friſt noch ferner, ihm dem rechtlich Abweſenden; oder will man das nicht, ſo wage man wenigſtens nicht, denjenigen einen Verbrecher zu nennen, mit dem man den Kontrakt einſeitig bricht. Und was wäre denn das überhaupt für eine Finanz-Wirthſchaft, bei der man 25,000 Fl. verrechnen könnte ohne Beleg? Nein, entweder die Belege ſind beigebracht, oder ſie ſind nicht nöthig befunden worden; wer es anders ſagt, der beſchimpft das Finanz-Miniſterium, von dem durchaus nicht abzuſehen iſt, warum es gegen Reiſach nachſichtiger hätte ſeyn ſollen als gegen Andre.

" Dieſer Punkt hat wieder keine Jahrzahl. Wir wiſſen

9) Aus der Kriegs-Separatkaſſe zu Memmingen nahm er, ohne Authoriſation, 200 Fl. heraus. [13]

10) Aus dem Kriegs-Magazin zu Memmingen nahm er für ſeinen Privatgebrauch um 113 Fl. 47 Xr. Fourage heraus. [14]

nicht, wann Graf Reiſach hier Adminiſtrator war, wiſſen alſo auch nicht, iſt der Rückſtand alt oder iſt er neu. Soviel ſetzt indeſſen die geſunde Vernunft als Regel feſt: iſt er alt, ſo iſt er es, da eine Amt-Entſetzung nicht erfolgt iſt, mit Vorwiſſen und Billigung der Regierung, mithin kein Verbrechen. Iſt er neu und aus dem letzten, noch nicht vollendeten Rechen-Jahre des Grafen, ſo iſt er kein wahrer Rückſtand; der Ankläger (hier das Gericht) muß beweiſen, daß er nicht abgeführt wäre, wenn der Graf hätte bleiben können. Die rechtliche Lage des rechtlich Abweſenden bleibt unverändert dieſelbe, bis zu ſeiner Wiederkehr. Überdem bürgen ja, im vorliegenden Falle, für dieſe unbedeutende Summe bis dahin nicht nur die gegenwärtigen, ſondern auch die zukünftigen, nicht unbeträchtlichen Beſitzungen des Grafen, die ja ſämmtlich unter Sequeſter und reſp. Beſchlag genommen ſind.

[13] Wieder keine Jahrzahl; aber aus der „Krieg-Separatkaſſe“ ſieht man, daß es ein Kriegjahr iſt. Von dem erweiterten Wirkekreiſe des Grafen in Kriegjahren iſt oben Seite 332 geſprochen worden, und wegen der „fehlenden Autoriſation“ verweiſen wir auf Anmerkung [9].

[14] Dieſen Klagepunkt hätte Konzipient weglaſſen ſollen, wenn er klug ſeyn wollte; er ſtellt das Kleinliche

11) Im Jahre 1812 nahm er von der Gemeinde Leiningen, Landgerichts Ottobaiern, 1000 Fl. Kommissions-Vorschuß ein, behändigte aber dem Kommissair nur 262 Fl. 35 Xr. Die übrigen 737 Fl. 25 Xr. behielt er für sich. ''

---

der gegen Reisach erbitterten Partei in's gehörige Licht. Das „Kriegs-Magazin" zeigt uns, daß von einem Kriegjahre die Rede sey; die Fourage-Rechnung von 113 Fl. ist also 4—8 Jahr alt: warum wird er denn erst jetzt gemahnt? Überdem leugnen wir, daß der Graf hier zahlpflichtig sey. Der Civilbeamte, der in Kriegzeiten, vielleicht um dem Staate Millionen zu retten, Tag und Nacht unterwegs seyn muß, und, was er braucht, eben des Krieges wegen, nicht überall zu Kauf vorfindet, verdient doch wol seine Ration aus dem Magazin eben so gut als der bravste Husaren-Lieutenant? Wieviel von den hier aufgeführten Rückständen mögen in den Rationen und Portionen ihren Ursprung finden, die Graf Reisach auf ähnlichen Geschäftreisen brauchte!

'' Mit dem „für sich behalten" ist es nun vollends dann ganz und gar nichts, wenn man einen Mitwisser hat, welcher, wie es hier scheint, sich dadurch verkürzt glauben könnte. Übrigens mußte der Kommissair wol wissen, daß und warum er nicht mehr bekommen könne, sonst hätte er es seit 1812 wohl weiter gesucht. Die Gemeinde wußte nur, daß sie 1000 Fl. vorgeschossen, und der Kommissair, daß er 262 Fl. empfangen hatte; für welchen Staatszweck der Rest bestimmt war, das wird der Graf „für sich behalten" haben.

12) Aus der Militair-Konſkriptions-Kaſſe zu Kempten entnahm er im Jahre 1812 die Summe von 919 Fl. 32 Xr., wovon er im Jahre 1813 nur 200 Fl. zurückgab. [14]

13) Aus der Kriegs-Konkurrenz-Kaſſe des Illerkreiſes nahm Graf Reiſach, ohne Authoriſation [15], die Summe von 14,436 Fl. und 30 Xr. [16] für angebliche Kommiſſions-Diäten [17] und dann für den

---

[14] Hier haben wir alſo den Beweis, daß der Graf zurückgeben wollte und zurückgab, was er, da in Kriegjahren ſein Gehalt wol nicht immer ganz regelmäßig gezahlt werden mochte, von den entnommenen Geldern für ſich verwendet hatte. Wo er ſich alſo für zahlpflichtig hielt, zahlte er; wie, wenn er da, wo er Rückſtände hat, die der Zeit nach abgeführt ſeyn können, ſich gar nicht für zahlpflichtig anſähe, und hier nur ſo auf Gerathewohl in dieſer Eigenſchaft aufgeführt ſtände? Daß er von 900 Fl. nur 200 zurückzahlte, beweiſt entweder, daß er mehr nicht für ſich verwendet hatte, oder daß er für den Reſt vom Staate Friſt erhielt; beides iſt kein Verbrechen. Daß er aber noch im Jahre 1813, alſo kurz vor ſeiner Flucht — er flüchtete im Februar — an Bezahlung ſeiner Schulden dachte, iſt ein Beweis dafür, daß ſeine Flucht keine böslich-prämeditirte war.

[15] Man ſehe oben Anmerkung [9].

[16] Man ſieht daraus die Größe ſeines Wirkekreiſes, und ſchämt ſich, den Mann um ſo manches kleinliche Reſtchen gemahnt zu ſehen.

[17] Und warum nicht Kommiſſions-Diäten, wenn er als General-Kommiſſair mit einer Menge von Kom-

Marſch der Italieniſchen Truppen 3000 Fl.; ohne darüber Rechnung zu ſtellen. [20]

14) Als General-Kommiſſair des Lechkreiſes bildete Graf Reiſach im Jahre 1809 für ſich [21] eine Dispoſitions-Kaſſe [22], in welche 6507 Fl. 43 Xr. floſſen, ohne darüber Rechnung zu ſtellen. [23]

15) Im Jahre 1812 entnahm er aus der Stiftungs-Adminiſtrations-Kaſſe zu Memmingen 1500 Fl., ohne hierzu authoriſirt [24] zu ſeyn, und ohne dieſe Summe wieder zu erſetzen. [25]

---

miſſairen, Unter-Kommiſſairen und Employés vielleicht ein ganzes Kriegjahr lang außerordentlich arbeitete?

[20] Eine Rechnung nicht geſtellt (abgelegt) zu haben, iſt an ſich kein Verbrechen. Iſt hier von Märſchen des Jahres 1805 oder 1809 die Rede, ſo hat das Finanz-Miniſterium gefehlt, ſie nicht gefordert zu haben. Sind Märſche des Jahres 1812 gemeint, ſo wird der Graf noch Rechnung ſtellen; denn oft hat er gegen den Verfaſſer geäußert, daß er eine Menge noch nicht gelegter Rechnungen und Belege bei ſich führe, jedoch aber — und wol nicht mit Unrecht — Bedenken trage, ſie einzuſchicken.

[21] Soll heißen, ohne Autoriſation; vergleiche hierüber Anmerkung [9].

[22] Das verdient Lob, wie jede den Zeitumſtänden angemeſſene Maßregel.

[23] Siehe Anmerkung [20].

[24] Siehe Anmerkung [9].

[25] Er wird ſich dazu nicht für verbunden achten (ver-

16) Zu gleicher Zeit und auf gleiche Art entnahm er aus der Stiftungs-Kasse zu Mindelheim 500 Fl. [20]

17) Im Jahre 1812 unterſchlug [21] er 207 Fl. 42½ Xr., welche an das General-Kommiſſariat zu Verſendung an die Stiftungs-Adminiſtration zu Memmingen eingeſendet worden.

18) Im Jahre 1809 entnahm er aus der Dienſtes-Exigenz-Kaſſe der Kreis-Stiftungs-Adminiſtration zu Augsburg, ohne Authoriſation [22], die Summe von 500 Fl., vorgeblich [23] zur Beleuchtung des General-Kommiſſariat-Gebäudes. [24]

---

gleiche Anmerkung [19]) oder es noch thun (vergleiche Anmerkung [20]).

[20] Siehe die vorhergehende Anmerkung.

[21] Konzipient wird unverſchämt gegen den Grafen und gegen ſeine eigne Regierung zugleich. Was ein öffentlicher Beamter im Jahr 1812 — der Tag iſt nicht angegeben — einnimmt, kann auch mit Ehren im Februar 1813 noch unabgeliefert ſeyn. Zum Unterſchlagen gehört betrüglicher Wille, und war deſſen der Graf rechtlich überführt auch nur am letzten Tage des Baierſchen Rechen-Jahres, wie kann er 24 Stunden darauf noch öffentlicher Beamter ſeyn? Welch einen Begriff müßte man ſich von einer Regierung machen, die das dulden könnte?

[22] Siehe Anmerkung [9].

[23] Hat dies Vorgeben von 1809—13 für Wahrheit gegolten, ſo gelte es auch bis zu ſeiner Rückkehr.

[24] Das Kommiſſariat-Gebäude kann groß ſeyn. Fran-

19) Ebenfalls im Jahre 1809 wurde von dem Landgericht Lindau eine von den Vorarlberger Insurgenten einem franzöſiſchen Ordonanz-Offizier abgenommene, reich geſtickte Uniform, nebſt 148 Fl. 30 Kr., zum General-Kommiſſariat eingeſendet. Statt dieſe Uniform und obige Summe an den Beſchädigten zu reſtituiren [1], behielt Graf Reiſach beides für ſich."

20) Die Gräfin Stein beſchuldigt ihn, ihre Unterſchrift und Siegel gemißbraucht und in ihrem Namen falſche Wechſel und Vollmachten ausgeſtellt zu haben."

---

zöſiſche Illuminationen wurden damals oft angeſagt; Graf Reiſach hat Recht, ſie zum ordentlichen Dienſt zu rechnen und aus der Dienſtes-Exigenz-Kaſſe zu illuminiren.

[1] Daran würde der Graf nichts ſonderlich Gutes gethan haben, vorausgeſetzt, daß es ihm möglich war, den Mann zu finden. Wer ſeinen Feinden wiedergiebt, was ihnen einmal abgenommen worden, der ſchlägt ſich ſelbſt. Aber wahrlich, dieſer Schreiber und Konzipient bürden uns endlich gar noch, aus lauter lieber Humanität, die Kur-Koſten auf, wenn etwa ein franzöſiſcher Soldat ſich irgendwo eine Beule geholt hat. Wer hat in Spanien und in Rußland an ſo etwas gedacht!

[2] Kanzleiboten-Geſchwätz, ſo wie das ganze Urtheil über den Reichthum der Stickerei! Konzipient hätte ſonſt die Taxe beizufügen nicht unterlaſſen.

[3] Vollmachten und Wechſel, zu denen Jemand, aus irgend

21) Es liegen Anzeigen vor", daß Graf Reisach über ein ihm gehöriges Brauhaus, im Werthe 30—40,000 Fl., falsche Verkaufs-Verträge" zum Nachtheil seiner Gläubiger errichtet habe."

22) Graf Reisach ließ sich ein Kapital der isolirten Prediger- und Wittwen-Kasse zu Kempten, von 3050 Fl., mit 36 Prozent Rabatt" cediren,

---

einem Grunde, Namen, Siegel und Unterschrift leihet, sind nie falsch.

" Das kann, nach der starken Sprache, die Kenzirent bisher führte, wol kaum mehr heißen als „es ist möglich, wir glauben und wünschen, daß ꝛc."

" Hatten diese Schein-Verkäufe in den 13 Monaten, die zwischen der Flucht des Grafen und dem Datum des Steckbriefes liegen, mit dem besten Willen auch nur halb erwiesen werden können: gewiß, sie wären hier einzeln aufgeführt mit Nennung der Käufer und als erwiesene Verbrechen.

" Man warte doch, bis die Gläubiger sich melden; oder will sie das Gericht provoziren?

" Das Kapital muß schlecht gestanden haben, sehr schlecht, sonst hätten die Vorsteher einer solchen Kasse in so viel Verlust nicht willigen dürfen, und Graf Reisach ihn nicht gefordert. Vielleicht war es so gut wie verloren, vielleicht daß man hier eine Großmuth des Grafen zum Verbrechen umstempelt. Da es übrigens dem Gerichte nicht gefallen hat uns zu sagen, ob die Zahlung der 61 Prozent vor des Grafen Abreise fällig war, oder ob sie nur jetzt einmal fällig sey: so läßt sich über den ganzen Klagepunkt weiter

blieb aber die Bezahlung der 64 Prozent in Rückstand.

23) Graf Reisach ist des betrüglichen Schuldenmachens verdächtig", da sein jetzt bekannter Passivstand den Aktivstand fast neunmal übersteigt", und er kurz vor seinem Entweichen um die Summe von 200,000 Fl. Staatspapiere gegen Sola-Wechsel auf kurze Sicht von Privaten an sich gebracht, jedoch nicht honorirt hat."

---

gar nichts sagen, als daß wir nicht begreifen, wie das Appellations-Gericht hier eine reine Civil-Sache einmischen könne, da doch den Baierschen Kriminal-Gerichten ausdrücklich verboten ist „ihre Untersuchungen auf die, selbst mit einer ihnen gehörigen Untersuchungs-Sache in Verbindung stehenden civilrechtlichen Gegenstände zu erstrecken" und umgekehrt, nach Artikel 6. Theil II. des Baierschen Strafgesetzbuches.

" Im Gegentheil ist Konzipient des schlechten Steckbriefmachens überwiesen; denn wer auf einem Brete noch 200,000 Fl. erhalten kann, der ist wenigstens des betrüglichen Schuldenmachens bei den Leuten noch nicht verdächtig, die dabei das Beste thun.

" Wer hat die Balance gezogen? wer seine jetzigen und künftigen Güter taxirt?

" Wer zwang ihn zur Flucht, und wer kann etwas dagegen haben, wenn seine Gläubiger prolongiren wollten? Man glaube doch ja nicht, daß ein wirklich fälliger Wechsel vorhanden war; würde sonst nicht das Appellations-Gericht dieses ganze Geschreibsel sich er-

Bei diesen, wider den Karl August Grafen Reisach vorliegenden Verdachtgründen, mehrere Verbrechen begangen zu haben", hat die diesseitige Stelle, als Kriminal-Gericht, nach Artikel 364. Theil I." und Artikel 113. Theil II." des Straf-

---

frart und die Verhaftung kurzweg durch Einsendung des Wechsels nach Leipzig bewirkt haben?

" Wie? blos Verdachtgründe hat das Appellations-Gericht, daß Graf Reisach diese Verbrechen begangen haben könne? Was hier angeführet ist, sind also nicht konstatirte Verbrechen? Das Gericht vermuthet blos, daß er jene angebenen Rückstände noch nicht bezahlt, die Belege nicht abgeliefert, die Unterschleife und die Wechselschulden gemacht haben möge? Und darauf hin wagt man es so zu verfahren gegen einen Mann, der bis dahin in Baiern des größesten Vertrauens genoß, und jetzt außerhalb unter den Kämpfern für Teutschlands Befreiung einer der Ersten mit vertrat?

" Das angezogene Gesetz heißt: „Ein Beamter, welcher die Flucht ergriffen und die ihm anvertraute Kasse ganz oder zum Theil mitgenommen hat, unterliegt 8—12jähriger Freiheits-Strafe, nebst öffentlicher Ausstellung." Graf Reisach hat die Flucht ergriffen, aber eine Kasse hat er nicht mitgenommen, denn sonst wäre dies hier gewiß nicht verschwiegen: nun müssen aber hier offenbar beide Verbrechen zusammenkommen, um die gedrohte Strafe anwendbar zu machen, denn sonst wären die Begriffe nicht durch und, sondern durch oder verbunden: mithin paßt das ganze Gesetz nicht auf den vorliegenden Fall.

" Das hier angezogene Gesetz heißt: „Wer einer Über-

geſetzbuches für Baiern, auf die proviſoriſche Verhaftung des Angeſchuldigten erkannt. Da aber Karl Auguſt Graf Reiſach, nach offiziellen ** An-

---

treiung angeſchuldigt iſt, worauf das Geſetz Todes-, Ketten- oder Zuchthaus-Strafe geſetzt hat, ſoll, ohne Unterſchied der Perſon, bis zum Ausgang der Unterſuchung in perſönlicher Haft gehalten werden." Hier ſoll nun, unter Beziehnahme auf das vorige Geſetz, der Verhaftbefehl gerechtfertigt werden. Allein abgeſehen davon, daß jenes Geſetz und mithin auch die in ihm beſtimmte Strafe auf den Grafen nicht paßt: ſo iſt auch dort von einer Freiheitſtrafe überhaupt, hier aber von Zuchthausſtrafe die Rede; und doch nennt das Baierſche Strafgeſetzbuch, außer dem Zuchthauſe, welches den 3ten Strafgrad macht, noch den Feſtungs-Arreſt und das Gefängniß, welche den 5ten und 8ten Strafgrad machen, und doch wohl auch Freiheitſtrafe ſind. Man ſehe Artikel 4. Theil I. Wo con amore gearbeitet wird, ſollte die Grundlage des Ganzen wol etwas feſter in einander greifen!

** Offizielle Anzeigen? von wem denn? Vom baierſchen Miniſterio? Dem ſtand wohl ein geraderer Weg offen, als der über Neuburg, wenn des Grafen Aufenthalt ihm einmal bekannt war. Oder aus Sachſen? Offizielle Anzeigen aus Sachſen nach dem Auslande konnten damals und können jetzt nur vom General-Gouvernement des Königreichs ausgehen. Aber das würde wol ſelbſt gehandelt, und über ein in Sachſen angeſtellt geweſenes, in Leipzig befindliches Individuum verfügt haben, ohne ſich zu einer Anzeige an das Neuburger Appellations-Gericht herabzulaſſen.

zeigen ſich gegenwärtig in Leipzig befindet, ſo erſucht man hiemit das Königlich Sächſiſche Kriminal-Gericht zu Leipzig, gedachten Karl Auguſt Grafen Reiſach zu arretiren und an den diesſeitigen Gerichtshof auszuliefern.

Mit Verſicherung vollkommenſter Hochachtung verharrend ꝛc.

Freiherr von Baſſus, Präſident.
Saulus. S.

Dies wäre denn alſo das berühmte Machwerk, welches die teutſche Sache um einen ihrer thätigſten Arbeiter bringen ſollte! Wir enthalten uns aller Bemerkungen über Sinn und Zweck des Ganzen: aber welche Seichtigkeit im Einzelnen, welche ſchiefe Logik, welcher Mangel an Wahrſcheinlichkeit, welche Miſchung von Ungeheurem und Kleinlichem, welche Jagd auf Verbrechen, die endlich auf Verdachtgründe hinauslaufen, und dennoch, welche Sprache!

Wer iſt nun aber der gefällige Sachſe, der dieſe Privat-Anzeige machte, und welche Triebfeder beſtimmte ihn? Es wäre wirklich intereſſant, den Ehrenmann zu kennen: aber noch deckt ihn die befreundete Nacht.

Aber freilich, das Papier ist geduldig und erröthet nicht, besonders wo es, wie hier, im Finstern schleichen kann. Nein, öffentlich sollte und mußte man auftreten. Verbrechen dieser Art und dieser Größe finden nirgends Schutz. Nicht an die Gondelars in Bremen, nicht an die Werthern ꝛc. ꝛc. in Sachsen, mußte man sich wenden. Die erste Instanz war das General-Gouvernement in Sachsen und hiernächst die General-Polizei-Direktion. Ja, an die Höchsten Häupter, an Rußland, Österreich, Preußen, England, Schweden, mit denen ihr verbündet seyd, und an die Nationen selbst konntet ihr gehen in diesem Falle. Ein so schwarzer Verbrecher konnte euch dann auf keine Weise entgehen; nicht zur See, denn er brauchte Englands Schiffe: nicht zu Lande, denn die Indignation der Völker hätte ihn aus dem lichtlosesten Winkel der tiefsten Verborgenheit ohne Schonung hervorgerissen! Und wie verbarg sich Graf Reisach? Unter Hundert Gouvernements-Verordnungen könnt ihr gedruckt seinen Namen lesen!

Doch man glaube nur nicht, daß die Verbrechen, deren man ihn hier beschuldigt, die wahren Gründe sind, um derentwillen das Neuburger Appellations-Gericht seiner habhaft zu werden sucht. Da es selbst endlich alles dies für bloße Verdachtgründe erklärt, und sich dennoch eine Sprache erlaubt, wie

ſie kaum der überwieſene Verbrecher verdient, ſo muß es einen andern Rückenhalt zu haben glauben. Wir meinen, es wähnt ſich auf einen ſupponirten Groll des Herrn von Montgelas ſtützen zu können; aber wir ſind überzeugt, es hat ſich getäuſcht, und iſt in unberufener Gefälligkeit folgenlos ſo weit gegangen. Graf Reiſach gilt nämlich allgemein für den Verfaſſer der Schrift: „Baiern unter der Verwaltung (in einem Nachdrucke auch: unter der Regierung) des Miniſters Montgelas", die 1813 erſchien, und von der Voß in ſeinen Zeiten einen leswerthen Auszug liefert. Ob ſie Wahrheit enthalte oder nicht, iſt nicht unſres Urtheils, und mag ſolches der Baier wiſſen, aber ſie enthält manche bittre Rüge und manches harte Wort. Aus dieſer Schrift, ſcheint es, hat man den Schluß gezogen, Graf Reiſach ſey überhaupt ein ſchlechter Baier. Aber dem Herrn von Montgelas kann nicht unbekannt ſeyn, wie leicht es ſey, in ſolchen Folgerungen zu weit zu gehen und aus Schriften Gift zu ſaugen, wenn man darauf ausgeht.

Nehmen wir ein Beiſpiel, das wirklich verführeriſch ſcheint; nehmen wir die Erklärungen, wodurch Baiern ſchon vor der Schlacht von Leipzig, alſo freiwillig, ſeinen ſo entſcheidenden Beitritt zur guten Sache, der Welt bekannt macht. Seine Majeſtät der König ſagt in ſeiner Proklamation

an das Volk: „Baiern, eure ſtreitbaren Väter fochten immer gern, wo es für Recht und Freiheit galt“: Seine Königliche Hoheit der Kronprinz in ſeinem Aufrufe an die Landwehr: „Baiern, gekommen iſt die Zeit der Befreiung! Daß aber das franzöſiſche Joch nicht von neuem auf uns laſte, das zu verhindern liegt uns ob.“ Wenn man nun dieſen hochherzigen offen hingelegten Beweggründen die Wendungen einer alles umſchauenden Politik entgegenſtellen wollte, wie ſie Herr von Montgelas in ſeiner miniſteriellen Deklaration braucht; wenn man herausheben wollte, wie vom Miniſter der Königliche Schritt erſt gleichſam noch gerechtfertigt wird, dadurch, „daß Seine Majeſtät ſich von Napoleon, ja von Augereau und ſeiner Reſerve verlaſſen geſehn“: wenn man ein großes Gewicht darauf legen wollte, daß hier angedeutet wird, „wie ein ſchneller Friede Verhältniſſe bald wieder herſtellen könne, denen man nur dann entſagt habe, als unberechtigte Ausdehnung einer Gewalt, die mit jedem Tage läſtiger geworden ſey, die ergriffene Parthei zur Pflicht und zum Bedürfniß gemacht habe“, und wenn man endlich aus dieſem allen einen Schluß machen wollte auf die teutſchen Geſinnungen des Herrn von Montgelas: was würde das Reſultat ſeyn?

Wir ziehen dieſen Schluß nicht; wir haben zu viel Achtung für die hohe Anerkennung, welche dem Herrn von Montgelas von allen Seiten zu Theil geworden. Aber wir ziehen daraus, daß Herr von Montgelas früher an der Spitze der obenſchwimmenden franzöſiſchen, Graf Reiſach aber an der Spitze der untengehaltenen teutſchen Parthei ſtand, ſo wie daraus, daß Herr von Montgelas doch durch die oben erwähnte Schrift vom Grafen Reiſach, wenigſtens in den Augen der Welt, beleidigt ſcheinen könnte, nur den Schluß: daß er und ſeine Behörden, nimmer Richter ſeyn können über Karl Auguſt Grafen von Reiſach-Steinberg. Auch nicht ein falſcher Schein muß des Rechtes reine Klarheit trüben. Graf Reiſach iſt nicht mehr baierſcher Unterthan, ſtand zuletzt in Dienſten der für Teutſchland Verbündeten: eine nicht-baieriſche Kommiſſion ſitze zu Recht über den Angeſchuldigten!

Ich glaube übrigens meine Anſicht hier ſo vorgetragen zu haben, wie ſich's ziemt, wenn man die Überzeugung hat, daß jemandem Unrecht geſchehe. Habe ich geirrt, ſo wird mich der ungebeugte Rechtsgang der Sache am beſten zurechtweiſen; aber nicht ohne den tiefſten Schmerz, nicht ohne wachſendes Mißtrauen gegen alle menſchliche Tugend, werde ich die Achtung gegen einen Mann aus meinem Herzen reißen, auf den ich alles alles gebaut hätte.

Daß dieſe Blätter mit Freimüthigkeit geſchrieben ſind, liegt in der Natur der Sache; und daß ich es wagen durfte, ſie ſo zu ſchreiben, gehört hoffentlich zu den Reſultaten des großen Kampfes, der eben beendigt iſt, und dem auch ich mich thätlich anzuſchließen das Glück hatte.

Dresden, im Juli 1814.

Karl Müller.

Unſere Denkmale in Paris.

Auguſt 1815.

Unſere Denkmale in Paris.

Auguſt 1815.

Wir ſind in Paris, ſind Herren von Paris zum zweitenmale; werden wir den Raub der Welt zu vertheilen, und unſerer eigenen Schande Denkmale zu vernichten zum zweitenmale vergeſſen? Nein, unſere Herrſcher haben ſich überzeugt von der Gerechtigkeit unſerer Wünſche, und von der Gefahrloſigkeit ihrer Gewährung.

Die Ehrenzeichen des Krieges, die Fahnen, ſind zuerſt daran gekommen; ſie ſollen dem langen Zuge des Raubes bei der Heimkehr vorauſleuchten. Sie ſind überall aufgeſucht, und wenn auch mit langen Geſichtern, ſo doch ohne Widerſtand überall herausgegeben worden. Nur an die ſpaniſchen hat bis jetzt niemand gedacht; aber haben ſie deren noch *von uns*, ſo liegen dieſe im feigſten Verſteck,

und hören auf etwas Ehrenwerthes zu seyn, womit sie sich ferner brüsten könnten. Auch Friedrichs Degen fehlt noch, und sie klagen sehr, die Heiligen, daß er ihnen heimlich abhanden gekommen. Aber 20 Millionen Franken auferlegt, und erlaßbar, wenn er sich findet, werden ihn schon zu Tage fördern.

Von den Fahnen ist man zu den Gemählden und Marmorgebilden übergegangen, und es sind bis jetzt wenigstens die preußischen Nachsuchungen und Rücknahmen vollendet. Mit kluger Festigkeit hat diese Regierung ohne Anfrage, so wie ohne Aufsehen, alles packen und abgehen lassen, was ihr und ihren Unterthanen gehörte; und es macht einen eignen Eindruck, die Gebildeteren unter den preußischen Freiwilligen, deren es so viele giebt, durch die etwas gelichteten Säle des Museums so hinstreichen zu sehen, wie sie mit der Miene zufriednen Selbstgefühles ihren Kameraden erklären: „Sieh, dort war unser Brutus, da Petrus am Kreuze, da der Prediger in der Wüste, dort das schöne Altarblatt, u. s. w.“

Daß der Franzos dem Festauftretenden sich nicht widersetzt, ist hiebei von neuem bewiesen. Nicht nur die Kunstwerke hat er sich ruhig nehmen lassen, sondern er hat auch, während des preußischen Packens, mehrere Tage lang den Zutritt zu diesen

ſonſt immer offenen Sälen entbehrt, ohne daß darum auch nur eine Wache verändert oder verſtärkt worden wäre. Er ſtand und gaffte, begriff nicht, und ging.

Aber iſt vieles gethan, ſo iſt auch manches noch zu thun übrig. Wie weit die öſterreichiſchen und übrigen teutſchen Nachſuchungen gediehen, iſt nicht genau bekannt. Die ſpaniſchen und vorzüglich die italiäniſchen haben noch nicht angefangen. Was in den Bücherſammlungen und bei den Handſchriften geſchehen, iſt auch nicht ganz klar. Aber wäre auch hier gar nichts mehr zu thun, wäre das Kapital mit den Intereſſen erhoben; wären ſo Geiſtes- als Kunſtwerke, die nicht hieher gehörten, ſämmtlich verſchwunden; die Schandwerke ſtehen noch alle! Einige der vorzüglichſten müſſen genannt werden.

Die ſogenannte Ehrenſäule der großen Armee auf dem Place Vendôme, auf Napoleons Lebensbahn die Gränzſäule ſeines höchſten Fluges und Glückslaufes, hat in der That das Anſehen einer großen Poſtſäule. Von Mauerwerk aufgeführt, und auswendig mit Metallplatten voll halb erhobener Arbeit, die ſpiralförmig aufſteigen, umzogen, ſteht der oben und unten gleich ſtarke, runde Schaft auf einer viereckigen Unterlage, und endet oben über einer vorſtehenden Zinne, mit einer eirunden

Kuppe, auf welcher ſonſt Bonaparte's Bildniß trotzte, jetzt die alles zudeckende weiße Fahne im Winde flattert. Die Franzoſen, ſich und andre zu belügen gleich geneigt, geben in Schriften dem Ganzen die Höhe von 133 Fuß. Da ſie aber ſchlechten Gedächtniſſes die Höhe jeder Meſſingplatte ſelbſt nur zu 3 Fuß 8 Zoll angeben, und alle Welt ſieht, daß ihre Reihen den Schaft der Säule 22mal umlaufen, ſo iſt klar, daß die eigentliche Rundſäule nur 73 Fuß 8 Zoll hoch iſt, wobei niemand ihnen glauben wird, daß Oberſatz und Unterlage, wider alles Verhältniß, den Reſt von 59 Fuß 26 Zoll betrage. Iſt das Ganze 50 Ellen hoch, ſo iſt das viel.

An dieſem Schafte nun ſind in getriebener Arbeit verzeichnet die Gefechte von Werthingen, Günzburg, Landsberg, Linz, Nerresheim, Nördlingen, Nürnberg, Mühldorf, Lambach, Freyſtadt, Mariazell, Dürnſtein(?), Waldmünchen, Brünn, Olmütz, nebſt den Schlachten von Ulm und Auſterlitz (zu denen noch einige kommen, die kein Menſch kennt, z. B. Gefecht von Languenau, Wiſſembourg, Merobach, Lioven, Giulay, Lundendorff); ferner Flußübergänge über die Donau (bei Neuburg und Donauwerth), über die Iſar, den Inn, die Traun, die Enns. Weiter, die Kapitulationen von Ulm, Kuffſtein, Wien. Dann die Einnahmen von Mem-

mingen, Paſſau, Welz, Linz, Steyer, Scharnitz, Klauſen, Briren, Stockerau (?), Znaym, Iglau, und endlich die Triumph-Einzüge in Augsburg, München, Inſpruck, Salzburg, Braunau und Wien. Unten am Fußgeſtell ſind zu ſchauen auf drei Seiten eine Menge von Öſterreichiſchen und Ungariſchen Uniformen, Fahnen, Kanonen, Mörſern, Flinten, Piken, Säbeln, Trommeln, Helmen u. ſ. w., ſämmtlich noch heute mit Franzens, des Schwiegervaters! Namen bezeichnet. Die vierte Seite des Fußgeſtells ſagt in klaren Worten, daß, was man hier ſehe, gemacht ſey aus den im Jahre 1805 genommenen, alſo aus öſterreichiſchen und ruſſiſchen Kanonen. Die Inſchrift heißt:

NEAPOLIO. CAES. AUG.
MONUMENTUM. BELLI. GERMANICI.
A. 1805.
TRIMESTRI. SPATIO. DUCTU. SUO. PROFLIGATI.
EX. AERE. CAPTO.
GLORIAE. EXERCITUS. MAXIMI. DICAVIT.

Die braven Ungarn verſtehen alle Latein, und weinen; ja es iſt wahrſcheinlich, daß der junge Rittmeiſter Graf Karaczay ſich nicht ohne Beziehung bei hellem Mittage am Fuße dieſer Säule erſchoſſen hat. Nun, sit tibi terra levis, was beſonders dann der Fall ſeyn wird, wenn dieſe Säule dich und deine Kameraden nicht mehr drückt!

Einzelne haben den Gedanken geäußert, diese Schimpfsäule nach Wien schaffen zu lassen, und bloß auf der Rückseite zu schreiben:

LUTETIIS - PARISIORUM ITERUM CAPTIS,
IN BELLI TANDEM DEBELLATI TESTIMONIUM,
JUBENTE FRANCISCO
SUO SUMPTU GALLUS TRANSTULIT VIENNAM,
A. 1815.

Aber das Ding verdient diese Ehre gar nicht, und geht, wie so manches Andre, billig mit dem Napoleons-Gestirn unter. Etwas anderes wäre es, wenn das Innere ein Granitblock wäre, den man den Besiegten zum schuldigen Frohn-Transport auf die Schulter legen könnte; so aber möchte, da der Kern aus Mauer-Bröckeln besteht, der leere Balg nur mit besondern Gefühlen in Wien wieder aufzusteifen seyn.

Ein gleich empörendes Brandmal ist der sogenannte Triumphbogen der großen Armee auf dem Place du Carousel. Acht Schritt breit, zwölf Schritt lang, (und ungefähr eben so hoch) erscheint auf dem ungeheuern Platze das kleine Ding wie ein artiges Taubenhaus. Von dieser Idee kann man selbst in der Nähe kaum sich losmachen, der kleinlichen Abfachung wegen. Denn drei Passagen führen von der breiten Seite durch hin, welche, da sie von der schmalen Seite her

durch eine Quer-Paſſage ſämmtlich durchſchnitten werden, nun ſechs kleine bedeckte Käſterchen bilden.

Nur der mittlere Durchgang der breiten Seite hat volle Thorhöhe; die andern, ihm zur Rechten und Linken, ſo wie der Aus- und Eingang von der ſchmalen Seite, haben nur die halbe Höhe, und geben ſo über ſich jedes ein Feld für den höhnenden Meißel des Steinmetzen frei.

Auf der erſten, dem Schloſſe zugekehrten, breiten Seite erſcheint, dem Beſchauer zur Rechten, Kaiſer Franz, um Frieden bittend, vor dem ſtolzen Sieger im Bivouak vor Auſterlitz. Noch ſteht der Kaiſer, aber die Kniefälle hinter ihm und die bittend gehobenen Hände der Seinigen, deuten an, was der Korſe gedacht wiſſen wollte!

Links zieht Bonaparte den König von Baiern an der Hand hinter ſich her; und das ſoll vorſtellen, wie er den Vertriebenen in ſein Reich wieder einſetzt. Vor ihnen jubelnder Pöbel und München ſichtbar; hinter ihnen Baiern und Franzoſen, ſich über Kanonen verbrüdernd. Es iſt kaum abzuſehen, wie durch ſolche Darſtellung der Fürſt geehrt werden ſollte, den Napoleon ſelbſt der Königskrone würdig fand, zumal da mit dem Rieder Vertrage doch wohl klar geworden, daß nie jemand daran dachte, ihn vertreiben zu wollen.

Auf der entgegenſtehenden Seite rechts ſtellt

Rapp, in unerträglich übermüthiger Stellung, seinem Herrn und Meiſter die bei Auſterlitz gefangenen Ruſſen vor, an deren Spitze gutmüthig der Fürſt Repnin ſeinen Degen überreicht, während man den andern garbenweis die ihrigen abnimmt. Zwei wackere Koſackenköpfe grollen ſichtbar ihrem Schickſale.

Links macht Mack, nach der Kapitulation von Ulm, dem Sieger ſeine erſte Aufwartung. Der Mann ſteht wirklich etwas gebeugt da, hat aber doch wohl vor dem, der nun liegt, lange genug alſo geſtanden.

Auf der einen ſchmalen Seite überreicht der wohlweiſe Stadtrath, und der Adel, und die Geiſtlichkeit von Wien die Stadtſchlüſſel dem Korſen. Er ſieht etwas hämiſch drein, ohne zuzugreifen, und Mürat hinter ihm ſieht aus, als wenn er ſie weder brauchte noch möchte; aber der Bürgermeiſter bittet gar zu ſchön!

Die letzte ſchmale Seite nimmt der Preßburger Friede als Allegorie ein. Die gute Preßburg mit der Mauerkrone ſitzt da, vermuthlich ſchwer unterhandelnd, wenigſtens macht ſie ein etwas verblüfftes Geſicht; ihr zur Seite eine ſchreibende weibliche Figur. Beide ſcheinen da zu ſeyn, dem Friedensgeſchäft ihr Nachdenken zu widmen. Viel wird daraus nicht werden, das kann man

errathen aus dem Lärm, den links die blaſende Fama macht, und die Grenadiere, die die Trophäen aufthürmen. Aber endlich kommt von der rechten Seite gar die Siegesgöttin, ſchaut der Schreibenden über die Schulter, und ſchreibt kurz weg mit der Degenſpitze das Wort Paix (Friede). Dies alſo der Geiſt des Preßburger Friedens nach der eignen Anſicht des einen Theilnehmers, dies ſeine Verewigung! Wir laſſen unentſchieden, ob Baiern, Rußland und Öſterreich ſich durch dieſen Triumphbogen gleich beleidigt fühlen wollen; aber einen Grund anderer Art hat Kaiſer Franz, voraus ſogleich Hand anzulegen, das ſind ſeine vier ſchönen venetianiſchen Pferde, oben auf dem platten Dache dieſes Machwerkes. Sicher, er wird mit dieſen, und mit dem berühmten Löwen von St. Markus, der auf einem elenden Röhrbrunnen vor dem Invalidenhauſe trauert, ſeinen italiäniſchen Unterthanen das allererfreulichſte Geſchenk machen können.

Noch erwähne ich der Marmor-Darſtellung im Giebelvorſprunge des Einganges zum Hôtel du Corps-legislatif. In der Ecke links liegt traurig ein alternder Flußgott, das Haupt geſenkt, und abgewandt von der ihm widrigen Hauptgruppe. Zu ſeinen Füßen liegen, ſonderbar! Kanonenkugeln; ließ man vielleicht dort nichts als Eiſen und Mühlſteine? Von ihm weg ſieht man ſiegreiche Krieger

gegen die Mitte hinziehen, eroberte Fahnen schwenkend; an ihrer Spitze Napoleon, allein zu Pferde. Ihm entgegen kommt ein Haufe dienstwilliger Senatoren und Gesetzgeber. Napoleon greift hinter sich vom Pferde herab nach ein Paar Fahnen, und wird sie überreichen, wenn er die Vorgebeugten nicht überreitet. Hinter den Senatoren in der Ecke rechts liegt die junge freche Seine, neugierig den Nacken gewendet, und das Gesicht horchend der Hauptgruppe und den schönen Reden zugewendet, indeß unter ihren strömenden Wassergüssen ein Seine-Kähnchen flott wird, mit Taback-Paquetchen angefüllt. Oben über dem Ganzen glänzt in goldner Schrift: Victoire d'Austerlitz. Diesem Werke sind schon die zur Abnahme nöthigen Gerüste angelegt; immer noch schonend genug, da es ein Paar Kanonenkugeln schneller gethan hätten, mit der Umschrift: Victoire de Leipsic oder de Belle-Alliance (Schön-Bund).

Es sollte uns leid thun, wenn über diese Idee unsere weichen Humanitäts-Philosophen erschrocken wären. Wir wollen daher auch auf die Kanonenkugeln eben nicht bestehen; dafür aber sollen auch sie, was leider geschieht, so weit nicht gehen, zu behaupten, man müsse hier gar nichts in dieser Art weder wegführen, noch zerstören, weil dies alles Gegenstände der Kunst seyen, und die Kunst einem höheren Vaterlande angehöre

als dem politiſchen. Möchte doch ſolche Kunſtfreunde das höhere Vaterland recht bald zu ſich nehmen, damit wir ihrer los und ledig würden.

Scheiden wir hier Kunſtwerke von Hohnpfuſcherei.

Was aus dem Muſeum und ähnlichen Anſtalten hier weggeführt worden iſt, und ſo Gott will, noch weggeführt werden wird, das mögen Kunſtwerke ſeyn; aber umſonſt werden ſich dieſe Herren bemühen, uns überreden zu wollen, daß es beſſer ſey: „ſie hier zu laſſen, weil ſie nach überſtandener Gefahr der Beſchädigung doch einmal hier ſeyen, und in den herrlichſten Lokalen beiſammen, nun vom Künſtler und Kunſtfreunde auf einmal und mit einer Reiſe abgethan, beſchaut und benutzt werden könnten.“

Hier ſind ſie, das iſt wahr, und unbeſchädigt auch, was man ſieht; aber auch wir können einpacken, und daß ſie hier ſind, iſt ein Unrecht. Sie ſind da als Zeugen unſers Unglücks, oder unſrer Schwäche; wir wollen ihr Zeugniß hier nicht verewigt wiſſen. Können wir ſie nicht wiedernehmen, nun gut, ſo müſſen ſie hier bleiben; wir haben den Sieg dann ſo weit nicht treiben dürfen, wir haben nicht ganz geſiegt, und unſere Schwerter oder unſere Federn waren zu ſtumpf. Aber

wenn wir es können, zum Nichtwollen zu rathen, das heißt unſern Fürſten zumuthen, mehr Sinn zu haben für die Kunſt in der Fremde, als für ihres Volkes Ehre daheim!

Glänzend ſtehen dieſe Sachen aufgeſtellt, das iſt auch wahr, aber nichts weniger als paſſend und dem Zwecke angemeſſen. Die ſchönſten Gemählde durch ganze Säle hin, ſind vor übermäßigem oder doppeltem Lichtglanze kaum zu errathen, geſchweige denn zu erkennen; und die Standbilder gerade im glänzendſten Lokale, ſind ſo aufgeſtellt, daß man bei den mehrſten gleich ſieht, der Franzos dachte ſich dieſe Meiſterwerke geſchaffen, um ſeinen Napoleoniſchen Marmorſaal auszuſchmücken, nicht umgekehrt den Saal gebaut, die Werke zu bergen. Schiller muß hier geweſen ſeyn, als er ſchrieb: „Dem Vandalen ſind ſie Stein!“

Was endlich die vereinfachteren Kunſtreiſen betrifft, ſo haben wir gegen dieſen Grund zweierlei einzuwenden. Erſtlich wollen wir, gewiß mit großem Rechte, dieſem Frankreich und dieſem Paris, dem ſo ſchon der Mode wegen die halbe Welt zuſtrömt, den Vortheil gar nicht zuwenden, daß man nun auch noch des Schönen wegen hieher wallfahrten müſſe. Viel zu viel ſchon des Einfluſſes und des Übergewichtes hat dies Volk durch ſeine glatte Sprache über Europa gewonnen, und beides,

leider noch nicht bis zu unſerer Bekehrung, auf das ſchmählichſte gemißbraucht. Dieſem Volke fern und fremd zu bleiben, iſt Segen für alles Unverdorbene; ihm aber neue Fäden hinzugeben, den Nachbar Töffel damit zu ködern und zu gängeln, iſt Einfalt oder Volksverrath!

Sodann glaube man doch ja nicht, daß hier für den Künſtler und für die Kunſt das große Himmelreich aufgethan ſey. Auf keinem der langen, aber ſchmalen, und immer mit Schauluſtigen angefüllten Säle kann der Künſtler arbeiten, und an anſtoßende Gemächer, ſich und ſeiner Arbeit den Rücken frei zu machen, iſt nicht gedacht, weil dies der Schönheit der Salwand Eintrag gethan haben würde. Und was ja noch der Kunſtjünger vor dem großen ſtummen Bilde Großes in ſein bewegtes Gemüth aufnehmen möchte, das geht in dem kleinlichen Geſchmacke und in dem Geplapper des frivolen Volkes rein wieder verloren. Nie faßt der leichte Franzos die ernſte Kunſt. Was er ihr abgewinnt, iſt das Gefällige, Artige, Niedliche. Wer ſeinen Geſchmack zum Edlen, Großen, Erhabenen bilden will, der muß nicht unter Pariſern ſeyn.

Das Größte, was die franzöſiſche Schule in Gemählden geliefert hat, und das iſt doch ſicher hier aufgeſtellt, hält immer nur mit Mühe den Vergleich aus mit dem Mittelgute der italiäniſchen

und teutſch-niederländiſchen Schule. Nichts als Theaterwelt iſt es, und nirgends Wahrheit. Mögen ſie's behalten, aber allein, mit Ablieferung alles Fremden, damit ihr Geſchmack ſich wenigſtens fixire.

Das Beſte, was ihre neuere Bildhauerei ins Muſeum geliefert hat, iſt unſtreitig Zephyr, wie er die Pſyche entführt, und dennoch iſt dieſer ſchönen Pſyche obere Hälfte rein verzeichnet, und der Zephyr zwar ausnehmend reizend, und wohl fähig zu feſſeln, aber dennoch, mit ſeinem Drittel natürlicher Menſchengröße, nur ein ſehr niedliches, liebliches, nicht aber vollendet ſchönes Kunſtwerk.

Wenn aber nun gar jene weichen Herren den Schandpfahl auf dem Place Vendôme, das Brandmal auf dem Place Carouſſel u. ſ. w. dadurch zu retten glauben, daß ſie dieſe Dinge, die wir oben Hohnpfuſchereien genannt haben, für Werke der ſchönen Kunſt ausgeben, ſo iſt das gar unerträglich.

Nicht einmal gerade ſteht die fatale Poſt-Säule, ſondern ſie hängt, wenn man von der Seine herkommt, rechts über. Die Figuren am Schafte ſind Grobſchmidt-Arbeit, die Pferde ausgeſtopfte Kaſten, die Reiter und das Fußvolk pausbackige Engel; nichts als die Stricke, die häufig vorkommen, ſind gut gearbeitet.

Der Künſtler fühlt gleich, daß die ganze Idee allem

Kunſtgeſchmacke zuwider iſt. Denn eine Schlacht, ein Bombardement oder Veſtungſturm, ein Brücken-Übergang, ein Triumpheinzug, vielleicht allegoriſch eine Kapitulation, allenfalls auch eins und das andere doppelt mit Beobachtung weſentlicher Verſchiedenheiten, das ließ ſich wohl noch kunſtgemäß darſtellen, auch in getriebner Arbeit; aber wie will man denn, auf einem und demſelben Kunſtwerke, dieſelben Gegenſtände zehn- und zwanzigmal und überhaupt ſo oft darſtellen, als ſie die Chronik des Feldzuges aufzählt? Was zeigen uns denn alle dieſe Schlachten? Ein Paar Männerchen, ein Paar Pferdchen, ein Kanonchen. Was die Brück-Übergänge? Ein ſteifes Gatterwerk, unter welchem breiartig und armdick ein ehernes Stück Strom ſich hervorwürgt. Was die Städte-Einnahmen? Ein Thor, nach welchem ein Paar Kerle zuſchieben; denn der Reſt iſt allemal ſchon durch, wie die Kinder Iſrael durchs rothe Meer. Wie kann man ferner ſolche Gegenſtände, wie kann man eine Schlacht von Auſterlitz, bei der Figuren-Größe von ¾ Ellen auf eine Platte von 3 Fuß 8 Zoll Höhe, und 3 Fuß Breite bringen wollen? Risum teneatis! Ja und wäre es endlich der franzöſiſchen Kunſt möglich geweſen, trotz aller dieſer Schwierigkeiten dennoch auf jeder Platte ein wahres Kunſtwerk hervorzuzaubern; wer in aller Welt hängt denn nun ſo etwas 20 und

30 und 40 Ellen hoch? Wer ſoll es denn da erkennen?

Doch wir ziehen unſer Auge aus der ſchwindelnden Höhe zurück, und betrachten jetzt unten die Arbeit am Fußgeſtell; hier werden wir doch franzöſiſche Kunſt erblicken? Ja wohl Franzöſiſche! Trophäen wollten ſie gruppiren, und hatten gehört, daß dazu Harniſche gehören; aber die Harniſche haben keine Epauletten, keine geſtickten Kragen, Klappen- und Ärmel-Aufſchläge, ja nicht einmal Ärmel ſelbſt. Was thut dies Volk? Es ſtellt, um dieſe Flittern ſich zu retten, uns Huſaren-Pelze, Dragoner-Jacken, Infanterie-Röckel ꝛc. in Lebensgröße hin, ganz zugeknöpft und gehörig ausgeſtopft, damit ſie in ſich ſelbſt ſtehen, Harniſchen ähnlich! Man könnte glauben in einem Schneider-Laden zu ſeyn, könnte lächeln, und ihnen verzeihen, wenn nicht dieſe zugehefteten, rund vortretenden Uniformen überall das Bild eines Lebenden hervorriefen, dem man, o des gräßlichen Anblicks! aus dem ſteif ſtehenden Kragen, ſo eben den Kopf rund herausgeſchnitten hat! Wo nennt man, was lächerlich und Grauſen erregend zugleich iſt, ein Werk der ſchönen Kunſt? Vertheilen müſſen wir dieſe Platten aller Orten hin, wo Kunſtſchulen ſind, damit man, wenn dieſes franzöſiſche Kunſt iſt, ſie kennen und meiden lerne!

Weiter, an dem Triumphbogen möchten wohl einige der Marmorbildungen, namentlich die Allegorie des Preßburger Friedens, nicht ohne einigen Kunſtwerth ſeyn; aber da, was erträglich, darum noch nicht vorzüglich iſt, und da der Triumphbogen als Ganzes, wie oben bemerkt, zu kleinlich, und in ſeiner Anlage verſtellt iſt: ſo kann auch hier von einem wahren Kunſtwerke, und mithin von der Erhaltung deſſelben aus dieſem Grunde, durchaus die Rede gar nicht ſeyn.

Ja und wäre er, wäre der Schandpfahl des Vendôme-Platzes das ſchönſte Kunſtwerk unter der Sonnen, von den ſieben Weiſen Griechenlands erfunden, von Feen- und Engel-Händen aufgeführt, ſie müſſen herunter, denn ſie höhnen uns und unſere Fürſten. Den ſchlechten Kunſtfreund muß man verachten, der mit Kunſt-Genuß ſein eignes Bildniß am Galgen betrachtet!

Was ſollen wir endlich ſagen von den Brücken, die den Namen von Jena und Auſterlitz erhielten, in den Unglückstagen einer ſchweren Zeit, wo der Herr und unſere Stärke von uns gewichen waren.

Sie ſtehen noch in den Tagen der Erhebung und des Sieges, und werden auch wohl ſtehen bleiben, weil wir, des ſchmählichſten, allgemeinſten, unerhörteſten Truges, durch des Schwertes Schärfe kaum wieder mächtig, ſchon wieder den gleißenden

Worten trauen, und im Zuge ſind, gütig zu ſeyn gegen die, ſo uns dumm nennen werden, ſobald wir fort ſind, wie ſie das vorigemal Alle gethan. Wir ſehen recht gut ein, wir ſagen es uns täglich, wir hören es alle Sonntage aus dem kämpfenden Geſchrei der König- und Kaiſerleber unter den Fenſtern Ludwigs XVIII., daß wir gezwungen ſeyn werden, noch einmal wieder zu kommen: und dennoch haben wir jetzt die Einheit des Entſchluſſes nicht, mit gemeinſamer Kraft dem leichten Volke unſere ſchwere Hand fühlbar zu machen, daß ſie uns und was zu ihrem Frieden dient, erkennen lernten, und uns vielleicht den letzten Gang erſparten aus Furcht der Erinnerung. Der Engländer hat gut ſchenken; er iſt der Allein-Reiche, hat dieſe Schmeichel-Weſen nie bequartirt und hat den Schutz ſeiner Flotten. Nach Rußland iſt kein Franzos wieder zu bringen; aber wir arme arme Teutſche aller Stämme und Staaten!

Der Blücher war ſchon auf dem richtigen Wege, und wir werden darauf zurückkommen müſſen. Kaum angelangt, bohrte er ſogleich die Brücke an, die ſeinen Monarchen höhnte, und der Pariſer ſah ruhig zu, wie ſie unterſchroten wurde, begierig auf den neuen Anblick des Auffliegens, das er bisher nur aus Davouſtiſchen Berichten kannte. Schade, daß dieſer Schuß leer ausfahren mußte,

der erste Fehlschuß des Feldzuges! Die Brücke von Austerlitz, die Rußland und Österreich höhnt, hat niemand angetastet. Aber die Franzosen haben auch geeilt, über diese und jene, außer der weißen Fahne, einen rettenden Schleier zu werfen von süßen Bittworten und lieblichem Phrasen-Zucker; hinter einem Qualm von Artigkeiten und Großmuth-Belobungen haben sie diese Gegenstände des öffentlichen Zornes den Augen der Monarchen zu entrücken getrachtet, und den Kindlein flugs neue Namen gegeben. Pont du Jardin des Plantes heißt die von Austerlitz, natürlich so lange wir hier sind, und die von Jena, le Pont des Invalides, was fast wie eine Satyre aussieht. Auch Pont-Sauvé hat man die von Jena schmeichelnd nennen wollen, was immer noch zu wenig ist, auch wenn man die Wiedertaufer nicht kennte; denn sie würden es für sich auslegen, als hätten sie sie gerettet. Muß sie stehn bleiben, so würde sie richtiger Pont-Pardonné heißen. Aber besser, sie fällt, fällt mit der von Austerlitz, fällt wie die schönen Werke von Wien, wo nicht eher, so beim Abzuge.

Man sage nicht, es sey Barbarei, Werke von öffentlicher Nutzbarkeit der Rache zu opfern. Es schickt sich nicht, sein Wohl- und Bessersein auf den verewigten Schimpf Andrer zu bauen, und

wer Hohn säet, erntet Rache! Jahrhunderte lang hat Paris gestanden, und ist fett worden von fremdem Marke, ohne diese beiden Brücken; es wird durch deren Wegfall nicht untergehen. Und ginge es —

Teutſchlands Naturgränze gegen Frankreich.

Oktober 1813.

Teutſchlands Naturgränze gegen Frankreich.

Oktober 1813.

Zum zweitenmale ſind wir Herren von Frankreich! Und ſo ſollte es wohl an der Zeit ſeyn, ein Wort zu ſprechen über die Gränze, welche gezogen werden muß, wenn Frankreich dauernde Beruhigung, wir aber ſelbſtſtändige Sicherheit erlangen ſollen.

Mehr als Einmal hat das neuere Frankreich unter der Waffen Übermacht ſeine Gränzen vorgerückt und neu gezogen; es wußte nicht, wohin und wie weit es gehen ſollte, wie die brauſende Jugend ihrer Kräfte kein Maß kennt. Mehr als Einmal haben die Nachbarn, hat der Teutſche, unter der Waffen Mißgeſchick mit unübertroffener Geduld, die neu gebotne Gränze angenommen; er war nicht Eins in ſich, und wagte nicht, ſein Alles

gegen Alles zu ſetzen, wie das reifere Alter gern das Gewiſſe vorzieht dem möglich Beſſeren.

Endlich aber, als das für Gewiß Eingehandelte gar nie ſicher werden wollte, iſt ihm die Geduld ausgegangen, und er hat ſich aufgemacht und einen tüchtigen Anlauf genommen, und hat die jugendlich übermüthigen Knaben mit ſtarkem Arme zurückgeworfen, bis zu einem Punkt, wohin er vorher ſelbſt nicht gedacht. Und das war das Unglück! Zurückgedrückt war nun wohl die gährend übergetretene Maſſe; aber da war niemand der zu ſagen vermocht hätte, wie weit ſie denn eigentlich zu Recht künftig wieder vortreten dürfe. Von Papier einen magiſchen Gränzſtreifen haben wir hingeleimt unterhalb des Keſſelrandes, und ſind guter Dinge davon gegangen.

Aber die Maſſe iſt noch einmal aufgegohren und übergelaufen, und hat wie billig, unſrer papiernen Sicherheit ſpottend, ringsum verheert, was ſie zu erfaſſen vermocht. Und wiederum haben wir hergemußt, und haben ſie wieder zurückgearbeitet, weiter noch, denn zuvor: werden wir noch nicht wiſſen, wie weit wir ſie wieder vor laſſen dürfen? Wer den kochenden Brei im Keſſel halten will, muß den Rand haben!

Man ſage nicht, dies Beiſpiel ſey unedel gewählt. Wer mag im Zorne die Worte wählen, und wer mag nicht zürnen, wenn ſo nahe Lie-

gendes übersehen worden? Wäre es möglich, glühende Lava im Krater zu halten, so müßte das geschehen durch Aufsicht und zweckmäßiges Eingreifen oben am Rande; hat die Masse diesen überstiegen, so halten sie Felsen-Mauern nicht. Wir aber, wir lassen die Lava des Revolutions-Kraters und des Franzosenthums herüberhangen, über den Rand der Ardennen und Vogesen überall, und erwarten, daß sie oben stehen bleiben soll, versteinert wahrscheinlich von heiliger Scheu vor der Offenheit unsrer Gränzen!

Wahrlich, es ist nicht leicht, hier gleichmüthig zu bleiben; doch aus schuldiger Ehrfurcht gegen einen großen Staatsmann, der das Rechte frei und wahr vorgeschlagen, und dem Vernehmen nach kein Gehör gefunden hat, legen wir kalt und ruhig hin, was gesunder Verstand und Philosophie in Teutschland über unsre Abgränzung mit Frankreich denken, sagen, wünschen, *fordern*.

Man hat in diesen Tagen viel geschrieben, und auch wohl gelesen, über Völkergränzen. Man hat gesprochen von *geschichtlichen*, von *sprachlichen*, von *physischen* Gränzen; aber was machen wir mit der Eintheilung?

Die *geschichtliche* Gränze soll seyn eine solche, die wir schon einmal gehabt. Nun ist Gränze an sich jede scheidende Linie (wörtlich eine umrandende). War diese früher gut gelegt,

so thun wir schon recht, sie wieder zu nehmen; aber wir sind damit um kein Haar breit gebessert, wenn sie, wie doch wohl möglich, früher schlecht war. Auf das Prinzip kommt es an, nach welchem die Gränze gezogen, nicht darauf, daß sie es geschichtlich schon einmal gewesen.

Die sprachliche Gränze ist eine solche, die gezogen ist nach den Windungen der Sprachberührung zwischen zwei Völkern und Volkthumen. Jahn und Arndt haben diese meisterhaft hervorgehoben und empfohlen. Zu läugnen ist nicht, daß sie damit ein Prinzip aufgestellt haben, das durchaus nicht unbeachtet bleiben darf; aber es ist zu geistiger Natur, um allein zu stehen, und bedarf einer mehr körperlichen Anlehne. Der Gränzbewohner ist kein Gränzpfahl, sondern geht zum Gränznachbar, und empfängt diesen bei sich. Er spricht beide Sprachen, weil er sie braucht. Er hat ähnliche Sitten, Gebräuche, Neigungen mit jenem, weil Lebensweise und Himmel gleich sind. Kurz, Sprachen und Volkthume verschwimmen in einander in Gränzorten, und ihre scheidende Kraft verläßt uns gerade da, wo wir sie brauchen.

Das allzu Geistige der sprachlichen Begränzung haben diejenigen vermieden, die eine physische Gränze fordern. Da indessen auch willkührlich gesetzte Gränzsteine, oder aufgeworfene Erdhügel, oder

ſelbſt eine chineſiſche Mauer, ſämmtlich unter die Dinge gehören, die eine phyſiſche Gränzlinie bilden *können*: ſo iſt ſchon klar, daß auch hier nichts ankommt auf die phyſiſche *gezogene* Linie, ſondern auf den Grundſatz, *nach welchem ſie zu ziehen*; und da man ferner hier als phyſiſche Trennmittel und noch dazu der beſſern Art, nur gar zu häufig noch Ströme und Gebirge zugleich nennt, von denen doch eins das andere völlig ausſchließt: ſo wird wenigſtens wahrſcheinlich, daß über das *eigentlich Scheidende* auch in der phyſiſchen Begränzung die nöthige Klarheit noch nicht *überall* herrſchen müſſe.

Den ſeyn ſollenden Unterſchied zwiſchen natürlichen und Natur-Gränzen laſſen wir als zu haarfein und völlig unfruchtbar liegen. Diejenigen, die davon ſprechen, meinen in der Regel eine Gränze, gezogen nach phyſiſchen und ſprachlichen Beſtimmungen zugleich; und ſie ſind der Wahrheit am nächſten, wenn ſie Sprache und Gebirg als Prinzip der Völkerbegränzung anſprechen. Einen kleinen Schritt weiter, und ſie hätten es ganz getroffen, hätten geſagt: „Gebirg und Sprache". Denn vor muß das phyſiſche Trennmittel, wo Phyſiſches geſchieden werden ſoll, und billiger ſchmiegt ſich mit Hilfe des menſchlichen Einwirkens das Bewegliche dem Feſten an, als umgekehrt. Sie fühlten wohl,

daß Sicherung die löblichſte Eigenſchaft einer Gränze ſey, und daß ein Gebirge deren am meiſten gewähre; aber ſie waren ungewiß, welchem der beiden Gränzvölker dieſe Sicherheit und dieſe Gränze rechtlich zuſtehn, oder wie beide ſich darin theilen ſollten. Sie ſahen ferner, daß nicht überall ſchützende Gebirge zu finden waren zwiſchen Volk und Volk, ſondern oft nur unbedeutende Höhenzüge, und dem gemäß nahmen ſie nun das klar erkannte, geiſtig ſcheidende Prinzip vor, um, der Sprache folgend, ſo ohngefähr in der Richtung von Gebirgen und Höhenzügen hin eine Art von Gränze zu finden, durch die denn freilich das nicht ganz klar aufgefaßte phyſiſch ſcheidende Prinzip bald überſchritten wurde, bald unerreicht blieb. Dies phyſiſch ſcheidende Prinzip aber iſt nichts anderes, als die Waſſerſcheide; und nur die Gränze mag Natur-Gränze genannt werden, die nirgends ein natürlich fließendes Waſſer berührt oder ſchneidet.

Alſo die Waſſerſcheide auf Gebirgen und Höhenzügen, durchaus begleitet von der Sprache, macht allein natürliche Völkergränzen!

Dieſe allgemeine Regel, dieſes ſcheidende Prinzip verläßt uns nie und nirgends in der Anwendung, da zwiſchen den erſten Hochgebirgen und den verflachteſten ihrer Auslaufer und Höhenzüge

noch immer der Zuſammenhang der Waſſerſcheide bleibt, und da bekannt iſt, daß man von Liſſabon bis Irkuzk wandern kann, ohne Steg und Brücke nothwendig zu haben.

Dies Prinzip ſteht feſt und unwandelbar, weil man nicht leicht Berge verſetzt, dient alſo, das wandelbare, geiſtig ſcheidende Prinzip der Sprache und Volksthümlichkeit zu feſtigen und überall daran hinzulehnen, ſo daß das Geiſtige dem Körperlichen genau folge, es nirgend überrage, es aber auch nirgend unerfüllt laſſe.

Dies Prinzip hat Wahrheit, beruht auf Wahrheit und nicht auf Täuſchung. Denn wenn wahr iſt, was Erfahrung und Geſchichte beſtätigen, daß der National-Reichthum und die Kraft eines Volkes nicht in ſeinen äußerſten Gebirgrändern hangen bleiben, ſondern von ſelbſt ſich den Hauptſtrömen und den fruchtbaren Niederungen zuſenken: ſo iſt auch wahr, daß der Anwohner der Waſſerſcheide, iſt nur ſonſt alles gleich, von Natur ſchon geneigt ſeyn muß, lieber ſeinem Abhange zu folgen, und demjenigen Waſſer, welches ihm das nächſte iſt; denn warum ſollte er, mit Überwindung der Höhe, jenſeits erſt ſuchen, was er dieſſeits ſchon hat?

Dies Prinzip iſt einleuchtend dem blos geſunden Menſchen-Verſtande, und bedarf keiner

gelehrten Unterſuchungen diplomatiſcher Kunſtkenner. Von Gemeinde zu Gemeinde zieht jeder Gränz-Dorfrichter ſeine und des Landes Gränze unbedenklich ſelbſt, weil er, ſeinen Augen und der höchſten Höhe folgend, ſchon weiß, welcher Bach rechts abfällt und welcher links.

Dies Prinzip endlich, einmal erkannt und angenommen, hebt zwiſchen Gränzvölkern jede Eiferſucht, die aus der Idee von Übervortheilung oder aus dem Schmerze jetzt zugeſprochnen Verluſtes entſtehen könnte, indem es auftritt unter der Form und in der Eigenſchaft eines allgemein gebietenden und gleich wägenden Naturgeſetzes für und gegen alle Völker. Denn nur gegen Geſetze, die Ausnahmen möglich machen, und gegen den vermeidbaren Schmerz erhebt ſich der Menſch murrend und anſtrebend; aber wer hat je daran gedacht, ſich aufzulehnen, z. B. dagegen, daß es in Schweden kälter iſt als in Neapel, oder dagegen, daß alle Menſchen ſterben?

Zwei politiſche Gründe, die vielleicht eher eingehen auf den praktiſchen Staatsmann, können beitragen zur Annehmbarmachung dieſer Art von Natur- und Völkergränzen. Sie ſind hergenommen von dem innern Wohle der Staaten und von der äußeren Sicherheit derſelben.

Erheben wir uns einmal ſchwebend über unſern

Erdball, und betrachten wir ihn nach Vogelsicht von obenher, so werden wir finden, daß alles Land, was wir unter dem Namen der Welttheile als geschieden kennen, und alle Völker, die drauf wohnen, gerade in der allergünstigsten und leichtesten Verbindung stehen, durch das große Band des allgemeinen Weltmeeres. Betrachten wir unsern Welttheil näher, so werden wir auf ihm finden eine Menge Vertiefungen oder länglicher Becken von Hochgebirgen ab dem Meere zugehend, und in jedem derselben wieder einen Silberstreifen, den Strom, der alle Quellen, Bäche und Flüsse seines Beckens aufnimmt und dem Meere zuführt. Jedes dieser Becken oder Stromgebiete, nur mit billiger Ausnahme der unbedeutenderen, kann ein Volk aufnehmen und einen Staat bilden. Es können aber auch mehrere, besonders nach einer Richte hin abfallende Stromgebiete, wenn Völkerschaften gleichen Namens sie bewohnen, zu einem Volke zusammenwachsen, gleichviel ob schon wirklich Eins, oder im Staatenbunde einwillig zusammengehalten: oder welches auch der Fall seyn mag, ein Stromgebiet oder drei und viere, immer wird das Volk, das ihn oder sie bewohnt, mit seiner Regsamkeit und Gewerbsamkeit dem Meere zustreben, und theilnehmen wollen, durch seinen Strom, oder seine Ströme, an dem allgemeinen Welt-Interesse,

was dort unten allein ſeine Befriedigung finden kann, wo alle Gränzen einander berühren, und alle Völker wie um einen reichen Tiſch herum gelagert. Daher muß man ein Volk ſich gar nicht anders denken, als das Geſicht dem Meere zugekehrt, und den Rücken gelehnt an die Gebirge, denen die Ströme entſpringen.

Sollen aber Völker und Staaten dieſem natürlichen Streben ruhig folgen können, ſo müſſen ſie im Rücken ſich ſicher wiſſen; müſſen nicht immer gezwungen ſeyn den Nacken zu wenden nach dem, was fremdſtammig hinter ihnen droht auf den eignen Bergen; müſſen all ihr Waſſer-Geäder frei haben im ganzen Becken, und müſſen nicht die von Gott geſchenkte Freiſtraße, den Strom, und ihren Platz am Tiſche durch Schlagbäume und feindliche Feſten verſcharrt finden.

Klar wird hier zugleich die Kurzſichtigkeit oder Böswilligkeit derer, welche nicht aufhören uns Ströme anzupreiſen als Naturgränzen. Der Strom iſt dem Volke und Staate das innere Lebensprinzip, die Gränze das äußere; wie kann, was innen iſt, je dienen ſtatt des Äußeren, wie je das Mark ſtatt der ſchützenden Knochenröhre? Der Staat, dem man den Thalweg als Gränze aufgedrungen, dem hat man die Lebensader der Länge nach aufgeriſſen. Mit der Stromgränze hat der Feind allemal ſchon

die Hälfte des Landes und des Beckens, das einem Volke immer ganz gehört. Soll die andere Hälfte gegen den feindlichen Angriff und auch gegen mögliche Überraschung gesichert seyn, so verschlingt die Anstrengung ewiger Waffenbereitschaft jede Spur von Volksglück und Staatenwohl, und es wird am Ende doch nichts gesichert.

Und hier kommen wir auf den zweiten Punkt, nämlich auf die größere Sicherheit der Staaten von außen her, in sofern diese gewinnen muß durch die vorgeschlagene Naturgränze der Wasserscheide. Die Wasserscheide nämlich ist immer das Höchste zwischen zwei sich berührenden Stromgebieten. Nun weiß aber jeder Knabe, daß er sich am besten vertheidigt, wenn er oben steht auf der Höhe, wo er den Feind kommen sehen kann; und sicher macht er gar keine Umstände, sich auslachen zu lassen, wenn er es einmal versehen, und sich hinter dem Berge am Abhange aufgestellt hätte. Sollen wir erst noch die Anwendung machen? —

Zwar ist wahr, daß keine Gränze unbezwingbar ist an sich, und die höchsten Alpen sind in alter und neuer Zeit überstiegen worden; aber man frage doch einmal den denkenden Krieger, ob unter allen nicht immer noch die Berggränze die festeste ist, und am leichtesten zu vertheidigen, wenn man die Wasserscheiden hat? Schon der Ruhm, den die

Alpen-Überwältiger davon getragen, zeugt ja, daß ihnen Schwieriges gelungen. Oder sollte vielleicht eine Reihe Gränzpfähle mit schön gemalten Landeswappen hinterm Berge eine festere Stellung geben? Daß Flüsse und Ströme es nicht sind, und seyn können, ist schon erwähnt. Auch bleiben diese ja dem Krieger als zweite Linie rückwärts, wenn die erste auf den Höhen nicht zu halten war; denn Militär-Linie können sie seyn, nie Gränz-Linie, was man doch endlich aufhören sollte zu verwechseln. Von Festungreihen, als der wahren Wehrgränze der Staaten, spreche man hier nicht; denn diese geben wir ja darum nicht auf, und ihrer Schutz- und Trutzkraft kann nichts abgehen dadurch, daß das vorliegende Land bis zur Naturgränze auch noch unser ist.

Kein Volk darf Fremdartiges in sein Stromgebiet herüber hangen lassen, sonst säet es ihm selber Krieg und Verderben, weil vermöge der natürlichen Schwerkraft das Überhangende immer tiefer herabdrückt und drücken muß. Wer seinen Feind am Abhange über sich stehen läßt, muß über Nacht gewärtigen ihn im Lager zu haben! Hinaus getrieben muß das Fremde werden, oder eingeheimt, und wäre es auch nur, um es nicht weiter kommen zu lassen. Hinauf muß das Volk bis zum höchsten Rande seines Strombeckens,

und wäre es auch nur, um den freien Blick jenseits zu gewinnen. Daher ist das verrufene System des Abründens bis hieher vollkommen gerechtfertigt; und was man auch gegen Eroberungkriege überhaupt mit Recht sagen mag: den Eroberungkrieg, der zur natürlichen Gränzsicherheit und Ganzheit eines Volkes führt, muß jedes Volk früher oder später doch anfangen, wenn es nicht als unreife Frucht am großen Baume der Völkerentwickelung vor der Zeit absterben und abfallen will. Hat dieses alles ein abgedrungener Vertheidigungkrieg zufällig mitgegeben: welche Politik mag fordern, es fahren zu lassen, um es von neuem zu erobern?

Soviel von Natur- und Völkergränzen überhaupt; jetzt zur Anwendung auf unsre und Frankreichs endliche Auseinandersetzung:

Unser Grundsatz war: die Wasserscheide auf Gebirgen und Höhenzügen, durchaus begleitet von der Sprache, macht allein natürliche Völkergränzen, oder: Wasserscheide, Völkerscheide! nämlich wo Völker sich berühren. Also, von da an, wo ein Tropfen Wassers in die Aa, Lys, Skarpe, Schelde, Sambre, Maas, Mosel, Ill, Birs, und überhaupt in das Stromgebiet des Rheins fällt, von da an ist der Boden nichtfranzösisch, oder wenn man will Niederländisch, Teutsch, Schweizerisch; von da an aber, wo einer abfließt, durch

Doubs oder Saone in's Rhonegebiet, oder durch Aube, Marne, Aisne, Oise in's Seinegebiet, von da an wollen wir nichts haben, und mag dieses Alles, selbst das Rhonegebiet, für uns den Franzosen verbleiben. Das Rheingebiet aber, und das der Seine, sind geschieden durch den Jura, die Wasgau-Ecke, und die Ardennen; also der fortlaufende höchste Kamm dieser Gebirge und Höhenzüge ist unsre Gränze und die der Franzosen.

Wir ziehen diese Linie hier aus, den Guten zur Ergötzlichkeit, den Andern aber zum Ärgerniß, und nennen, so weit Karten ausreichen, die Gränzörter, welche einmal aufhören müssen, französisch zu seyn.

Fangen wir oben an bei Chaux de Fond, an der Gränze des Fürstenthums Neufchatel, so haben wir über den Quellen der Suse, Münster, Sorne, Birs, (Dep. Haut-Rhin) die Orte Rennes, Ferriere, Penchapatte, Seignelegier, Labrosse, Lesenfers, Montalon, Burignon, Lützel;

Über den Quellen der Largue, des Dolleren, und überhaupt der Ill: Levoncourt, Außen- Ober- und Nieder-Sept, Friesen, Merzen, St. Leger, Elbach, Wolfersdorf, Laubach, Brechemont, St. Cosmus, Bretten, Morsweiler, Niederbrücken, Sewen;

Über den Quellen der Mosel: Tillot, (Dep. des Vosges) Remonchamp, Remiremont, Ravon,

Hadel, Donnour, Girancour, Harol, Esseln, Jesonville, Dommartin, Esley, Montreur;

Um die Quellen der Maas herum: Ligneville, Dombrot, Martigny, Lamarche, (Dep. Haute-Marne) Morimont, Frenay, Pouilly, Avrecour, Recour, Bonnecour, Montigny, Ringecour, Novers, Daillecour;

Und nun die Maas hinab: Clesmont, Perlisse, Longchamp, Consigny, Clinchamp, Challevraine, Semilly, Prey, Fauche, Allianville, (Dep. des Vosges noch einmal) Brechainville, Ebermzey, Seraumont, (Dep. de la Meuse) Vaudeville, Vouthon, Girovillier, Delouze, Broussey, Naives, Braur, Saur, Consanzes, Menil au Bois, Rupt, Lauvante, Courouvre, Heppe, Senoncour, Lempire, Nireville, Perche, Bethainville, Froide-Fontaine, Monzeville, Esnes, Hautecour, Malancourt, Montfaucon, Epionville, Lagrange au Bois, Romagne, (Dep. Ardennes) Andevanne, Baricour, Nonart, Fosse, Hartcour, Germont, Belleville, Lechesne, Louvergny, Bouvelemont, Laborgne, Pierrepont, Launoy, Dommery, Epront, Marlemont, Liart, Havy, Marby, Foulzy, Arvillers, Beaulieu, Reguiowez, (Dep. Jemappes) Bouplers, Chiman;

Über den Quellen der Sambre: Villers, Mouceau, Momegnies, (Dep. du Nord) Fourmies, (Dep. de l'Aisne) Clairfontaine, Lacavelle, Fontenelle,

Louzy, Bergue, Wassigny, Mennevrel, Bohain, Sebencour, Frenot, Montrehain, Estrees, Lecastelet, Bellicourt, (Dep. de la Somme) Roiselle, Hescour, Sorel, Mesnil, (Dep. Pas de Calais) Riencourt, Bapaume.

Hier verläßt uns, selbst auf guten Karten, der sichtbar eingetragne Zug der Ardennen; aber der Abfall der Gewässer, den wir sehen, sagt uns schon, daß die Ardennen nicht aufhören, wäre auch nicht bekannt, daß sie selbst nach England übersetzen, um dies zu tragen. Sie sind verflacht durch Theilung. Auf den Höhen von Wassigny nämlich, zwischen Nouvion und Bohain spalten sich die Ardennen in drei Arme: Der rechte scheidet die Wasser der Sambre und Schelde, geht nordwärts auf Mons, und kommt als durchaus nicht-französisch hier nicht weiter in Betracht. Der linke hält die Wasser der Oise, das Terrain der Erte und der Andelle zurück von der Somme, Bresle, Yere, Bethune; er geht, St. Quintin, Hamm, Montdidier rechts, Forges, Cailly links lassend, ohngefähr über Yvetot und Benarville auf Fecamp. Der mittlere, um den es uns hier eigentlich zu thun ist, muß den Kay-Blanknez ausstreichen, denn er trennt in dieser Richtung die Wasser der Schelde, Skarpe, Lys, Aa, von denen der Canche, Ternoise, Planchette,

Lianne, und des ſchon nicht mehr franzöſiſch klingenden Wimmereux.

Auffallend ſind hier eine Menge fremder beſonders engliſch beendigter Namen, z. B. Baſinghem, Halinghem, Manninghem, Morninghem, Tardinghem; oder ſonſt engliſch klingender, z. B. Baingthun, Bertingthun, Carly, Samer, Quen, woraus die Franzoſen auch Quend gemacht haben. Was wäre es denn überhaupt für ein Unglück, wenn wir, was in dem Dreieck von Biſſan, St. Quintin, und Fecamp liegt, d. h. das Somme-Gebiet, was weder zum Rhein- noch zum Seine-Gebiet gehört, als einen eignen kleinen Erdabhang betrachteten, der fähig und beſtimmt wäre, die Engländer für ihre Anſtrengungen zu entſchädigen, und ſie mit einer kleinen aber wohlgelegenen Kolonie ſcheidend eintreten ließe zwiſchen Niederland und Frankreich? England beſitzt teutſches Land und teutſche Küſten. Es muß doch wohl glauben, ſie behaupten zu können; ſollte es ſich daſſelbe gegen Frankreich nicht zutrauen? Oder iſt ſo etwas nur in Teutſchland erlaubt?

Dieſe Linie ausgezogen würde von Bapaume aus ohngefähr berühren:

Um die Quellen der Schelde herum: Grehvillers, Achiet, Hannes-Camps, Humber-Camps, Saulty, Warlusel, Roullecourt, Blavincourt, Ambrines, Mazieres, Averdoing, Oſtreville, Boom,

Fiefs, Presdefin, Lisbourg, Crepy, Canlers, Herly, Manninghem, Wicquinghem, Becourt, Senlecque, Verval, Brunembert, Langueville, Nabringhem, Colembercq? Hermelinghem, Caſſiers, Landrethun, Leubringhem und Wiſſan.

Wem ausführliche Karten nicht zur Hand ſind, der kann auf jeder allgemeinen dieſe Linie ſich ziehen, wenn er ſie legt zwiſchen Delmont (rechts) und Porentruy (links), zwiſchen Altkirch und Befort, zwiſchen Thann und Faucogne, zwiſchen Remiremont und Plombieres, zwiſchen Epinal und Xerligny, zwiſchen Ligneville und Darney, zwiſchen Lamarche und Montherenx, zwiſchen Montigny und Langres, zwiſchen Bourmont und Chaumont, zwiſchen Neufchateau und Joinville, zwiſchen Commercy und Bar le Duc, zwiſchen Verdun und Clermont, zwiſchen Sivry und Varennes, zwiſchen Beaumont und Grandpré, zwiſchen Mezieres und Rhetel, zwiſchen Chimay und Hirſon, zwiſchen Bohain und Guiſe, zwiſchen Caſtetel und St. Quintin, zwiſchen Bapaume und Peronne, zwiſchen Arras und Doullens, zwiſchen Bethune und St. Pol, zwiſchen Fruges und Montreuil, zwiſchen St. Omer und Deſurennes, zwiſchen Calais und Boulogne. Sind dieſe hier teutſch geſchriebenen Namen darum noch nicht teutſche, ſo würde aus alten Chroniken, und wenn die Regierung aufforderte,

aus alten Kirchenbüchern bei den meiſten wohl die altteutſche Benennung ſich wieder auffinden laſſen. Wo dies nicht ausreichte, müßte man überſetzen oder neu taufen; denn hier thut der Name etwas zur Sache.

Übrigens ſieht dieſe lange Namenliſte furchtbarer aus, als ſie iſt. Sie ſchneidet von Frankreich nur ab:

			Einwohner:
Das Depart.	Haut-Rhin . .	zu ⅞ . . .	286,713
"	Vosges	" ⅞ . . .	247,136
"	Haute-Marne	" ⅓ . .	20,602
"	Meuſe	" ⅞ . . .	157,656
"	Ardennes . . .	" ⅝ . . .	120,612
"	Aisne	" ⅛ . . .	23,665
"	Pas de Calais	" ⅝ . . .	44,404
"	Bas-Rhin . .	ganz	448,483
"	Meurthe . . .	"	342,107
"	Moſelle . . .	"	353,788
"	Nord	"	774,450
		Summa	2,828,616

Wenn Frankreich ohne Weiteres ganz Holland verſchlang; wenn dem öſterreichiſchen Staate nach einigen Unfällen Italien, Tyrol und Iſtrien abgenommen wurden, und wenn die Schlacht von Jena dem Preußiſchen über die Hälfte ſeiner Bewohner koſtete: ſo muß man gar nicht davon reden,

wenn nach einer Niederlage, wie ſie, in der Geſchichte ohne Beiſpiel, bei Schönbund Statt fand, und nach zweimaliger Einnahme von Paris dem Franzoſen-Volke von ohngefähr 25 Millionen, weniger noch als Drei abgenommen werden, die ihnen nie mit Recht gehörten.

Aber das iſt eine von den Eigenheiten unſerer Zeit, daß der Franzoſe dringen darf auf Erhaltung ſeiner Integrität, während von Wiederherſtellung der unſrigen, die er verletzt, nicht die Rede ſeyn ſoll. Er war in ſeiner Integrität (Ganzheit), als er anfing, in die unſrige hineinzugreifen, und das Abgeriſſene, ſo wie ein Etwas, das man allenfalls noch brauchen kann, oder wie Luxus-Stücke, um ſeine Integrität herlegte. Nehmen wir, da Raubgut nicht verjährt, ihm die Umlage wieder ab, ſo iſt unſere Integrität hergeſtellt, und die ſeinige nicht verſehrt. Ein Wolf bricht in unſere Heerde, und trägt fort, was er kann. Wir eilen nach, wir werfen ihn nieder. Großmüthig wollen wir ſeine Wolfsperſönlichkeit reſpektiren, aber das Lamm was er umklammert hält, verlangen wir zurück. Nein, ſagt er, das gehört zu meiner Integrität. Iſt da Sinn darin?

Was dieſe Linie von Frankreich abſchneidet, nämlich Elſaß und Lothringen, die Bisthümer Metz, Toul, Verdun, die Grafſchaften Hennegau,

Kammerik, Flandern und Artois, war früher teutſch. Aber ſollten auch wirklich, da wir nicht der geſchichtlichen, ſondern der natürlichen Gränzlinie folgen wollen, einige Winkel mit herüber gezogen werden, deren Bewohner ſich alte National-Franzoſen nennen möchten, ſo ſoll ihnen freiſtehen, auszuwandern ohne Verluſt, und ſelbſt vielleicht mit Begünſtigungen, um nur rein in uns zu werden. Dagegen ſollen ſie aber auch nicht verkennen, daß wir, dem aufgeſtellten Grundſatze gemäß, gerecht genug ſind, auch Einiges ihnen zu überlaſſen, was geſchichtlich früher offenbar teutſch war, z. B. Mümpelgard, Hochburgund und das ganze arelatiſche Reich, als Länder, die in das Doubs-, Saone- und Rhonegebiet hinabhangen, und zu einem Meere gehören, von dem wir nichts wollen, weil es, außer bei Inſeln und Halbinſeln, ein Unglück für ein Volk iſt, zwei Meeren zuzuſtreben, und ein ſicherer Vorbote des endlichen Zerfallens in zwei Reiche.

Der Mümpelgarder u. ſ. w. wird es uns nicht übel nehmen, daß wir hier gerade durchgehen, und ihm zu Gunſten eine Ausnahme nicht machen können. Will er auswandern zu uns, ſo ſoll er uns herzlich willkommen ſeyn, mit Vortheilen, die ſich hören laſſen werden. Will er bleiben, ſo wird er auch bald Franzos werden, weil das Stromgebiet, in dem er liegt, ihn nach Süden ziehen muß, und ihm

Marſeille als den Platz am Tiſche zeigt, der für ihn gedeckt iſt.

Denn das iſt eben, wir wiederholen es, das Eigne und doch vielfach Verkannte, daß jedes Volk und jeder Volksſtamm im ruhig natürlichen Zuſtande, ſeinen Strömen nachſtrebt, nicht aufwärts will nach kahlen Felſenklippen. Man frage doch einmal den Saarbrücker, wie ihm zu Muthe war, als er, der mit ſeiner Saar nach Moſel und Rhein wollte, auf einmal laut Pariſer Friedens mit verdrehtem Nacken ſein Geſicht nach Nanzig und gegen die Ardennen wenden mußte, blos damit ein Pariſer Großer ſeine Salzwerke bequemer und ausgiebiger mit Saarbrücker Kohlen betreiben konnte. Man gebe dem Elſaſſer und Lothringer, der ſich jetzt, weil teutſches Blut noch in ihm übrig, mit Hartnäckigkeit und Ausdauer gegen uns geſchlagen hat, die Moſel und den Rhein frei, aber zoll- und handelfrei, und es iſt ein Großes zu wetten, daß dieſe Lande in dreißig Jahren die teutſcheſten aller teutſchen Provinzen ſind.

Doch hier möchte noch eins zu bedenken ſeyn. Der Elſaſſer und Lothringer hat das große Leben eines großen Staates gekoſtet. Er mag verwöhnt ſeyn, und kaum würde er jetzt fähig ſeyn, ſogleich das Glück zu begreifen, was ihm unter einem kleinen Rhein-Fürſten werden könnte. Wie machen

wir das? Wie machen wir es mit den übrigen Zurückkömmlingen, die vielleicht ähnliches Vorurtheil hegen möchten? Bekannt iſt, daß Vorurtheile ſelten mit einemmale auszurotten ſind; bitten wir doch alſo einmal die Kleinen, nur einſtweilen aus Liebe zur guten Sache und um dem Feinde vorerſt abzunehmen, was ihm nicht gehört, ein wenig in den Hintergrund zu treten, und die Großen vorzulaſſen, die man ſehen will. Nehme doch Öſterreich, aber ohne viel zu fragen, mit Elſaß und Lothringen die neue Gränze vom Jura an bis unter St. Mihel; es iſt ſonſt nie der Schweiz ſicher, dieſes Hauptſchlüſſels ſeines Italiens. Nehme doch Niederland die neue Gränze von Wiſſan an bis Mezieres; es hat ſonſt nie eine Kriegs-Baſis gegen Frankreich, ſondern lebt der Gnade dieſes Nachbars. Nehme doch endlich Preußen den Reſt von Sedan bis Verdun. Preußen gewinnt zwar offenbar am wenigſten, ja es möchte, weil es an Ausdehnung zunimmt, ſogar zu verlieren glauben können; indeſſen wird es dennoch, zum Beſten des Ganzen, als Gränzhüter mit einzutreten ſich kaum weigern können. Übrigens iſt klar, daß dieſe drei im Einverſtändniß die Gränzhut gegen Frankreich wohl führen mögen, nicht aber Staaten, die keine Feſtung haben, außer für Sträflinge, oder

denen 6 Stück Belagergeſchütz aufzutreiben ſchon ſchwer oder unmöglich falle.

Dies und keine andere iſt Teutſchlands Naturgränze gegen Frankreich; und bekommen wir ſie jetzt nicht, ſo giebt ſie uns der letzte puniſche Krieg!

Rückblick auf Teutschland.

1815.

Rückblick auf Teutſchland.

1815.

Unſere Zeit.

Es geht ein Schwindel durch Europa, und ein Geiſt der Revolution durch Teutſchland; ja man darf behaupten, daß wir ſchon mitten drinnen ſind in der Revolution, wenn gleich bis jetzt nur noch in einer Revolution der Geiſter. Der Zeiger an der Uhr läßt ſich zurückſtellen, nicht die Zeit ſelbſt und der Zeitgeiſt. Seiner Stimme horchen, ſeinem Treiben Beſchäftigung geben und die gehörige Richtung, das iſt das Mittel ihn unſchädlich zu machen und von ihm zu gewinnen zu gleicher Zeit. Eine geiſtvolle Regierung kann wol mit dem Geiſtigen ſpielen; die beſſeren Köpfe Teutſchlands ſehen in dieſer Hinſicht auf die Preußiſche. Eine von den Ideen, welche jetzt die meiſten unruhigen Köpfe

macht, ist die zu erringende Einheit Teutschlands, hervorgerufen zunächst durch die erkannte Schutz- und Rathlosigkeit oder durch das Mißbenehmen mancher kleinen Souveraine. Einige möchten gern sehn, daß mit den kleinen Souverainitäten auch die großen zu Grunde gingen; andre suchen in diesem Treiben einen festen Punkt und Kern, an welchen das Schwache und Haltlose anzuschließen der Mühe werth und Gewinn sey. Österreich hat vergessen, daß es ein solcher Kern einst war; Baiern möchte es gern werden; die meisten Augen fallen auf Preußen, wenn sie Teutschland suchen.

Unsere Zerrissenheit.

Wir sind an die Zerrissenheit Teutschlands so gewöhnt, daß sie uns gar nicht mehr auffällt; ja wir überreden uns selbst und lassen uns überreden, daß sie ein Gut sey, welches dem Teutschen erb- und eigenthümlich zustehe, damit doch in der Welt ein Muster sey von allseitig weltbürgerlicher und dennoch individueller Volksausbildung. Aber die solches uns predigen, wissen nicht was sie reden: sie rathen uns zu köstlicher Fresko-Mahlerei auf — Holzwänden; sie wollen uns tanzen lehren ehe wir — stehen gelernt. Denn aller dauernden Kultur

Grundlage und Bedingniß iſt innere Stärke und Feſtigkeit. Auch die Ausländer gehen auf dieſe ſchiefe Anſicht ein, und zwar ihrerſeits mit Recht. Sie behandeln ein Baden, Baiern, Würtemberg, Sachſen ꝛc. durch empfangene und erwiederte Geſandtſchaften, wie Europäiſche Staaten, da ſie doch ſämmtlich nur Binnen-Staaten ohne Meer, nur Volksſtämme und proviſoriſche Staaten ſind, die bei der Teutſchheit zu Lehn gehn.

Aber wollen wir die Lächerlichkeit unſrer Zerriſſenheit in ihrer wahren Geſtalt erblicken, ſo theilen wir nur einmal Frankreich, wie wir getheilt ſind. Legen wir unten am Meere, von der Schelde an, über die Mündungen der Seine, Loire, Garonne hin, ein Preußen; jedoch ſo, daß ihm, damit es ſein Meer nicht ganz habe, auf der Landzunge von Breſt ein Dänemark ſtörend im Rücken liege, und daß die Hanſe-Städte Rouen und Nantes ſeine Ströme ſperren. Legen wir oben auf dem Hochlande, von wo Rhein, Seine, Loire und Rhone nach allen Himmelsgegenden abfallen, einen Kaiſer-Staat an, der auf vier Stühlen ſitze, und richten wir ihm, damit er ja kein Meer habe, im untern Rhonegebiet, noch überdies eine ewig feindliche Korſaren-Kolonie an. Legen wir ferner zwiſchen den genannten zwei Großſtaaten, 5 oder 10 oder 20 kleine Souveränitäten, die ſämmtlich gern größer

werden möchten, und damit ſie es können, das Recht haben, mit dem Auslande Schutz- und Trutzbündniſſe zu ſchließen. Erklären wir endlich Bordeaux, Toulouſe, Lyon, Paris und Orleans für freie Reichsſtädte, die ihr eignes Weſen und Unweſen jede für ſich zu treiben befugt ſind: ſo haben wir ohngefähr ein Bild von unſerm armen Teutſchland, und vermuthlich Stoff zum Lachen oder zum Weinen genug.

Noch ſind die Teutſchen kein Volk, ſondern nur ein Aggregat von Volksſtämmen.

Streben nach Einheit.

Die neuere Geſchichte zeigt durchaus, daß alle Völker ſich allmälig zu konſolidiren und aus den Spaltungen der Kinderjahre herauszuarbeiten ſtrebten. Die lange Zerriſſenheit der Franzoſen-Stämme endete mit Ludwig XI. Spaniens mauriſche und chriſtliche Reiche wurden Eins unter Ferdinand und Iſabella, und Englands ſieben Königreiche warf Alfred der Große zuſammen, um ein wahres, noch blühendes Volk zu gründen.

Was gehört zu einem Volke?

Ein Volk kann werden, was ein Meer hat

und ſeine Ströme ganz. Was der Baum iſt ohne Naß, was der Embryo ohne Nabelſchnur, das iſt der Volksſtamm ohne Meer und ohne freien Strom. Die Völker, wie Menſchen, ſollen von allen Seiten ſich ausarbeiten, ausbilden, ausleben; nun iſt aber Theilnahme an den größeren Verhältniſſen des Lebens auf der Erde nur möglich im Berühr mit dem Meere, dem allgemeinen Bindemittel der Erdbewohner: mithin darf die Möglichkeit dieſer Theilnahme und dieſer Art von Ausbildung dem nicht abgehn was ein Volk ſeyn ſoll.

Ein Volk *ſoll* werden, was Sprache, Sitte, Brauch, Literatur und zum Theil Tradition mit einander gemein hat, ausgeſchieden von jedem Nachbar. Gütergemeinſchaft in dieſen Dingen ſetzt Stammgemeinſchaft voraus, und aus dieſer folgt das Recht ſowohl als die Pflicht zum Eintritt in die Volksgemeinſchaft. Denn daß ein Volksſtamm in dem andern untergehe, iſt Ordnung der Natur und Bedingniß der Erziehung des Menſchengeſchlechtes.

Ein Volk endlich *iſt geworden*, was den ihm angewieſenen Erd-Abhang ganz eingenommen, im Innern alle Stämme ſeines Volkes zu gemeinſchaftlicher Nationalität vereinigt, und nach Außen ſeine Naturgränzen erreicht hat. Naturgränze aber iſt immer von vorne das Meer, in Seite und Rücken

aber die Höhenzüge und Gebirge, die unſern Erdabhang und alle ihm zugehenden Quellen umranden, nach dem Grundſatz: von wo ein Tropfen Waſſers einem Volke zugeht, von da an ſteht der Boden ihm zu, oder: Stromes Urſpring, Landes Anfang, und Stromes Münde, Landes Ende! Nichts iſt fehlerhafter und dennoch gewöhnlicher, als Ströme zu Völkerſcheiden zu machen. Ströme ſuchen die tiefſte Tiefe eines Thales, wohin von beiden Rändern alles zuſammenſtrebt; ſie ſind mithin Vereinigungspunkte, aber Völkerſcheiden müſſen Waſſerſcheiden ſeyn.

Preußen oder Oeſterreich?

Wer wird die Teutſchen zu einem Volke konſolidiren? Möglich, daß Mancher hier im Stillen antwortet „die Revolution". Aber noch giebt es einen unblutigeren Weg, den Weg der Ordnung durch eine der Dynaſtien ſelbſt. Zwei Häuſer ragen hier vor allen vor: Hohenzollern und Habsburg-Lothringen. Welches von beiden die Einheit Teutſchlands als Strebeziel zuerſt feſt ins Auge faßt, und dann für dieſen Zweck die konſequenteſte Politik in ſeinem geheimſten Civil- und Militair-Kabinet dauernd organiſirt, das wird es ſeyn.

Habsburg aus den Bergen kommend, von wo-
her man immer nach den Niederungen leichter geht,
als umgekehrt, hatte Vortheile voraus. Wäre Prag,
wie es öſterreichiſch wurde, Hauptſtadt der Monar-
chie geworden; hätten ſie die Lauſitz, mit der ſie
ſchon über den Bergen hinüber waren, nicht weg-
gegeben, es wäre an Preußen, wie es nun daſteht,
nicht zu denken. Auch die teutſche Kaiſerkrone
konnte anders benutzt werden. Aber Öſterreich
wollte nie ein Volk, ſondern immer nur einen
Staat. Es hat vergeſſen, ſeine Völker zu amal-
gamiren. Donau, Weichſel, Elbe, Po fallen nach
divergenten Richtungen ab; und da die Völker
immer ihrer Schwerkraft und ihrem Grundgewicht
ſtromabwärts zu folgen ſtreben: ſo muß dorthin
endlich die öſterreichiſche Monarchie auseinander
fallen. Vielleicht geſchieht dies nach Jahrhunderten
erſt beim trägen Laufe der Zeit; vielleicht auch
früher durch ein raſches Einſchneiden in die leicht
zu erkennenden Hauptfäden und Kraftzüge des loſe
zuſammenhangenden Staaten-Aggregats.

Preußen hat einen ſchweren Stand; denn
ſchwieriger wachſen Völker und Staaten ſtromauf.
Aber Preußen darf es wagen, nach der Vereinigung
Teutſchlands zu ſtreben, weil die Intelligenz es
mit dem blos phyſiſchen Gewicht Öſterreichs ſchon
aufnehmen darf; und Preußen muß es wagen, weil

es, bei dem Streben nach Konsolidirung in den teutschen Völkerschaften, und bei der Stellung seiner und der Habsburgschen Dynastie gegen einander, nur die Wahl hat, ob es wachsen oder untergehn will. Wird Preußen fortfahren die Intelligenz auch aus dem Süden an sich zu ziehn, und wird es den Kern seiner Lande, die unter allen teutschen Staaten, selbst Österreich nicht ausgenommen, schon jetzt die meisten teutschen Bewohner zählen, im Innern gehörig zu stärken und zu festigen suchen: so dürfte der entscheidende Kampf nicht einmal große Schwierigkeiten haben, und könnte, unter Umständen, fast ganz unblutig abgehn. Die strategische Off- und Defensiv-Stärke und Schwäche Österreichs und Preußens läßt sich erkennen, wenn man die Theorie von den Kraftzügen, wie sie die kleine Schrift „Über Dijon nach Paris" über Frankreich hinlegt, auf Österreich und Preußen anwendet.

Preußens Festungen.

Wenden wir die Theorie von den Kraftzügen, wie sie die beiliegende Flugschrift „Über Dijon nach Paris" entwickelt, auf Preußen an, so hat

dieſer Staat gegenwärtig drei Kraftzüge und einen halben: einen von Königsberg auf Berlin, einen von Breslau auf Berlin, einen von Köln auf Berlin. Zwiſchen dem erſten und zweiten lag ſonſt noch einer von Warſchau auf Berlin, von welchem Poſen jetzt ein nützlicher Reſt iſt; zwiſchen dem zweiten und dritten aber lag ſonſt, bis auf wenige Meilen vor Berlin gefährlich einſchneidend, Sachſen, von welchem derjenige, den wir einen halben Kraftzug nennen, jetzt mit dem Saal- und Unſtruth-Thale der Preußiſchen Monarchie zugelegt worden iſt.

Tragen wir jetzt dieſe Kraftzüge, und zwar vorerſt die drei großen, auf der Karte ein, und betrachten wir ſie als Radien, deren gemeinſamer Mittelpunkt Berlin iſt: ſo iſt klar, daß da, wo zwei Radien mit einem Schnitte vom Mittelpunkte zu trennen ſind, der entſcheidendſte, und da wo zwiſchen zwei weit geöffneten Radien der geräumigſte Weg iſt, der leichteſte Angriffspunkt zu ſuchen ſeyn muß. Beides hatte Bonaparte richtig begriffen, als er auf die Sächſiſche Elbe hin operirte, und dann ſich der niedern Oder-Feſtungen zu bemächtigen eilte; jenes, weil er in dem weit geöffneten Winkel zwiſchen dem Rheiniſchen und Schleſiſchen Kraftzuge, wo noch dazu Böhmen trennt, ohne alle Flanken-Gefahr bis zum Herzen der Monarchie gelangen konnte; dieſes, weil er in und um Küſtrin den Oſtpreußiſchen

und den Schleſiſchen (damals auch noch den Warſchauſchen) Kraftzug von der Hauptſtadt und der übrigen Monarchie auf einmal abſchnitt. Im Allgemeinen liegt in dem Terrain, das von den Spree- und Neiße-Quellen nach der Wartha-Mündung hin abfällt, oder in dem Dreieck: Dresden, Görlitz, Frankfurt, für Frankreich, Öſterreich und Rußland der ſtrategiſche Schlüſſel zur Preußiſchen Monarchie. Und ſo wird zugleich klar, warum der Mann ein Strateg war, der nach der Schlacht von Lützen, und nachdem Dresden unhaltbar worden war, es fühlte, daß er dem Feinde zwei Kraftzüge und die Hauptſtadt zugleich ſtreitig machen könne, wenn er ſich bei Bautzen aufſtelle.

So viel von den Kraftzügen vorläufig. Sie gehn von den Gränzen nach Innen, und machen gleichſam das Gebälke des Staates. Jetzt von den Front-Linien, die von einem Radius zum andern gezogen, dem Ganzen Bekleidung und Geſtalt verleihen. —

Drei Nachbar-Mächte ſind es, mit denen Preußen zu Lande in ernſten Krieg verwickelt werden kann; drei Frontlinien alſo brauchen wir, und wir finden dieſe, nach Anleitung unſrer Radien, in der Linie von Pillau auf Breslau gegen Rußland, in der Linie von Breslau auf Erfurt gegen Öſterreich,

und in der Linie von Erfurt auf Wesel gegen Frankreich.

Es liegt in der Natur der Sache, daß, wenn jene Kraftzüge als Zubringer ungestört thätig bleiben, und diese Frontlinien als Gränz-Vasirungen widerstandsfähig seyn sollen, beide der Festungen bedürfen. Eine Sonderbarkeit und ein Unglück, wenn man will, ist hiebei, daß bis jetzt nirgends ein Staat nach einem ihm dienlichen, strategisch gedachten System, sondern überall nur Zufall und der Handel nach seiner Laune, uns und dem Feinde Straßen und Brücken legte, und Städte emporbrachte, aus denen man dann gelegentlich Festungen machte.

Eine kurze Betrachtung der oben gezogenen Linien wird darthun, welche Punkte im Preußischen das System und die Strategie für die Befestigung reklamiren. Wir fangen mit Betrachtung der Kraftzüge an. Ein Kraftzug ist gut, wenn er an die Hauptstadt gehörig angebunden, in seinem Fortgange gedeckt und an die Gränze zweckmäßig angesetzt ist; die Anbindung mag eine Festung machen, den Ansatz immer zwei, drei.

Der Ostpreußische Kraftzug ist auf zwei Straßen, gut angebunden durch Küstrin und Stettin; ist gedeckt in der Fortsetzung links durch Kolberg und Danzig, rechts durch Graudenz; aber er ist

ſchwach angeſetzt durch das einzige Pillau, was nicht einmal Königsberg deckt. Es ſcheint, die Folgezeit kann uns hier, wenn Königsberg ſelbſt nicht zu befeſtigen iſt, noch einen Anſatzpunkt links am Kuriſchen Haf, und einen rechts am obern Pregel wünſchenswerth machen, vielleicht auch eine große Deckfeſtung, mit Danzig und Thorn im Dreieck vorwärts, auf dem Plateau von Oſterode; doch iſt hievon jetzt zu reden nicht Zeit, nicht Noth.

Der Schleſiſche Kraftzug, der beſte darum, weil er mit dem Strome geht, iſt angebunden durch Küſtrin, was hinreicht, wiewohl beſſer wäre, wenn Frankfurt oder einer der Punkte, wo Bober und Neiße einfallen, ihn ſtärkten, beſonders weil dieſe Gegend den ſtrategiſch entſcheidendſten Punkt der Monarchie berührt. Seinen Fortgang decken Glogau und Breslau, was wieder feſt ſeyn ſollte. Angeſetzt iſt er durch Koſel und Neiße, wobei jedoch links auf der Straße von Krakau oder Czenſtochau ein dritter Anſatz künftig nützlich ſeyn könnte. Glatz, Silberberg, Schweidnitz ſind temporair und nur gegen Böhmen dem Kraftzuge wichtig.

Den gefährlichen ſtumpfen Winkel zwiſchen dem Schleſiſchen und Rheiniſchen Kraftzuge wollten und durften wir jetzt rechtmäßig füllen durch Sachſen; kleinlicher Neid hat uns nur Thüringen gegeben. Vielleicht daß die Wunde, die man uns hier blutend

offen halten wollte, künftig einmal die Nemesis veranlaßt, uns einen weit bedeutenderen über Dresden und Prag nach Königingrätz und Budweis zuzulegen, uns gehörig nach dem Grundsatze „Stromes Ursprung, Landes Anfang". Einstweilen mag der kleine Thüringische Kraftzug, den wir von Sachsen haben, in seiner Anbindung unten gesichert erscheinen durch Wittenberg (was jedoch auf dem linken Ufer nichts zu sagen hat). Als Ansatz oben rechts ist Erfurt gut; links fehlt einer im Neustädtschen Kreise an der oberen Saale. Die Mitte hat gar keine Deckung. Um diese zu gewinnen, würde Naumburg, oder bei zu ungünstigen Lokalitäten, der Punkt zu befestigen seyn, wo die Unstruth in die Saale fällt, mit Verlegung der Straße und Brücke. Noch macht eine besondrer Umstand uns hier eine Festung wünschenswerth. Kommen wir nämlich je in die Lage, die Saale halten zu wollen gegen Frankreich, so geht das wol mit der unteren, weil sie von Weissenfels abwärts doch ohngefähr parallel läuft mit unsrer natürlichen Fronte, wenn wir Berlin decken wollen: nimmer aber wird es uns ohne Festung gelingen, die mittlere Saale zu halten, weil sie perpendikulair auf unsre Fronte und auf Berlin fällt. Jetzt kann der Feind auf beiden Seiten sich herabsenken: ist Naumburg fest, so muß er sich vorher entscheiden, ob er auf dem rechten

oder linken Ufer operiren will. Aber eben so wichtig ist uns im Neustädter Kreise eine Festung; nicht blos weil sie beitragen wird die Saale zu halten; nicht blos weil sie dem Thüringer Kraftzuge seinen zweiten Ansatz geben wird: sondern vornehmlich aus höheren strategischen Off- und Defensiv-Gründen, auf die wir bei Betrachtung der Front-Linien zurückkommen werden.

Der Rheinische Kraftzug ist wundersam durchbrochen und durchstochen; man muß annehmen, er sey nur im Werden. Auf erbetenen fremden Wegen führt er seinen gewiß nicht unbedeutenden Kraftüberschuß dem Herzen der Monarchie zu, wenn es nicht vielleicht der Politik noch gelingt, durch Eintausch von (Hessisch) Karlshaven und (Hannövrisch) Münden ihm wenigstens eine eigne, durchweg Preußische Straße zu verschaffen. Verbunden ist er der Hauptstadt durch Magdeburg, könnte aber, auf einen zweiten Weg denkend, auch noch Werben oder Havelberg haben. Angesetzt ist er, da wir die Maas-Ufer noch nicht haben, dem Rheine durch Wesel, sollte aber, so lange Mainz uns fehlt, auch Koblenz noch fest haben; das Koblenz, das, obgleich von Bonaparte aus der Reihe der Festungen gestrichen, dennoch für uns in eben dem Grade vortheilhaft liegt, als für Frankreich nachtheilig. Was die Mitte dieses Kraftzuges betrifft, so ermangelt er

bis jetzt aller Stärke, ja alles Zuſammenhangs, und hat daher zu ſeiner Deckung eine große Zentralfeſtung unumgänglich nöthig. Wer hiebei auf Minden fällt, hat Recht, wenn man ſchon auf eine zweite Straße denkt; aber in der Hauptſache iſt Paderborn (oder Lippſtadt) weit wichtiger, aus Gründen der Strategie, die weiter unten entwickelt werden ſollen.

Jetzt zu den Frontlinien. Unſre Front gegen Oſten, oder die Linie von Königsberg auf Breslau, hat bereits Pillau und Graudenz, denen Danzig ſekundirt. Daß Pillau für den Ernſt nicht ganz ausreicht, iſt ſchon erwähnt. Weiter herab braucht dieſe Linie noch Bromberg (oder Thorn) und Poſen. Bromberg liegt in der Ecke des großen, nach Weſten vorſpringenden Weichſel-Winkels; iſt mithin die Lokalität nicht ganz entgegen, ſo fordert hier die Strategie eine Hauptfeſtung, weil hier jeder, vom Pregel direkt kommende Angriff, wie in einem Sacke ſich gefangen finden, und Flanke und Rücken umgehenden Seiten-Operationen preisgeben muß. Kommt der Angriff, wie leichter, von Warſchau, ſo iſt Poſen ein Hauptpunkt, nicht nur um die Linie von Bromberg auf Breslau zu füllen, ſondern auch um die nächſte Straße auf Frankfurt und Berlin zu ſperren. Noch ein Grund kommt hinzu: Wir werden früher oder ſpäter das ganze Wartha-

Gebiet gewinnen müssen, und dann einen neuen sehr brauchbaren Kraftzug über Posen, Konin und Czenstochau oder Gidle erhalten. Vielleicht wäre es, bei der persönlichen Freundschaft unsres und des Russischen Monarchen, schon jetzt möglich, zu erhalten was von Natur uns gebührt, da die Wartha zum Oder-Gebiete gehört, und also am natürlichsten ihren Kraftüberschuß uns zusendet; abgesehn davon, daß Kalisch, was es ist, durch Preußische Gelder wurde.

Breslau macht besser den Endpunkt dieser Fronte als Glogau, weil auf diese Weise die Basirung mehr konkav und also vortheilhafter wird. Dann verdient aber auch Breslau die Befestigung wieder, die Friedrich als Kenner ihm gab.

Ist Breslau ein offner Ort, so geht der Feind, Posen und allenfalls Bromberg maskirend, sicher immer auf Breslau, und hat dann schon über die Hälfte unsres Schlesischen Kraftzuwachses uns genommen und für sich verwendet. Überhaupt mag wol der Bürger unzufrieden seyn mit der Befestigung großer Städte, aber der Staat hat dennoch Recht sie zu befestigen, weil der neuere Krieg fast ganz auf große Städte basirt ist, und es mithin immer besser ist, eine solche Stadt, im unglücklichsten Falle, durch ein Bombardement zu verlieren, als sie, zum Ruin vieler anderen, und zu Fort-

ſetzung des ganzen Krieges, dem Feinde ohne Schwertſchlag in die Hände zu geben, der ſie dann doch wol noch, wenn ſie vortheilhaft liegt, für ſeine Zwecke verſchanzt und beim Abzuge in Brand ſteckt.

Übrigens ſtützt Glogau, wenn Breslau feſt iſt, auf dieſer Angriffsfronte ſehr gut den rechten Flügel, ſo wie Danzig den linken; und Kolberg, Stettin, Küſtrin, ſo wie ein noch zu beſtimmender Punkt auf den Höhen der Spree, könnten dieſer Fronte als zweite Linie gelten.

Unſre zweite, gegen Süden gerichtete Fronte wird beſtimmt durch die Linie von Breslau vorläufig auf Erfurt: aber leider haben wir nichts als die beiden Endpunkte. Um hier einigermaßen eine feſte und zuſammenhangende Linie zu gewinnen, müſſen wir, wie oben bemerkt, Naumburg oder die nackte Henne befeſtigen, auch Torgau mit hereinziehn, ſo lange Dresden nicht unſer iſt: aber auch dann noch würde die Lücke zwiſchen Torgau und Breslau (oder auch nur Glogau) immer zu groß ſeyn. Theils um dieſe Lücke zu füllen, theils um Dresden zu maskiren, theils um, wenn Dresden auch unſer würde, die Straßen von Gabel und Naumburg dauernd zu ſperren, brauchen wir durchaus eine große Feſtung in der Gegend von Burſchen, Hochkirch, Görlitz. Das Plateau zwiſchen den Quellen

der Spree und Neiße ist für Österreich der Schlüssel zu Berlin, zum Theil umgekehrt auch zu Prag für uns. Hat ein Österreichisches Heer diese Höhen ungestraft überstiegen, so reichen wenige Märsche hin, um den Ostpreußischen und Schlesischen Kraftzug abzuschneiden und vor den Thoren von Berlin zu seyn. Noch würde Görlitz, als mit Glogau und Breslau im Dreieck gelegen, diese beiden Festungen, in einem Kriege, der von Warschau käme, ungemein glücklich sekundiren, und zugleich die oben als unvollendet bezeichnete zweite Linie unsrer östlichen Fronte vollenden. Ist Görlitz fest, so machen nun Breslau, Görlitz, Torgau, Naumburg und Erfurt unsre südliche Fronte; erträglich zwar wegen ihrer Konkavität, jedoch in ihrer rechten Flanke, sofern sie gegen Österreich gerichtet seyn soll, sich viel zu weit von Böhmen entfernend. Dürfen wir annehmen, daß Dresden einmal unser wird, und daß wir auch an den Quellen der Zschopa und Mulde bauen dürfen, so werden wir gut thun, und zugleich jenem Übelstande abhelfen, wenn wir jetzt gleich eine Festung im Neustädter Kreise anlegen, wie sie als zweiter Ansatz des Thüringer Kraftzuges an die Saale schon oben gefordert wurde. Breslau, Görlitz, Dresden, Chemnitz (oder Zwickau) und die Neustädter, noch näher zu bestimmende Festung

machten dann in erſter, und Glogau, Torgau, Naumburg, Erfurt in zweiter Linie unſre ſüdliche Fronte.

Die dritte, weſtliche Fronte zwiſchen dem Rheiniſchen und Thüringſchen Radius ziehn wir vorerſt von Weſel auf Erfurt, alles jenſeit Gelegene als Auslieger von reicher Kraft zwar, aber doch von ungewiſſer Haltbarkeit betrachtend, ſo lange wir Mainz nicht haben. In die Linie zwiſchen Weſel und Erfurt fällt die Feſtung, die wir oben als nothwendig gefordert haben, in der Gegend von Paderborn oder Lippſtadt: damals als Bindemittel des Rheiniſchen Kraftzuges nach Berlin, jetzt als wehrende Gränzfeſtung gegen Frankreich, und in dieſer letzten Eigenſchaft zeigt ſich erſt ganz die ſtrategiſche Wichtigkeit dieſes Punktes, mit dem (Preußiſch) Minden von dieſer Seite gar keinen Vergleich aushält. Denn das Plateau, von welchem Ems, Lippe, Ruhr, Lahn, Eder, und Diemel ablaufen, beherrſcht das ganze große Terrain zwiſchen Main und Nordſee, zwiſchen Rhein und Weſer, mithin die Straßen nach Eiſenach, Kaſſel, Bielefeld, Osnabrück, Lingen, ꝛc. Eine Feſtung hier angelegt, macht mit Weſel und Koblenz (künftig Mainz) ein Dreieck, ſtärkt mithin dieſe Plätze bedeutend. Ein Heer hier aufgeſtellt, macht jeden Rhein-Übergang der Franzoſen zwiſchen Mainz

und Holland ſcheitern. Denn wollen ſie die Lippe und Ruhr hinauf, ſo ſtoßen ſie direkt auf Feſtung und Heer. Wollen ſie vom Nieder-Rhein auf Hannover oder Bremen, ſo hält ein Marſch an die Ems ſie auf. Wollen ſie vom Mittel-Rhein nach Kaſſel oder Erfurt, ſo genügt ein Marſch an die Diemel und Eder, ihnen Flanken-Beſorgniſſe zu machen. Ja wäre es möglich, daß Mainz durch irgend eine Unthat je wieder in Franzöſiſche, oder überhaupt in feindliche Hände gelangte: Paderborn allein würde, wenigſtens für den Preußiſchen Staat, die ſtrategiſche Wirkſamkeit von Mainz paralyſiren, und in Verbindung mit Weſel und Erfurt nicht nur die Weſtphäliſchen Provinzen möglichſt halten, ſondern auch Thüringen von der Weſtſeite ziemlich decken.

Aber leider haben die Franzoſen noch einen andern Weg nach Thüringen und Sachſen, nämlich den über Hof und den Sattelpaß. Und hier zeigt ſich denn, um die weſtliche Fronte bis dahin zu verlängern, abermals die Nothwendigkeit einer Feſtung im Neuſtädter Kreiſe. Die Strategie kann nämlich davon nicht abgehn, das Plateau zwiſchen der Saale und oberen Elſter feſtzuhalten, weil man von hier aus das feindliche Debouchiren auf den Straßen von Saalfeld, Schleiz, Plauen

am wirkſamſten verhindern oder erſchweren können muß. Ob Auma, Triptis, Mittel-Pöllnitz oder Ziegenrück an der Saale gewählt werde, iſt der Strategie gleich viel, und muß nach der Lokalität entſchieden werden. Aber nehmen wir, um nur den Punkt benennen zu können, Ziegenrück dafür an, ſo paßt und ſchließt nun das ganze Syſtem. Ziegenrück giebt nämlich unſerm Thüringer Kraftzuge den oben vermißten zweiten Anſatz, giebt unſrer Weſtfronte die nöthige Verlängerung bis zum Sattelpaß, und rückt unſrer Südfronte rechten Flügel der Böhmiſchen Gränze zweckmäßig näher. Überdem vollendet Ziegenrück die Einſchließung Sachſens, flankirt Böhmen auf der einen, wie Glatz auf der andern Seite, giebt künftig einen Faden nach Baireuth und Anſpach hinüber, macht Eger völlig unſchädlich, und muß, im Dreieck mit Erfurt und Naumburg, jeder Öſterreichiſchen Operation nach dem linken Elb-Ufer gefährlich in die Flanke drohen.

Hat der Preußiſche Staat die hier bezeichneten Punkte, oder wenigſtens die wichtigſten unter ihnen, Paderborn, Ziegenrück, Görlitz, Poſen, Bromberg und allenfalls Naumburg befeſtigt, ſo mag er glauben, im Innern, trotz einiger Durchlöcherungen, einen feſten Körper zu haben, welcher wohl auf ſich ſtehn

könne, nach außen aber eine bestimmte Figur und Gestalt gewonnen zu haben, an welche anzubauen leicht und einladend ist; leicht, weil schöne Anbindepunkte, jenseit des Rheins und in Oberschlesien, schon mächtig über den Kern hinausragen, einladend, weil, wenn des nächsten rundum alles schwanken wird, nur die Stärke Rettung verspricht.

Alle Punkte, deren Fortifikation dem Preußischen Staate vortheilhaft wäre, gleichzeitig befestigen zu wollen, möchte weder die Zeit, noch die Finanzen, noch die kleinliche Aufmerksamkeit der Nachbar-Politik gestatten. Da indessen eine Regierung nicht stirbt, und ein Staat nicht für heut und morgen lebt, so findet man schon noch die Zeit, und mit ihr die Kraft, zu vollführen was man einmal als nothwendig erkannt hat. Doch drei von den nöthigen Festungen ließen sich, dafern es die Staatskassen erlauben, jetzt wol der Zeit und der Nachbar-Politik abgewinnen, nämlich Paderborn, Ziegenrück und Görlitz.

Eine kräftige Darstellung dessen, was im Grunde nicht unwahr ist, nämlich „wie es hart sey, für den doch denkbaren Fall eines Unglücks an der Seine jetzt, den nächsten Rückzugs- und Haltpunkt des Preußischen Heeres, Mainz, nicht

in eigner Vertheidigung zu wiſſen; und wie dies Heer dann nicht einmal eine Aufſtellung finde zwiſchen Rhein und Weſer, um ſeine vorliegenden Lande zu decken, ſondern hinter die Elbe zurück müſſe; und wie wol endlich gar der arge Feind, vielleicht durch Separat-Friedensſchlüſſe entfeſſelt oder verſtärkt, über Bamberg und Hof wieder nach Sachſen dringen, und ſo, da Dresden uns fehle, auch die Elblinie durch Umgehung unhaltbar machen könne; und wie mithin wir den Erſatz für Mainz, wenn gleich einen unvollkommenen, nur in dem befeſtigten Paderborn finden, ſo wie dem feindlichen Einbruche nach Sachſen durch Ziegenrück, und ſeinem Ausbruche nach den Marken und nach Schleſien, durch Görlitz einigermaßen begegnen könnten."

Würde aus dieſen und ähnlichen Gründen die eigne Beſetzung von Mainz jetzt gefordert, ſo wäre möglich, daß die Mächte, aus zwei Übeln das kleinere zu wählen vermeinend, der Erbauung neuer Feſtungen jetzt nichts entgegen ſetzten; ja es ſcheint, als müſſe England durch die unumſtößliche Wahrheit, daß ſein Hannover gegen Frankreich am ſicherſten gedeckt ſey, ſo lange Preußen ſeine Weſtphäliſchen Vorlande halte, für die Sache zu intereſſiren ſeyn bis zur Mitwirkung und bis zu Geldbeiträgen; wäre aber dies, ſo würde Heſſen für Paderborn, als auch

ihm nützlich, so wie die Sächsischen und Anhaltschen Fürsten für Ziegenrück, sich einer billigen Mitleidenheit kaum entziehen können, und also vielleicht nur Görlitz den Preußischen Kassen rein zur Last fallen. Die erforderlichen Hände würden Landwehr-Bataillone geben, und der nöthigen Fuhren sich der umliegende Landsturm nicht weigern.

Blick auf eine der Schlachten neuerer Zeit.

1817.

Blick auf eine der Schlachten neuerer Zeit.

Geschrieben 1812.

„Mehrere große Feldschlachten", so sagt eine jüngst erschienene Broschüre, „machen das Jahr 1813 merkwürdig. Bei Lützen und Bautzen unterlag Preußens und Rußlands Macht. Der Krieg war in Begriff nach Polen zu gehn, als Österreich ihn zum Stehen brachte. Noch hielt indessen Napoleons Stern auch den Dreien die Wage bei Dresden; aber die folgenden Tage brachten allmähligen Umschwung. Die Schlacht an der Katzbach entriß ihm Schlesien; das Treffen bei Kulm und Nollendorf Böhmen; das bei Dennewitz die Mark Brandenburg; aber alles nur partiell."

„Mehr that unstreitig die Schlacht von Leipzig. Sie brachte ihm Rückzugsgedanken, und schwächte das Vertrauen des Heeres auf ihn. Aber noch war er nicht gebrochen, noch sein Heer nicht demoralisirt,

noch der Rückzug ein sehr gehaltener, und noch gab es der Aufstellungen für ihn viele in Teutschland.“

„Und was benahm ihm hiezu jeden Gedanken? Was verwandelte den Rückzug in wilde Flucht? Was vernichtete die Organisation seines Heeres bis auf die letzte Spur, und machte es laufen bis hinter Metz? Was entschied einzig den Rückzug in's Innere von Frankreich? Was gab uns die Brüder des linken Rhein-Ufers wieder, und was den französischen Konskribirten den Muth der Widerspenstigkeit? Was machte den Rhein-Übergang möglich, was die Operationen auf Langres, nach Lothringen, nach dem Elsaß; was die Schlachten von Brienne, Bar sur Aube, Lafere-Champenoise ꝛc.; kurz, was hat Teutschland' wieder hergestellt?“ —

Der geneigte Leser sey so gut und schäme sich, wenn er bisher das Wunderwerk noch nicht errathen hat, von dem hier die Rede ist. — Das that die Schlacht von Hanau! — Herr Christoph Freiherr von Aretin sagt es. —

Wir aber sagen, es schickt sich nicht, daß der Teutsche gegen den Teutschen sich so breit überhebt, und alles, was Rühmliches geschehen, sich allein

---

' Der Erzähler setzt hinzu: „dasselbe Teutschland, das früher vom Norden Teutschlands verlassen und vernichtet worden war“.

beilegt, seinem Mit-Teutschen aber nichts. Darum wollen wir Preußischen Teutschen hier auch nicht reden von Schönbundingen (Belle-Alliance), was in der Geschichte gar nicht hätte eintreten können, wenn wahr wäre, was oben von Hanau gelobpreiset wird; aber die anmaßliche Unbescheidenheit wollen wir zurecht weisen, das fordert des teutschen Gesammt-Volkes Ehre. Möchte doch sonst der Fremde glauben, wir hätten in diesem Kampfe obzusiegen gar nicht verdient, bei so verkehrter Würdigung des Geschehenen. Darum sey den Gefechten bei Hanau hier ihr Platz angewiesen in den Geschichten.

Als Wrede den Traktat von Ried schloß, stand er zwischen Braunau und Landshut. Den 15. Oktober brach er auf über Donauwörth gen Anspach; den 21. umringte er Würzburg; den 27. erreichten seine Vortruppen Hanau und streiften gegen Gelnhausen, wo sie Czernischeff trafen.

Napoleon, von der andern Seite, hatte Leipzig den 19. verlassen; den 21. war er in Erfurt; den 27. senkte er sich bei Schlüchtern in die Kinzig-Schlucht hinab, und erreichte am 29. in Gelnhausen deren ungefähres Ende und die ersten Baiern, die er nach Rückingen drückte.

Den folgenden Tag entspann sich nun die Schlacht von Hanau, d. h. drei Gefechte um und

bei Hanau in zwei Tagen. Wrede hatte nämlich unterdeſſen ſeine Stellung genommen zwiſchen Hanau und dem vorliegenden Walde, den linken Flügel quer über den Weg, den Napoleon nehmen mußte, das Zentrum rechts daneben in einem Knie der Kinzig, den rechten Flügel jenſeits des Waſſers; weiter vor eine Avant-Garde in Rückingen.

Napoleon, der durchmußte, nahm ſeine Avant-Garde vor, zugleich Garde; überwiegend warf er ſich den 30. früh auf Rückingen, und drückte, was er dort vorfand, in den Wald hinein. Gegen Mittag war dieſer durchzogen, und ſeine Vortruppen banden mit dem Wredeſchen Hauptheere an. Um 3 Uhr Nachmittags waren Napoleons Maſſen am Waldrande beiſammen. Er brach aus, ritt den linken Flügel nieder, öffnete ſich die Straße, die er brauchte, und fing an marſchiren zu laſſen, immer nach Frankfurt zu. Das Spiel zu maskiren, griff Bertrand den 31. Morgens ſelbſt an, ſeitab von der Straße, in der Richtung auf Aſchaffenburg. Er unterhielt das Gefecht, bis auch der letzte Hauſe des Zuges, Mortier mit der jungen Garde, heran war, und Wrede Hanau wieder erſtürmte, worauf denn Alles nach Frankfurt zog.

So weit das Geſchichtliche. Daß Napoleon ſeinen Zweck, den Vorbei-Marſch, erreichte, und mithin Sieger blieb, iſt leider klar; daß ſein Verluſt

groß war, da er nicht ſchonen konnte, iſt gewiß; daß der teutſche nicht gering war, iſt erſichtlich aus den 204 todten, verwundeten, oder gefangenen Offizieren, die offiziell ſind; daß Öſterreicher und Baiern hier brav gefochten haben in Haupt und Gliedern, daran hat noch nie jemand gezweifelt. Aber das macht die Sache nicht allein, und kann den Werth der Schlacht, als ſolche, ſo ungemeſſen hoch nicht ſtellen. Und da man behauptet, Blücher habe, als Feldherr, nachtheilig auf die Schlacht von Hanau eingewirkt[1], ſo wollen wir nun auch, mit Vergunſt, an den baieriſchen Feldherrn und ſeine Führung ein wenig den kritiſchen Prüfſtein halten, mit Freimuth zwar, aber doch mit der Beſcheidenheit, die wir dem Talente ſchuldig ſind, das in ſo kurzer Zeit ſich ſo hoch zu ſtellen wußte.

Eine Schlacht iſt kein Schachſpiel, das der erſte Zug anfängt und der letzte beendet; vielmehr wurzelt ſie als geſchichtliche Erſcheinung in einer vorhergehenden Zeit. Um die von Hanau in ihrem

[1] Der Erzähler ſagt: „Auf eine des großen Feldherrn nicht würdige Art, hatte ſich Blücher durch Napoleons Manövres zu einer Seitenbewegung verführen laſſen.“ Er wußte nicht, daß Blücher, auf Befehl der Monarchen, die gerade Frankfurter Straße und die direkte Verfolgung an Schwarzenberg abtrat, der den 24. in Weimar war.

wahren Werthe zu ſehen, müſſen wir den baieriſchen Feldherrn betrachten, wie er in Ried abſchließt, wie er vom Inn aufbricht, wie er die Leipziger Niederlage erfährt, und wie er bei Hanau ſchlägt. Von jedem dieſer Momente ein paar Worte, aber in umgekehrter Ordnung.

Als der baieriſche Feldherr in Hanau ankam, war Lage, Richtung und Zweck des Feindes im Klaren; Czerniſcheff gab jede Auskunft. Der Feind war in Sachſen geſchlagen, man brachte ihn getrieben; er hatte nur noch Eine Straße, er mußte durch um jeden Preis.

Schlachten dieſer Natur ſind immer blutig, und ſelten hält man den wüthigen Ur. Sich ihm gerade in den Weg ſtellen, iſt das Schlichteſte und Schlechteſte; eine rückenfreie Seitenſtellung, an der er hinſtreichen muß, iſt ſchon das Rechte; aber ſeine Aufmerkſamkeit vorn hinhaltend beſchäftigen, und dann den nicht erwarteten Todesſtreich in die unbewahrte Seite führen, das iſt der Triumph des Genies.

Von Schiüchtern abwärts zieht ſich die Straße im furchtbarſten Engpaſſe fort an die 12 Stunden. Vor und bis Gelnhauſen iſt gar kein Herauskommens. Bei Langen-Selbold zuerſt gewinnt er einige Breitung. War hier nicht am Ausgange, vielleicht hinter dem Bache, der von Hüttengeſäß

herunterkommt, Front gegen die Straße und den Fluß, im Rücken Mark-Kobel und Marien-Born, eine nähere Stellung zu nehmen, aus welcher dann, in des Feindes rechter Seite, Unterbrechungen und Stopfungen möglich wurden: so war — man muß gerecht seyn — an der unteren Kinzig das Höchste nicht zu erreichen, und Wrede nahm, unter diesen Voraussetzungen, die beste Stellung, welche bei Hanau zu nehmen war. Die Stellung bei Rückingen wäre für das Ganze zu eng gewesen; und hätte man sich nach Gelnhausen oder Wirtheim hineingesteckt, wo es gar keine Aufstellung giebt, so wäre kein Baier wieder herausgekommen. Überhaupt war im Passe, oder vielmehr in den Waldrändern desselben, nur durch einzelne Jägerhaufen zu agiren.[1]

Wäre so die Wahl des Platzes gerechtfertigt, so sind wir doch mit dem Taktischen bei Hanau noch gar nicht fertig. Nur der rechte Flügel stand richtig, weil er, gesichert durch das Wasser, Fluß und Straße aufwärts, Front machte gegen die Flanke des Feindes und die Ausgänge des Lamboy-Waldes quer bestrich. (Die ihn tadeln, haben

[1] Wenn es nicht möglich war, bei Gelnhausen, vielleicht durch Sprengung, eine Wasser-Stauung zu bewirken, und den Pharao zu ersäufen.

vergeſſen, daß zwei Straßen nach Hanau hineinführen.) Der linke Flügel, der alles auf ſich nehmen mußte, ermangelte jeder Deckung, jeder Anlehnung. Am gefährlichſten ſtand das Zentrum, einen reißenden Fluß im Rücken, ohne Brücken; es mußte verloren ſeyn, wenn Napoleon Zeit hatte zur Verfolgung. Wenn dieſes Zentrum keinen Platz fand hinter dem Fluſſe, zwiſchen dieſem und der Stadt, ſo mußte es im verſchanzten Lager ſtehen. Den linken Flügel mußten Redouten in der Front, ganz vorzüglich aber in der linken Flanke, ſtreichend decken. Die Lamboy-Brücke und Neuhof und die Herrenmühle, und die Brücke am Thor der Vorſtadt mußten ebenfalls verſchanzt ſeyn: Arbeiten, die vom 27. bis 30. Oktober wohl vollendet ſeyn konnten.

Wir laſſen jetzt das Taktiſche der Sache bei Hanau, und gehen zurück zum Strategiſchen des ganzen Zuges überhaupt. Der baieriſche Feldherr hatte gute Boten. Am 19. ſchlug man ſich noch in Leipzig, und den 22. erfuhr er die Niederlage. Da wir wiſſen, daß er am 23. ſein Hauptquartier in Uffenheim hatte, ſo war er am 22. in Anſpach oder Dünkelsbühl. Er wußte nun, der Feind arbeite ſich eben ſo mühſam herauf aus dem Elbthale: wie kommt der baieriſche Feldherr darauf, ihn in den Tiefen des (Main- und) Rheinthales erwarten

zu wollen? Die ſcheidenden Höhen mußte er zu gewinnen trachten, und dann den Feind kommen laſſen. Die Länge des Weges von Leipzig nach Mainz gab die Poſtkarte. Wann der Feind Leipzig verlaſſen, wußte man; die Geſchwindigkeit ſeiner Märſche war nach der eignen zu bemeſſen, folglich der Punkt der Straße zu berechnen, wo man ihn ſchneiden konnte. In der Gegend von Fulda würde ſtrategiſcher das entſcheidende Schlachtfeld gelegen haben, und Fulda iſt noch nicht ganz ſo weit von Anſpach als Hanau. Ja, und mochte der baieriſche Feldherr den Weg nach Hanau vorziehen, weil ſolche Rechnungen zuweilen trüglich ſind: was konnte ihn bewegen, nun noch zwei koſtbare Tage zu verlieren vor Würzburg? Wenn der Kommandant nur einigermaßen ſeine Schuldigkeit that, nicht gleich den zweiten Tag kapitulirte, ſondern die ihm fremde Stadt noch ein paar Tage länger bewerfen ließ: wo blieb dann die Welterlöſungs-Schlacht von Hanau? — Oder war es urſprünglich auf eine Schlacht bei Hanau gar nicht abgeſehn, und ſollte vielleicht, nach einer ſo bedeutſamen Nachricht, überhaupt und irgend etwas geſchehn, gleichviel was und gegen wen?'

' Der Großherzog von Würzburg, Bruder des Kaiſers Franz, würde vermuthlich der hartnäckigſte Anhänger Napoleons nicht geweſen ſeyn.

Wir gehen weiter zurück, auf den Zeitpunkt, wo der baierische Feldherr vom Inn aufbrach. Es war der 15. Oktober. Die Nachrichten vom Kriegs-Schauplatze, die er haben konnte, mochten bis zum 10. oder 11. Oktober gehen. Fassen wir den damaligen Stand der Dinge in's Auge. Napoleon hatte Dresden verlassen, er war den 9. in Eilenburg, den 10. und 11. in Düben. Blücher und der Kronprinz hatten sich diesseits der Elbe vereinigt; sie standen schlagfertig den 10. bei Halle und Bernburg an der Saale. Schwarzenberg drückte von Chemnitz und Zwickau nach Frohburg und Altenburg hinab. Er hatte am 9. und 10. glückliche Gefechte bei Penig, Geithain und Frohburg. Man sieht, der große Bogen um den Feind war fest geschlossen, nur zwischen Zeitz und Merseburg konnte er allenfalls noch offen heißen; und auch hier konnte Augereau, von Würzburg kommend, fast nicht mehr durch nach Leipzig; er mußte schlagen bei Wethau unweit Naumburg, den 10. Oktober. So hatte sich denn alles konzentrirt auf dieses Leipzig hin, und klar war, daß diese Wetterwolken nicht füglich mehr auseinander konnten, ohne sich entladen zu haben; eine entscheidende Schlacht stand bevor. Da bricht der baierische Feldherr auf, man denkt, gen Norden, nach Sachsen, um möglicher Weise Entscheidung bringen zu helfen. Nein, er

zieht gen Westen, nach Donauwörth, wo er dem Punkte der Entscheidung gerade eben so nahe ist, als vorher. Wer enträthselt uns den tiefen Sinn dieses strategischen Marsches, da klar ist, daß, wenn er von Landshut aus nur die mittlere Richtung zwischen Nord und West nahm, auf Nürnberg, er sich auf dem kürzeren Wege nach seinem Würzburg befand, und zugleich vier starke Märsche näher der Leipzig-Frankfurter Straße.

Wir kommen zum letzten Punkt. Es war am 8. Oktober, als der baierische Feldherr mit dem Österreichischen abschloß: warum blieb er bis zum 15. dort unthätig liegen? Worauf konnte er warten, nach Böhmen schauend? Hiller hielt den Vicekönig, Augereau war fort. Man sage nicht: er mußte die Österreichischen Truppen erst übernehmen und die Ratifikation des Vertrags abwarten; — das ließ sich machen, da man schon seit dem Waffenstillstande freundschaftlich verhandelte. Leipzig und Hanau sind gleichweit von Landshut; der baierische Heerführer durchlief die Strecke bis Hanau vom 15. bis zum 27. Oktober, also, die zwei Tage vor Würzburg abgezogen, in 10 Tagen: man fühlt sich im Innersten beklemmt, wenn man rechnet, vom 8. bis zum 18. sind auch 10 Tage, und der Baiernführer konnte zum Leipziger Schlachttage in Lindenau eintreffen.

Wir ſetzen nichts hinzu; aber klar wird dem Herrn v. Aretin wahrſcheinlich geworden ſeyn, daß er beſſer gethan hätte, einer ſonſt recht braven und gar nicht folgeloſen Waffenthat ſein übertriebenes Flitterlob, und ſomit auch dieſe Kritik, zu erſparen.

Die Schlacht von Hanau war der letzte bedeutende Strauß, den Napoleon in Teutſchland hatte; darum fällt ſcheinbar ihr manches zu, was Wirkung früherer Ereigniſſe iſt. Sie rettete Baiern, nicht aber Teutſchland.

Neulateinische Gedichte.

1817 - 1824.

IN LUTHERUM.

CARMEN SÆCULARE.

1817.

Cui lyram tendis fidibus sonoram
Iubilis, Clio, redimita lauro?
Cuius in plenas resonare laudes
Plectra iubebis?

Absit heroum peregrina turba
Laudibus cunctis onerata dudum;
Teutonæ gentis mihi præter omnes
Nomina rident.

Emicat telis inopina certis
Armini virtus per opaca silvas.
Ne fugam tarda, Vare, ni triumphum et
Funera debes!

*

Horsam et Hengistum video per æquor
Ire spumosum fragili carina,
Prisca deiectum, nova condituros
Trans mare regna.

Nominis Magni dare iura Nostris
Carolum cerno, dare iura eundem
Galliæ pagis, nihil haud nefasti
Fortiter ausis.

Firmat Henricus trepidos colonos
Oppidis, Hunni iuga ferre segnis;
Martis ad Burgum præacuta solvet
Hasta tributum.

Servat internis peritura rixis
Regna Rudolphus Comes, ex parente
Parva cui dos est et iniqua rari
Messis agelli.

Sed quis hic tandem, graviora volvens,
Nescio divi quid ab ore spirans,
Regiæ frontis, validus iuventa
Veste sacerdos?

Ah, Rei-Sacræ Reparator ingens,
Nemini ex nostro populo secundus,
Alter Alcides metuendus Hydræ,
Ter mihi salve!

Arduum tentas opus, impotentis
Aleæ plenum; nec enim iubatum
Nobilis suevit catulum leæna
Cedere inultum.

Heu, viden' quæ te maneant pericla
Cum moves audax pia quæ Vetustas
Quæque sæclorum rata vis Fidesque et
Roma sacravit?

Par pari solvens placitis supremis
Ferreus flammas celeres ministras,
Nec paves omen, cineres nec Hussi et
Flebile bustum?

Ibis et campis tua Wormatensis
Ausa defensum? Miser, ah, quid audes!
Una Wartburgi domus alta vix te
Subtrahet hosti!

Ast virum si quem genuere sæcla
Rebus humani generis statorem,
Di favent ausis, animosque et iras
Viribus æquant;

Utque stent, diris furiata cunctis
Millies centum fera monstra circum:
Millibus centum sua solus idem
Pectora præbet. —

Talis emergit radiante penna
Cygnus, immanes ubi forte nubes
Compulit circum Notus, et procellis
Aura nigrescit.

Ille nil motis Iovis a ruina
Tollitur lentus, facilique nisu
Fertur, et motas oculo sereno
Ponderat iras.

Post ubi venti placidum lacessunt,
Quo tegat nudum latus, in protervos
Surgit adversum, validisque contra
Nititur alis;

Iamque ovans pigram secat ales audax
Nubium noctem nebulasque spissas;
Quaque iter duxit sequitur meantem
Lux nova Cygnum. —

Vos, quibus lucis nitor ex tenebris
Primus affulsit, date Dis honorem et
Nemine offenso benefacta Cygni
Plaudite læti.

At quibus tardat radiis iniquis
Sol parum mitis, precor, o precor vos,
Non datis vobis alii fruantur
Ferte benigni.

Quem ruens ætas et avita virtus
Ter tulit centum reduces per annos,
Livor haud ullus totidem vetabit
Visere lustra. —

Edidit Cygnum lacus æviternum
Clarus Islebæ! Geniti sub alis
Illa, nequaquam minima inter urbes,
Vivet in ævum.

Tuque vernantis celebrata nutrix,
Siste singultus, pia Viteberga!
Quam dies demit meritam coronam
Sæcula reddent.

CARMINA NEO-LATINA.

AFRÆ SACRUM.

DEDICATIO.

Armis repostis suave nactus otium
Paullumque Musis redditus,
Pindi sacrati eum per arduum nemus
Gressu vagarer libero,
Inter meandum sedulus, quos accipis,
Flores ligavi sertulos.
Quos traderem dono cui potissimum
Nil hæsitavi pendulus:
Quæ mater annis alma primis adfuit
Sinuque fovit parvulum,
Afrâ priorem iudicavi neminem
Cui cedat hoc munusculum.

I.

IN HARDENBERGII PRINCIPIS DIEM NATALEM.

D. XXXI MAI. MDCCCXVI.

Laudat coruscum miles acinacem,
Tubaque clarum præ cithara sonum,
Pectusque signis nobilique
Vulnere pro patria decorum.

Ætatis huius scilicet arbiter
Hucusque Mavors, prælia præliis
Miscere gavisus, per omnem
Iura dabat furibundus orbem.

Ex regicida gente vocaverat
Qui vim cruentis legibus adderet,
Qui ferro et igni per ruinas
Indomito rueret triumpho.

Ast quale surgit rura colentium
Murmur sub alto et clamor et incitus
Hinc inde concursus virorum,
Cum fera visa fuit leæna;

Torvum illa spectat, fretaque viribus
Insistit ultro, sed male saucia
Tandem latebrosos recedit
In scopulos temere relictos;

Statimque campis prisca redit quies
Boumque virtus et nemorum chori,
Nec non puellarum decentes
Cum pueris teretum choreæ:

Tales levantur Teutona qui colunt
Patrem, Borusso non alius prior,
Omnisque non hos nata in usus
Fertur in arma fremens iuventus.

Poscit parentem filius ægida,
Tentat negatam filia clanculum,
Matrem genusque astuta fallens
Castra petit pharetrata virgo.

Novosque in usus vomer abit sacer
Nemusque sectis stat viduum comis;
Mens una cunctis, unus ardor:
Nolle iugo dare colla turpi.

Sed perstat hostis, perstat aheneus,
Seu tela fortes proxuma misceant
Seu Parthica ductum fatigent
Arte leves: mora longa belli.

Quem non laborem funditus hausimus?
Indigna quæ non patria pertulit?
Qui Teutonum late per arva
Sanguine non rubuere rivi?

Tandem ultor Eneis, rite Borussica
Incude fictus, prælia finiit,
Bellumque Foedus [1] foeda bella
Composuit reserata Iano.

Sed quis reducet iustitiam foro
Sacrisve honorem? quis decus artibus,
Aut ordinem rebus solutis?
Quis placidæ sua iura Paci?

Est qui reducet! Sedulus i puer
Et flore plenos fer calathos mihi.

[1] Bellum-Foedus, Belle-Alliance, Schön-Bundingen.

Sed parce lauro, parce palmis
Sanguineo sociis triumpho:

Pacis Statorem, quem dedit hæc dies,
Oliva pullis mixta rosis decet,
Datura votivam coronam;
Pampinea caput ipse cingar!

II.

HARDENBERGIO PR. AQUAS-CAROLAS PETENTE.

D. VI. IUN.

O Tu Bandusio fonte celebrior
Mortis qui insidias et febrium luem
Curarumque furores
Blanda diluis undula.

Iam promes latices quos coquis optimos,
Mitisque excipies quem tibi mittimus,

Nostrum non sine fastu,
Votis quem sequimur piis.

At vero incolumen reddere, et ocyus,
Unus memmineris! Nam tibi creditum
Magni regis amicum
Debes et populi decus!

III.

IN FESTUM BORUSSORUM BELLO CÆSORUM.

D. IV. IUL.

Est ergo Nemesis, credite posteri!
Est ultrix Nemesis, vasta superbiæ
Commenta et rigidæ frena tyrannidos
Certo fœdere temperans!

Olim Francigenis acta furoribus
Exsul sidereas cesserat in domos;

Hinc nuper precibus, regia quas Soror [1]
Fudit, mota revertitur.

Prona in supplicium partibus advolat
Eois, rudibus cincta Aquilonibus;
Exhinc Teutonideis evocat, alite [2]
Vindex vecta Borussico.

Iamque hostis reducem sensit atrox Deam
Primum qua Viadro iungere aquas breves
Ignoti trepidat nominis alveus,
Iam per sæcula nobilis. [3]

Sensit tergeminam qua placidis rigat
Nutantes segetes Plissa liquoribus,
Pontem deciduum et cædibus obsitas
Emirata vias sibi. [4]

---

[1] Per Nem. Sororum hoc loco Divam Bor. Reginam innui per se patet.

[2] Seu vexilla seu aquilam Bor. subintelligas perinde est.

[3] Katzbach.

[4] Lipsia.

Persensit penitus qua, titubantibus
Iam signis dubio Marte Britannidum,
Blücherus subiti turbinis in modum
A tergo gravis irruit.[1]

Diffusi in nebulas cum grege Signifer,
Collapsa in cineres gloria bellica,
Incursu celeri capta Lutetia —
Quis iam talia, quis precor?

Fallorne an video templa patescere
Victricis pia per regna Borussiae?
Non fallor, patriis ira memor Deae
Fastis sacra notabitur.

Blücherum teneræ dicite virgines!
Blücherum pueri dicite Teutones!
Et Cæsos merita dicite næniis!
Linguis iamque favebitis.

[1] Schön-Bundingen.

IV.

IN PUGNAM LIPSIACAM INTERNECINAM.

D. XVIII. OCTOB.

Corsum trementis per vada Plexeos
Vidi fugacem, plaudite Teutones!
Corsum giganteum, retroque
Ferre pedem prius insolentem.

Huic cum parati militis ultimum
Nil profuturus poneret ordinem,
Valle in reducta Plissa sortem
Hisce feram cecinisse fertur:

„Nil egit unquam qui voluit nihil,
Nil egit idem qui nimium cupit;
Extrema ne mortalis usquam
Transiliat vetuere Divi.

Arsit Tonantis tactus ab ignibus
Currus paterni frivolus arbiter;
Ex Icari tentantis astra
Nomen habet pelagus ruina.

Tu ne coarctes, vana superbiens,
Armis iisdem cum Tanai Tagum,
Per Fata Plissenas triuna
Clade sacer celebrabis undas

Eheu,' rapinæ Russia Te reum,
Te pacis hostem postulat Austria;
Te Suea vis, Te Te Borussus
Expetit ut iugulet tyrannum.

Nil iam Tuorum gnara perities,
Nil ipsa virtus prisca Poloniæ,
Nil præliis laus parta centum
Proficient, Italæque fraudes.

Tibique[1] ruptum ponticulum meum
Irata mecum Gallia sentiet;

[1] In Tuam solus salutem.

Perosa Te discet pusillam
Sequana iam trepidare Plissam.

Iam nulla Ienæ, qua nimium ferox,
Nulla et Marengûs gloria lugubris:
Austerlitani solis ardor
Occidet exigua sub unda.

Ast quæ vetusti perstitit Arminî,
Hæc et nitentis gloria Lipsiæ
Durabit. Octobres in ævum
Hospitibus metuentur ignes!

Cui vix adulto laurea bellica,
Cui plebe nato purpura contigit,
Cui risit Habsburgis, propulsum
Te scopuli tenues habebunt.“

V.

IN HARDENBERGII PR. E THERMIS REDITUM.

AD AMICUM PIETZKERUM INVITATORIA.

D. XXII. OCT.

Principem Divi reducem dedere
Sospitem nobis; pia iam per Urbem,
Compotem voti, levibus susurrant
Gaudia pennis.

Pone quos urges nimius labores
Et diem lucro Tibi fac mihique;
Cras inexhaustos interabis alter
Sisyphus orbes.

Cœna nos simplex variusque pictis
Regibus lusus tacitos[1] habebit,
Et notæ undenæ[2] pia testa, fundens
Pocula Rheni.

[1] Whist Anglis est tace.

[2] Undenæ pr. undecimæ, vom elften Striche, Elfer-Wein.

VI.

AD AMICORUM TRIFOLIUM,

CARTA INVITATORIA.

D. XIII. DECEMB.

Dallachos odi puer apparatus,
Displicet Regum cocus ille Iagor,
Mitte sectari nova quæ Taronis [1]
Ostrea prostet.

Simplicem prunis mihi mollit hœdum
Zenka [2] privatis; vade fac ut adsint
Pietzker et Buchholz, nec ob acta sudans
Publica Lessing. [3]

[1] Dallach, Iagor, Sala-Tarone, Berolinensium deliciæ. Illi cauponarum quæ a restaurando stomacho vocantur, hic mercium ab Italia dictarum elegantia et frequentia facile principes.

[2] A qua locatam conductam tunc temporis habebat auctor habitatiunculam.

[3] Actor. Berol. quæ Vossii nomine veniunt editor.

VII.

IN CALENDAS IANUARIAS

MDCCCXVII

Iane, labentis moderator ævi,
Qui dies inter medius futuros
Cedis atque actos, geminoque vultu
Dividis annos,

Dexter advortas placidam, Patulci,[1]
Mensibus frontem modo nascituris,
Et novum quovis speciosus annum
Munere dones!

Fac siet sospes, decus in Borussum,
Rege cum salvo domus alta Regis,
Quique post Reges tenet irremota
Sede secundas.

---

[1] Vid. Not. 2.

Sanguinis fusi pretiosa merces
Pax levet Brennum rata bellicosum,
Quæ sed in fines vigilem biennes
Figat ocellum,

Ne sub Eois equitent inultæ
Neu sub Occasu celeres catervæ,
Invidæ Rheni vada iam Borussos
Volvere fluctus.

Da, quibus rerum data pars regunda,
Consili plenis animum Catonem,
Publicas cui nec Lalage aut Lucullus
Disputet horas.

Da pios Sacris, Themidi irretortos,
Daque Galeno veteres ministros;
Ulla pistori lanioque sit mens
Conscia faxis!

Quid sibi vates petit? ut salinum
Propria in mensa niteat, nec absit
Dulce quæ ridens roseo propinet
Vina labello!

Ceterum pestem febriumque virus
Et brevem annonam, neque non olentem
Mævium, si vis, dabis exeunti
Clusius [1] anno!

VIII.

IN FRIDERICI M. FESTUM NATALE.

D. XXIV. IAN.

Hæc ergo nobis, proh dolor! hæc dies
Nobis Borussis muta silebitur?
Hæc hæcce, festas inter omnes,
Quotquot eunt, superata nulli?

Non hoc parentem Romulidum genus
Fovit Quirinum more! nec Attica
De stirpe gens infida grates
Hasce suo retulit Soloni!

---

[1] et [1] Et Clusius et Patulcius cognominatur Ianus, prout annum vel claudere vel patefacere fingitur.

Heroas æquo iure Diespiter
Per sæcla, ut cœli sidera, providus
Disseminat, desiderati
Ne pereant pereunte lustro:

Et quem Borussis Sors dedit Unicum
Indigna iamiam nox tacitum premet?
Obliviosæ num paludis
Tartareas Sprea volvit undas?

Germana pubes, sume superbiam!
Ornanda festis iam veniet tuis
Quæ lux Borussis Fridericum
A Iove promeruit secundum!

IX.

IN HARDENBERGII PR. DIEM NATALEM.

AD AMICOS.

D. XXXI. MAI. MDCCCXVII.

Quid me, Sodales, carmina poscitis
Infanda Nostris? Festa Borussiæ

Cur barbaro me vultis ore,
Cur peregro celebrare plectro?

Graiis Ulyssen Mæonides tulit
Ad astra pennis et Pylium senem;
Per sæcla Mæcenas feretur
Ausonii numeris Horati.

Sed vate Persa rite Themistocles
Caret, tyrannum fallere nobilis;
Nec Punicis, cunctando qui rem
Restituit, fidibus perennat.

Una ut cuivis mater, ita unus est
Sermo cuivis quem patrium dedit
Natura, diversis eundem
Crescere cum populis dolosa.

Unita culmen scilicet æthera
Evincit udam despiciens humum
Pinus, sed in nubes bifurcum
Ferre caput malefissa nescit.

Quæ quo cacumen celsius extulit,
Hæret paterno firmius in solo;
Herois est liquisse plebem,
Linquere sed populum scelesti!

Natum Calendas pridie Iunias
Germana poscit Musa sibi sacrum;
Lesbon nil testudo Nostrum,
Nil Venusina beabit unquam.

Quâ si quid olim nos quoque lusimus,
Vinctas manus iam Dis patriis damus,
Fractamque Lubbenatis[1] ira
Barbiton hanc paries habebit.

[1] Lubbenas hoc loco dicitur Ch. M. Pauli, Lycei Lübbenensis Conrector ultimus, qui omnibus Neo-Latinis, nec iniuria, bellum nuper indixit gravissimum, in libro cui inscriptum: Beiträge zur Sprachwissenschaft.

(APPENDICIS LOCO)

IN BLÜCHERI EX HIS REGIONIBUS DISCESSUM.

D. XII. SEPT. MDCCCXIX.

Mortuum dicas cave, qui relictis
Ire plus ultra voluit stativis;
Emori nescit, domuit ferum qui
Nappoleonta!

Eramus.

1824.

Gaudeamus, olim qui
Juvenes eramus!
Senium nos tetigit
Sed nequaquam domuit,
Ergo gaudeamus!

Alte Burſchen, jubelt heut,
Geht es auch bergunter!
Wohl trat uns das Alter an,
Dennoch ſtehn wir unſern Mann,
Drum nur friſch und munter!

Sed cum circum tempora
Coma jam canescat,
Nugæ, clamor, levitas
Absint et protervitas,
Ne qua erubescat.

Doch da um die Schläfe ſchon
Uns die Locken grauen,
Bleibe fern uns Lärm und Zank,
Sey beſcheiden Scherz und Sang,
Hörbar zarten Frauen.

Ergo vivat patria,
Vivat rex cum lege! —
Uxor nostra placida,
Filius et filia
Cum nepotum grege!

Vaterland und König hoch!
Sitt' und Recht daneben; —
Weib und Kinder ſanft und gut,
Und der Enkel muntre Brut,
Alle ſollen leben!

Vivat academia
Vivant professores!
Et qui coætaneis
Nobis juncti studiis
Restant auditores.

Hoch leb' unſer Muſenſitz,
Hoch die wackern Lehrer,
Hoch, wer einſt des Lebens Mai
Mit uns theilte ſorgenfrei,
Hoch die alten Hörer!

Pereat qui litteras
Odit qualis — quantus!
Absit et tenebrio
Et cum pseudo-sosio
Præli Rhadamantus!

Nieder mit dem Muſenfeind
Hoher, niedrer Sphäre!
Fern ſey Dunkelmännerei,
Wie Nachdrucker-Büberei
Und Cenſoren-Scheere!

Omnis vita brevis est,
Nostra plus quam brevis;
Nimium velocibus
Inopina passibus
Mors adest grandævis.

Kurz nur iſt des Lebens Lauf:
Wir ſind halb und drüber:
Der fatale Senſenmann
Kommt mit raſchen Schritten an,
Führt den Greis hinüber.

Ubi sunt qui juxta nos
Olim floruere?
Aegra trahunt corpora,
Aut naturæ debita
Ante nos solvere.

Wo iſt Mancher, den wir einſt
Flott gekannt hier haben?
Podagra und Gliederzieh'n
Feſſeln an das Zimmer ihn,
Iſt er nicht begraben.

Soli deo gloria!
Nos hucusque stamus;
Senium nos tetigit
Sed nequaquam domuit,
Ergo gaudeamus!

Dank dem Herrn, noch ſtehen wir,
Wenn auch ſchwach mitunter:
Trat uns auch das Alter an,
Heut noch ſtehn wir unſern Mann,
Drum nur friſch und munter!

Druck von Carl Schulze in Berlin.